

# Der Römerbrief

## des Apostels Paulus

Th. Haering



Class

227.1

Book

H 118

General Theological Seminary Library

• CHELSEA SQUARE, NEW YORK

PRESENTED BY

Soc'y for Promoting Religion and Learning

19 Mr 27

xv | 155



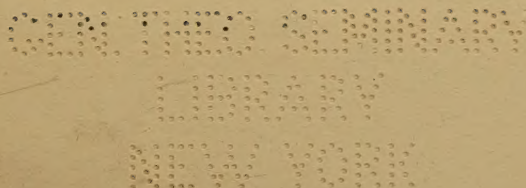


# Der Römerbrief des Apostels Paulus

erläutert von

*edw*  
Th. Haering 1848-

Dr. und Professor der Theologie  
in Tübingen



Stuttgart  
Calwer Vereinsbuchhandlung

1926

227.1  
H118  
81658

VERLAG DER  
BIBEL  
UND  
LUTHER



## Vorwort.

Der Aufforderung, meiner Erläuterung des Hebräerbriefs eine solche des Römerbriefs folgen zu lassen, folge ich nicht ohne Überwindung ernster Bedenken. Sie sind der Größe der Aufgabe entsprungen. Ich wage nun doch die Herausgabe in dem Gedanken, daß die Vertiefung in die Grundgedanken und den Gedankenzusammenhang des Briefs in treuem Anschluß an den Wortlaut wie bei jenem andern Brief nachdenklichen Bibellefern aller Art nicht unerwünscht sein könne, in der Gemeinde, unter Studenten, Kollegen im Amt, Leitern von Bibelfkursen und Jugendvereinen. Ich bin mir dabei lebhaft bewußt, wie weit ein solcher Versuch hinter seinem Ziele zurückbleibt.

Wenn auch jetzt da und dort frühere Hörer meiner Vorlesungen diese Blätter als Gruß der Erinnerung und bleibender Gemeinschaft aufnehmen wollten, so wäre es mir eine besondere Freude.

Tübingen, im März 1926.

Eh. Haering.





## Vorbemerkungen.

Die wichtigsten der sogenannten Einleitungsfragen sind stets die nach dem Inhalt und Zweck eines Schriftstücks, und zwar ist es klar, daß die Erkenntnis des Zwecks aus der genauen Erkenntnis des Inhalts sich ergibt. Letztere ist bei einer so großen und reichhaltigen Schrift wie dem Römerbrief nicht unabhängig von der Auffassung ihrer Einteilung. Daher ist im folgenden kurz von der Einteilung des Inhalts und dann vom Zweck des Briefs die Rede, soweit das im voraus erlaubt ist.

### Die Einteilung des Inhalts.

Der ungeheure Reichtum des Inhalts kommt dem Leser am unmittelbarsten zum Bewußtsein, wenn er, noch ohne jeden Gedanken an ihre Einteilung, die einzelnen von selbst sich aufdrängenden Abschnitte auf sich wirken läßt. Aber je mehr dies geschieht, desto unausweichlicher wird ihm der Wunsch werden, sich über ihren Zusammenhang, also über die Einteilung des Ganzen klar zu werden und dadurch jene unerschöpflichen Einzelabschnitte tiefer zu verstehen.

Nun ist unleugbar zunächst nur der große Unterschied, der zwischen 1, 18—11, 36 und 12, 1—15, 13 besteht, wenn von dem Vorwort 1, 1—17 und dem Schluß 15, 14—16, 27 noch abgesehen wird. Dort lauter Zeugnis vom christlichen Glauben, hier lauter Mahnung zum christlichen Leben. In jenem ersten Teil aber wird wiederholtes Lesen den nächsten Eindruck verfestigen, daß Kap. 1—8 unter sich aufs engste zusammengehören, daß mithin der Einschnitt in Kap. 9 größer ist als irgend einer in Kap. 1—8. Ebenso deutlich ist aber auch der Zusammenhang der beiden Abschnitte des ersten Hauptteils: das Zeugnis vom Wesen des Evangeliums, das Paulus verkündigt, „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ (1—8), ist der Grund für den Vorwurf der Juden gegen Paulus, daß er ein Abtrünniger vom Glauben seiner Väter sei und sie von dem doch ihnen zuerst gehörigen Evangelium ausschließe (9—11). Daher ist mit der Erkenntnis des Inhalts

### der Zweck des Briefs

gegeben. Er besteht deutlich in der Rechtfertigung des paulinischen Evangeliums. Diese aus dem Inhalt sich ergebende Zweckbestimmung läßt sich aber näher in sehr verschiedener Weise fassen.

Die einen bleiben dabei stehen, daß es dem Apostel überhaupt Bedürfnis gewesen sei, „sein Evangelium“ in zusammenhängender Weise vorzulegen, einen Abriss sozusagen seiner Glaubens- und Sittenlehre zu geben. Allein das stimmt weder überhaupt mit dem Bilde des in beständiger gegenwartsvoller Arbeit stehenden Weltapostels noch mit dem Tatbestande des Römerbriefs, der nicht nur in Kap. 14 u. 15 bestimmte Auf-



gaben in der römischen Gemeinde bespricht, sondern solche irgendwie auch in Kap. 9—11, ja selbst in Kap. 1—8 (z. B. 3, 8. 31; 6, 1. 15; 7, 1 ff. 7 ff.) voraussetzt, überhaupt aber den Gegensatz zur jüdischen Verfehrung des Evangeliums überall betont. Man kann im Grunde nur darüber verschiedener Meinung sein, ob jene Rechtfertigung des paulinischen Evangeliums einen für uns noch erkennbaren ganz bestimmten, in der Lage der römischen Gemeinde begründeten Zweck gehabt, d. h. ob der Apostel durch seinen Brief bewußte, schon wirksame Gegner in Rom bekämpfen, bezw. vor ihnen warnen, etwa auch verschiedene Richtungen in der Gemeinde versöhnen wollte; oder ob er überhaupt der ihm persönlich noch unbekannten Gemeinde der Welthauptstadt, die er zum Stützpunkt seiner weiteren Arbeit im Westen machen wollte (s. Kap. 15), sein Evangelium darlegen wollte, für das er in der ganzen Welt mit seinen überall geschäftigen jüdischen Gegnern kämpfen mußte. Die Erläuterung des Textes wird dieser zweiten Annahme recht geben. Bei ihr kommen die vorher genannten Auffassungen, soweit sie berechtigt sind, mit zu ihrem Recht, ebenso jene zuerst besprochene, im Vergleich mit den andern Briefen auffallend zusammenhängende Gesamtdarstellung des Evangeliums.

Alles weitere über den Gedankenzusammenhang siehe zu Anfang der einzelnen Abschnitte, besonders zu 1, 17; 5, 1; 6, 1 usw.

### Die übrigen Einleitungsfragen

nach Verfasser, Ort und Zeit, sowie Unversehrtheit des Textes sind bei unserm Brief weniger wichtig und weniger umstritten als bei andern neutestamentlichen Schriften. Der Versuch, ihn dem Paulus abzusprechen, ist abgesehen von der unbeantwortbaren Frage, wer sonst das geistemächtige Zeugnis geschrieben haben sollte, schon an der Tatsache gescheitert, daß er durch den ums Jahr 125 in Rom wirkenden Gnostiker Marcion sicher bezeugt ist. Innerhalb des paulinischen Lebens weist man ihn allgemein dem längern Aufenthalt des Apostels in Korinth auf seiner zweiten Missionsreise zu (vgl. 16, 1). Darüber, ob er uns unverfehrt erhalten ist, vergleiche im sog. Grußkapitel 16.

Die Bedeutung des Römerbriefs für die christliche Kirche ist anschaulich in bekannten Erzählungen über seinen Eindruck auf die ganz Großen ihrer Geschichte, z. B. Augustin (s. zu 13, 11 ff.), Luther (s. zu 1, 17). Aber auch John Wesley wurde durch den Römerbrief in Luthers Auslegung zu seinem Werke gedrängt. Chrysostomus schrieb den Brief wiederholt ab, wie Demosthenes den Thukydides; ebenso Melancthon. Ungeschrieben und nicht zu schreiben ist die Geschichte des Briefs im Herzen und Leben der Namenlosen, „Kleinen“ in der christlichen Kirche, die eben dadurch groß geworden sind. Im Blick auf diese anerkannte Bedeutung des Römerbriefs ist die Verpflichtung, sich um den schlichten Wortsinne zu bemühen, nur desto dringlicher.



## Die Einleitung zum Brief, Kap. 1, 1–17

hat deutlich zwei Teile: 1, 1–7 enthält die Anschrift; 1, 8–17 spricht von der Absicht des Paulus, in Rom das Evangelium zu verkündigen, und gewinnt, indem er sein Wesen bezeichnet, das Grundthema des Römerbriefs: „Die Gerechtigkeit Gottes aus Glauben bringt Heil, ist Leben.“

### Kap. 1, 1–7.

**Die Anschrift des Briefes:** Paulus, der berufene Weltapostel (1.2) des in seiner weltüberragenden Größe geschilderten Weltevangeliiums (2–4), an die Gemeinde der Welthauptstadt (5–7).

1. Paulus, Knecht Christi Jesu, berufener Apostel, ausgesondert für das Evangelium Gottes, 2. das er vorausverheißt hat durch seine Propheten in heiligen Schriften, 3. von seinem Sohn, gekommen aus Davids Samen nach dem Fleisch, 4. bestellt zum Sohn Gottes in Macht nach dem Geist der Heiligkeit kraft Auferstehung der Toten, von Jesus Christus, unserem Herrn, 5. durch den wir Gnade und Apostelamt empfangen haben zum Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern für seinen Namen, 6. unter denen auch ihr seid als Berufene Jesu Christi. 7. An alle, die in Rom Geliebte Gottes, berufene Heilige sind. Gnade sei euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus!

In den Briefen des Altertums stand als Anschrift an erster Stelle der Briefschreiber, an zweiter der Empfänger, an dritter der Gruß bzw. Wunsch, daß er sich freuen, wohl befinden möge. Also in unserm Fall: Paulus den Christen in Rom Gruß. Aber der Apostel erreicht durch inhaltreiche Zusätze zu jedem der drei Adreßstücke den Eindruck, dem in der Überschrift Ausdruck gegeben ist. Es ist der Eindruck einzigartiger Autorität auf dem Gebiet des Größten, was es gibt, des als Größtes kurz bezeichneten Evangeliums; einer Autorität, die eben deswegen von jedem eitlem Herrschaftsanspruch frei ist.

Das tritt sofort zutage in der Art, wie Paulus sich selbst bezeichnet. Voran steht „Knecht“ Christi Jesu. Knecht im vollsten strengsten Sinn, eigentlich „Slave“. Dieser Ausdruck ist ursprünglich dem Orient eigen, um die völlige Angehörigkeit an, die rückhaltlose Unterwerfung unter die in der Religion des betreffenden Volkes geglaubten Götter auszusprechen. In diesem Sinn ist er uns aus dem Alten Testament bekannt, vertieft durch dessen religiöse Eigenart, als Name aller Bekenner und Verehrer des wahren Gottes, wie seiner ihm besonders nahestehenden erwählten Werkzeuge, z. B. Mose, zuhächst „des Knechtes

des Herrn“ beim Propheten Jesaja. Paulus braucht das Wort zunächst auch von sich wie von allen Christen (1. Kor. 7, 20 ff.), um dann sofort seine besondere Stellung als Apostel daran zu schließen. Aber nicht nur wegen des Alten Testaments durfte er bei den christlichen Lesern seiner Briefe in der griechisch-römischen Welt Verständnis dieser Selbstbezeichnung „Sklave Christi“ voraussetzen. In diese war sie vom Orient aus immer mehr eingedrungen, insbesondere auch als Bezeichnung der Zugehörigkeit zu den mannigfaltigen und weit verbreiteten religiösen Gemeinschaften, in denen man irgend einen besondern „Gott“ oder „Herrn“ verehrte und sich ihm eben als sein „Knecht“, „Sklave“ unterordnete; z. B. sprach der Anhänger des aus Ägypten stammenden Serapiskults von dem „Herrn“ Serapis. Und namentlich wurde die Freisprechung der Sklaven in der Weise vollzogen, daß sie, im Tempel eines Gottes durch ein Lösegeld von dem Gotte angekauft, dadurch Sklaven dieses Gottes, ihren alten Herren gegenüber aber eben dadurch frei wurden. Auf diesen Brauch spielt wohl der Apostel an, wenn er von dem Loskauf der Christen durch Christus redet (1. Kor. 7, 23). Als der große Völkermissionar, der „allen alles wurde“, um sie zu gewinnen (1. Kor. 9, 21 f.), benützte er wie auch sonst die seinen Hörern bekannten Gewohnheiten, Sitten und Ausdrücke, um das unvergleichlich Neue und Größere, das er ihnen bringen durfte, anschaulich zu machen. Es ist hier nicht auszuführen, wie ganz einzigartig der „Preis“ ist, um den Christen losgekauft sind, wie ganz einzigartig darum auch die „Knechtschaft“ der Christen unter ihrem Herrn. Man vergleiche zu 1. Kor. 7, 23; Gal. 5, 1; 1. Kor. 8, 5 ff. besonders 2. Kor. 5, 14 ff.; Gal. 1, 4. Im weiteren Verlauf gibt unser Brief selbst wichtige Beiträge, wie unerschöpflich reich die Begriffe „Knechtschaft“ und „Freiheit“ (der „Sünde“ und des „Todes“, der „Gerechtigkeit“ und des „Lebens“) verstanden sind und wie die Befreiung ganz und gar an Christus hängt, vergleiche besonders Kap. 5—8. Vollends kann hier nur angedeutet werden, wie in dieser Erfahrung des Apostels von der „Knechtschaft des Herrn Jesu Christi“ alle tiefsten Ahnungen der Menschheit von „Herr und Knecht“, „Freiheit und Sklaverei“ ihre Erfüllung finden. Man denke z. B. an die kühnen Worte der Stoiker über die „Freiheit und Herrschaft des Weisen“, an die Lehre, daß der gute „Wille sich selbst Gesetz“ sei, an die Botschaft vom „Übermenschen“, an die Erkenntnis „herrenlos ist auch der Freiste nicht“. Was sonst wie traumhafter Sehnsuchtslaut uns berührt, ist in dem „Evangelium von dem Herrn Jesus Christus“, in seinem „Erworben und Gewonnen zum Eigentum“ Wahrheit und Wirklichkeit geworden.

Das (i. o.) allen Christen geltende „Knecht“ muß Paulus ergänzen durch „berufener Apostel“. Sofort B. 6 zeigt, daß die „Berufung“ auch allen Christen gilt, aber seine ausgezeichnete Stellung hat Paulus „kraft Berufung“ zum Apostel. Dieses Wort bedeutet an sich einfach



„Bote“, aber es ist ein ungeheurer Unterschied, von wem und wozu ein Bote gesandt ist, von Menschen oder von Gott durch Christus (B. 5; Gal. 1, 1) für das Evangelium (Röm. 1, 1). Diese wirkungskräftige Tat Gottes in der Zeit, in der Stunde von Damaskus, ist näher darin begründet, daß er vor dieser Zeit auferkoren, in seinem ganzen Wesen bestimmt und ausgerüstet ist, um der werden zu können, der er werden sollte, nämlich, wie daher Gal. 1, 15 in umgekehrter Reihenfolge der Worte „berufen und auferkoren“ sagt, von Mutterleib an. Solche Ausrüstung ist eine für das Evangelium (s. o.), hat ihr Ziel in seiner Verkündigung. Es heißt Evangelium Gottes, sofern diese Frohbotschaft von Gott ausgeht und allein ausgehen kann. Ihren Inhalt nennt B. 3. Zuvor aber ist es dem Apostel Bedürfnis, den Zusammenhang des Evangeliums von Christus mit dem Alten Testament hervorzuheben. In dessen „heiligen Schriften“ ist vorher darauf hingewiesen durch die Propheten. Am wörtlichsten gilt das von dem „Evangelisten des Alten Bundes“, Jes. 40—66, der ausdrücklich bezeugt, daß ihm der Hinweis auf die große „Frohbotschaft“ aufgetragen sei (Wortbedeutung von „Evangelium“ 40, 9; 52, 7; 60, 6); aber dem Sinne nach gilt es von der ganzen „vorbereitenden“ Offenbarung Gottes im Alten Bunde, die auf ihre Erfüllung weist. Die Zusammengehörigkeit wie der Unterschied des Alten und Neuen Bundes und seiner Zeugnisse im Alten und Neuen Testament ist von Paulus mit diesen Worten deutlich ausgedrückt, während bald in der Kirche die Zusammengehörigkeit als Gleichheit, oder der Unterschied als Gegensatz mißverstanden wurde. Durch den ganzen Brief hindurch macht Paulus seine über diesen Abweichungen stehende Auffassung geltend, bis im Schlußwunsch sogar auf unsre Worte des Anfangs zurückgegriffen wird (16, 26). Aber auch heute noch ist diese seine Stellung wichtig: gegenüber einer besonders in frommen Gemeinschaften verbreiteten Überschätzung des Alten Testaments, als wäre es geradeso wie das Neue Zeugnis von dem Abschluß der Offenbarung Gottes in Christus; und umgekehrt gegenüber der Unterschätzung des Alten Testaments, als hätte es für uns Christen überhaupt keine bleibende Bedeutung und müßte daher aus dem Gebrauch der Christenheit verschwinden.

Was der Inhalt des Evangeliums ist, sagt B. 3 in zusammengebrängter Kürze. Wohl legt der ganze Römerbrief diesen Inhalt auseinander, alle leuchtenden Perlen des Schatzes, der in der Frohbotschaft geschenkt ist: Sündenvergebung, Leben im Geist und ewige Herrlichkeit; aber am Anfang wie am Schluß (16, 25—27) faßt der Apostel alles in Einem Wort zusammen: das Evangelium ist die Frohbotschaft von „seinem Sohn“. Genauer also: das Evangelium handelt nicht nur von ihm, sondern: er ist das Evangelium. „Sohn Gottes“ ist in vielen höheren Religionen das Wort tiefster Sehnsucht nach voller Gemeinschaft

zwischen Gott und Mensch; sie soll so nah und eng sein wie zwischen Vater und Sohn. Aber das gleiche Wort hat natürlich in den verschiedenen Religionen einen sehr verschiedenen Sinn, je nachdem in ihnen der Glaube an Gott verschieden ist. Zuhöchst, vom Evangelium abgesehen, steht auch hier Israel. „Sohn Gottes“ heißt im Alten Testament es selbst, das ganze erwählte Volk, dann in ihm seine hervorragenden Vertreter, vor allem die Könige, endlich der in der Zukunft Erwartete, in dessen Bild alles verwirklicht geschaut wird, was nur unvollkommen in allen Söhnen Gottes vor ihm vorhanden ist. Die wichtigsten Züge im Bild eines Sohnes Gottes sind, daß er von diesem heiligen Gott erwählt, in seinen Dienst berufen, mit seinem Willen vertraut, zu seiner Erfüllung ausgerüstet und ganz und gar geleitet ist. Von dem Sohn, der Inhalt des Evangeliums ist, sagt Paulus in zwei einander entsprechenden Sätzen ein Doppeltes und doch Einheitliches aus. Er betrachtet ihn in doppelter Weise, aber nicht, als ob es sich um eine bloße Betrachtung handelte, sondern um die Betrachtung seiner doppelseitigen einheitlichen Wirklichkeit, der höchsten, die er kennt und die es gibt. Die eine Aussage lautet: nach dem Fleisch, d. h. sofern er Fleisch hat oder Fleisch ist (sofern es sich um die eine Seite seines ganzen Seins handelt), ist er gekommen aus dem Samen Davids, als Davids Nachkomme; „gekommen“, nicht unmittelbar „geboren“, aber, natürlich durch Geburt, gekommen in dieses irdische Dasein, an diese bestimmte Stelle der wirklichen Geschichte, zu dieser Zeit im Volk Israel, ein etwas älterer Zeitgenosse des Apostels, den er vielleicht (2. Kor. 5, 16) noch persönlich gekannt. Die andere Aussage lautet: sofern er Geist der Heiligkeit (noch stärker als „Heiliger Geist“) hat oder ist (s. o.), ist er als Gottessohn in Kraft, in Wachtsfülle eingesetzt seit oder kraft Totenerstehung. Mit andern Worten: bei seiner Betrachtung, weil in seinem Wesen (s. o.), ist zu unterscheiden eine niedere und eine höhere Seite, eine, nach der er uns gleich ist, eine, nach der er sich von uns unterscheidet. Beide Seiten bezeichnet der Apostel mit den von ihm in umfassendster Weise angewandten Begriffen „Fleisch“ und „Geist“. „Fleisch“ ist das ganze menschliche Wesen, sofern es sinnlich, vergänglich, unvollkommen, bei uns andern vom Göttlichen in uns und über uns nicht nur unterschieden, sondern ihm entgegengesetzt ist. „Geist“ ist das Unvergängliche, Vollkommene, Himmlische, Göttliche, durch den Beisatz „der Heiligkeit“ eben in seinem Gegensatz zum „Fleisch“, in seiner Erhabenheit darüber, namentlich als das ganz Reine und Gute, hervorgehoben. Dabei denkt Paulus zunächst das „nach dem Fleisch“ und „nach dem Geist“ wohl als aufeinander folgende Abschnitte im Dasein des „Sohnes“: jetzt, kraft der Auferstehung, erweist er sich machtvoll als Gottessohn, indem er zum „Lebendigmachenden Geist“ (1. Kor. 15, 45), zum „Herrn des Geistes“ (1. Kor. 3, 17) geworden ist, zum Lohn seines Gehorsams



während seines Lebens im „Fleisch“ (Phil. 2, 8 ff.). Aber wirksam denkt er offenbar diesen „Geist der Heiligkeit“ auch schon im „Fleisch“ des „Sohnes“ und zwar nicht nur unkräftig, wie ja auch in uns ein Höheres, „Geist“ (1, 9), „Vernunft“ (7, 21 ff.) neben dem „Fleisch“ vorhanden ist, sondern ihn ganz erfüllend und beherrschend, so daß es bei ihm trotz des „Gleichbildes des Sündenfleisches“ (Röm. 8, 3), das wahrhaftige Versuchlichkeit einschließt, nie zu „persönlichem Sündigen“ kam, er die Sünde nicht „kennen lernte“ (2. Kor. 5, 17); aber eingeschränkt, voll wirksam ist der „Geist“ seit der Totenauferstehung und gibt sich in der Gemeinde zu erfahren. Die beiden Aussagen sind gleich wichtig, und nur in ihrer Vereinigung ist die Einzigartigkeit dieses „Sohnes“, von dem sie gelten, begründet. Weil er „Geist der Heiligkeit“ ist, steht er hoch über allen, die sonst „Söhne Gottes“ genannt werden und trotz aller hohen auf sie gehäuften Namen die Schranken der Natur, des „Fleisches“ an sich tragen; ebenso aber, ja erst recht dadurch, daß er „im Fleisch“, ein ganzer voller Mensch ist, nicht den Verdacht erwecken kann, als eine Traumgestalt des Wunsches und der Sehnsucht zu zerfließen, vielmehr als die große gottgeschenkte Wirklichkeit sich erweist. — In den letzten Worten von B. 3 setzt nun Paulus, das Bisherige zusammenfassend, den vollen Namen dessen ein, von dem das Evangelium handelt, das Bekenntnis der Gemeinde „Jesus Christus unser Herr“; mit „Jesus“ an den Sohn Gottes „nach dem Fleisch“, mit „Christus“ an den „nach dem Geist“ erinnernd, mit „Herr“ das „Knecht“ im ersten Vers wieder aufnehmend. Schon oben ist bemerkt worden, wie Paulus selbst darauf hinweist (1. Kor. 8, 6 Parall.), daß er mit diesem Wort an seinen Gebrauch in der damaligen religiösen Umwelt anknüpft, ihn aber so unendlich über ihn erhebt, als das „Evangelium“ über den andern Religionen steht; dieser „Herr“ bindet seine „Knechte“ innerlich, geistig, ewig durch seine Liebe (2. Kor. 5, 14 ff.). — Bekannt ist, wie unsre Verse der Ausgangspunkt der vielen tiefsinnigen Gedankengänge geworden sind, mit denen die Kirche in das „Geheimnis“ (Kol. 2, 2; 4, 3) ihres Herrn einzubringen und es auszudeuten sich mühte, von denen aber auch ihre überzeugtesten Freunde bekennen mußten, daß sie oft mehr neue Fragen wecken als klare Antworten geben. Dankbar kehrt dann der Glaube zu den einfacheren Worten des Apostels zurück, in der Gewißheit, daß alle herrlichen Güter, die nun unser Brief in seinem weiteren Verlauf vor uns ausbreitet, zusammengefaßt und wirklich sind in dem „Sohn“, der „Fleisch“ und „Geist“, „Gott“ und „Mensch“ eint, und der darum der einzige „Herr“ der Gemeinde ist und bleibt.

Die Nennung des Namens „Herr“ am Schluß von B. 4 gibt dem Apostel Anlaß, seine am Anfang von B. 1 gegebene Selbstbezeichnung in B. 5 genauer zu wiederholen. Durch den Herrn hat er im letzten Grund von Gott ausgehende Gnade, die ihm mit allen Christen gemeinsam ist,

und die ihm die besondere apostolische Stellung gegeben (vgl. zu diesem genauen Gebrauch der Beiwörter „von“ und „durch“ Gal. 1, 1 und weiterhin Röm. 11, 36). Oder aber kann man die Worte „Gnade“ und „Apostelamt“ auch als einen Begriff verstehen: die besondere Berufsgnade, die bei Paulus im Apostolat besteht (15, 15 vgl. mit 12, 3). Trotz der Mehrzahl „wir“, redet hier Paulus nur von sich, da er wirkliche Mitbriefschreiber namentlich nennt, s. Anfang des 1. und 2. Korintherbriefs. Sein Apostelamt bezeichnet er hier genauer als in B. 1 als Heidenapostelamt. Es hat den Zweck, Gehorsam des Glaubens unter allen Völkern zu bewirken für, d. h. zu Gunsten, zur Ehre des eben genannten Namens; so erfüllt ist er von diesem Einen Namen (über alle Namen Phil. 2, 9), daß er das Wort wiederholt. „Name“ ist überhaupt in der Bibel die Bezeichnung des ganzen Wesens einer Person und steht oft für diese selbst. Das Wort „Heiden“, wörtlich „Völker“, bezeichnet im Unterschied von Israel, dem „Volk Gottes“, seit der griechischen Übersetzung des Alten Testaments, der „Septuaginta (LXX)“, alle nicht von der Offenbarung Gottes in Israel erreichten Völker, mithin, was wir „Heiden“ nennen (Gal. 1, 16 ff.; Röm. 2, 14 Parall.). Der Ausdruck „Gehorsam des Glaubens“ ist nicht zu verstehen vom Gehorsam gegen die Glaubensbotschaft, so gewiß der Glaube das ist, sondern das Wort „Glaube“ erklärt das Wort „Gehorsam“ näher dahin, es sei nicht überhaupt Gehorsam, sondern ein Gehorsam, wie er im Glauben besteht; also: zum Gehorsam, nämlich im Glauben, gläubigen Gehorsam. So wenig ist der Glaube bei Paulus eine bloße Gefühlsregung oder ein bloßes Fürwahrhalten, daß er vielmehr ein Gehorsam heißen kann, ein Ergreifen der Gnade Gottes mit dem Willen der ganzen Person, sich ihr unterzuordnen. Dieses bezeichnende Wort „Glaubensgehorsam“ ist dem Apostel so wichtig, daß er es 16, 26 wiederholt, nachdem ausführlich der Brief das Wesen des Glaubens geschildert hatte. Und hier zu Anfang, da er sich den Heidenapostel nennt, paßt es besonders gut; Paulus spricht wie ein Feldherr, der seinem Herrn im Glauben die Welt unterwirft.

Durch diese Erwähnung seines Heidenapostelamts hat Paulus den natürlichen Anknüpfungspunkt gewonnen, die Adressaten seines Briefs zu nennen. Unter den Heiden sind auch sie, die Christen in Rom, als Berufene Jesu Christi, d. h. sofern sie zufolge der Berufung Gottes durch ihn sein Eigentum geworden sind, also noch etwas anderes als „Heiden“. Deutlich wird damit die römische Gemeinde als eine in ihrer Mehrheit heidenchristliche bezeichnet, so gewiß es nach Kap. 14 u. 15 an einer judenchristlichen Minderheit in ihr nicht gefehlt hat. Vielleicht sagt er im Blick auf die letztere mit Nachdruck, daß er „alle“ grüße (B. 8), die in Rom „von Gott Geliebte“ und „kraft der göttlichen Berufung Heilige“ sind. Mit „Gott geliebt“ führt er ihre eben ausgesprochene Berufung auf ihren letzten Grund, die Liebe Gottes, zurück und wiederholt dann deren Er-



weis in der wirkungskräftigen Berufung. „Heilige“ aber heißen sie nach dem Sprachgebrauch des Neuen Testaments nicht, als ob sie „Sündlose“ wären, wie manche Gemeinschaften behaupten, auch nicht als durch „verdienstliche“ Vollkommenheit ausgezeichnete Christen, wie sie die römische Kirche verehrt, sondern, wie Luther mit immer neuer Freude an seiner Wiederentdeckung des ursprünglichen Sinnes betont, als Christen, sofern sie, wie hier ausdrücklich dabei steht, die wirkungskräftige Berufung Gottes erlebt haben, von dem heiligen Gott aus dem alten sündigen Wesen herausgesondert und ihm zugeeignet sind.

Endlich folgt in B. 7 auf Verfasser und Adressaten der Gruß in Form des inhaltsreichsten Segenswunsches. Die griechische und hebräische Grußform ist darin vereinigt und vertieft. Aus der griechischen Aufforderung, „sich zu freuen“, ist der erhörungssichere Wunsch des tiefsten Grundes aller Freude, der göttlichen Gnadengefinnung; aus dem hebräischen „Wohlfsein“ das volle „Heil“ oder genauer der „Friede“ im Sinn von Kap. 5, 1 geworden. Wahrscheinlich ist Paulus selbst der Schöpfer dieses christlichen Grußes; vielleicht hat der aaronitische Segen 4. Mose 6 eingewirkt.

## Kap. 1, 8—17.

**Aus dem Gebetswunsch des Apostels, nach Rom zu kommen, erwächst das Thema des Briefs: Gottes Gerechtigkeit aus Glauben zum Heil (Leben).**

8. Zuerst danke ich meinem Gott durch Jesus Christus, euer aller wegen, weil euer Glaube in der ganzen Welt bekannt ist. 9. Denn mein Zeuge ist Gott, dem ich diene in meinem Geist am Evangelium, wie ich ununterbrochen euer gedenke, 10. allezeit in meinen Gebeten, mit der Bitte, ob wohl endlich einmal mit Gottes Willen der Weg gebahnt werde, zu euch zu kommen. 11. Denn ich sehne mich euch zu sehen, damit ich euch etwas von geistlicher Gabe mitteile, daß ihr gestärkt werdet; 12. d. h. um mit ermuntert zu werden unter euch durch den Glauben untereinander, den eurigen und den meinigen. 13. Ich will euch aber wissen lassen, Brüder, daß ich mir oft vorgefetzt, zu euch zu kommen, und bin verhindert worden bisher, damit ich auch unter euch etwas Frucht habe, wie unter den übrigen Heidenvölkern. 14. Hellenen und Barbaren, Weisen und Ungebildeten bin ich Schuldner. So bin ich meinerseits bereit, auch euch in Rom das Evangelium zu verkündigen. 16. Denn ich schäme mich des Evangeliums nicht; denn es ist Kraft Gottes zur Rettung für jeden, der glaubt, für den Juden zuerst und auch für den Griechen. 17. Denn „Gottes Gerechtigkeit“

keit“ (Ps. 98, 2; Jes. 56, 1) wird in ihm geoffenbart, „aus Glauben“ für Glauben, wie geschrieben ist: „Der Gerechte aber wird aus Glauben leben.“ (Gal. 2, 4.)

Wie schon in B. 1—7, so drängen sich in B. 8—17 und hier noch mehr einige Beobachtungen über die Schreibweise des Apostels auf. Zunächst fesselt überhaupt die große, ganz aus der Sache fließende Einfachheit, welche die höchste Kunst ist und mehr als alle absichtliche Kunst Eindruck macht. Dazu gehört besonders die Zielsicherheit, mit der aus der rein persönlichen Aussprache über das Verhältnis zur römischen Gemeinde ungesucht in B. 17 die Nennung des Hauptgegenstands unsres Briefs, sein eigentliches „Thema“ herauswächst. Sodann tritt hervor die Verbindung völliger Wahrhaftigkeit und großer Freundlichkeit, ja, man muß das vielmißbrauchte Wort aussprechen, „Liebenswürdigkeit“ des Apostels; man beachte B. 8—11 und besonders das Verhältnis von B. 11 und 12. Zum Dritten die Ähnlichkeit der Briefanfänge, wie ihre wieder ganz durch die Sache bestimmte Unterschiedenheit. Alle Briefe, außer dem an die Galater, beginnen mit Dank für das in der Gemeinde schon Erreichte neben feinsinnigen Andeutungen, was ihr noch fehlt, was in seinem Teil auch der Brief bringen möchte: ein wahrhaftiger, die Herzen gewinnender Optimismus im Urteil über die Angeredeten. Endlich darf hingewiesen werden auf die wichtigen Beiträge, welche die Seelenkunde auf dem Gebiet der Frömmigkeit empfängt, wie wirklichkeitsgemäß und zugleich die Wirklichkeit erneuernd die aus der reichen Seele des Apostels hervorquellenden Bezeichnungen sind. Man überlege nur das Verhältnis der einzelnen Worte in B. 8—17: danken, denken, beten, Sehnsucht, Verpflichtung, Sichnichtschrämen, und wie alle diese seelischen Vorgänge in voller Natürlichkeit aufgefaßt, aber christlich vertieft werden.

Zuerst, sagt Paulus B. 8, wolle er danken. Das demnach zu erwartende „dann aber“ folgt nicht mit ausdrücklichen Worten, aber dem Sinne nach in B. 11 ff: ich möchte euch stärken. Unter den „geistlichen Bewegungen“ steht immer voran das Danken“ (Wengel); dann erst hat Bitten und Mahnen die rechte Stelle. „Mein Gott“ heißt „Gott, der mir zugehört, mein eigen ist.“ Der Ausdruck bezeichnet in der schlichtesten Weise die unerschöpfliche Tiefe und Innigkeit der Gemeinschaft mit Gott, faßt „die ganze wahre Religion in einem Wort zusammen“. Es hat eine lange Geschichte von 1. Mose 28, 21 an bis zum Kreuzesruf Jesu Mark. 15, 34 und diesem Gebrauch im Munde des Apostels. Fast in jedem Buch des Alten Testaments hat es je nach der Stufe der erreichten Erkenntnis seine Eigenllichkeit. Immer beruht sein Recht darauf, daß Gott die Menschen sich angeeignet, ihr Gott geworden ist. Nur deswegen dürfen sie sagen, er gehöre ihnen zu eigen in innigster Vertraulichkeit, die doch jede äußerliche Vertraulichkeit ausschließt; denn es ist und bleibt Gott, der



ihnen gehört. Durch Jesus Christus dankt Paulus. Alles von oben nach unten und von unten nach oben, von Gott zu uns, von uns zu Gott ist durch ihn vermittelt; hier, beim Danken und überhaupt Beten steht das letztere, das „von uns zu Gott“, im Vordergrund, aber das erstere ist davon unzertrennlich. Dieses „durch“ Christus ist volle Wahrheit, wo das andere paulinische Lieblingswort „in“ Christus gilt, d. h. wo es zu einer so völligen Lebensgemeinschaft des Ich mit Christus gekommen ist, daß nur das Bild von dem „in“ demselben Raum, Element, Sein ausreicht, das doch ein die Sache nur von ferne ausdrückendes Gleichnis bleibt, weil es sich um ein „geistiges“, in Christus Sein handelt (Gal. 2, 20 und vgl. „im Geist“ = „in Christus“ z. B. Röm. 8, 9 f.). Der Grund des Dankens für Paulus ist, daß man vom Glauben der römischen Gemeinde in der ganzen Welt spricht. Überall begegnet ihm die Freudenkunde: auch in der Welthauptstadt gibt es jetzt wahre Christen. Das war eine Tatsache voll Hoffnung. Für die Wahrigkeit dieses seines Dankens (B. 8) ruft Paulus B. 9 Gott zum Zeugen an, der wisse, wie sein Gebet sich immer mit der römischen Gemeinde beschäftige. Nicht als ob er von Mißtrauen gegen sie bewegt würde; das stimmt nicht mit den folgenden Versen und der ganzen Behandlung der Gemeinde bis 15, 14 ff. Aber er tut es im Blick auf die Verdächtigungen seiner Gegner, die ihn überall verfolgten (s. Gal., Kor., Phil.=Briefe und Röm. 16, 17 ff.). Deswegen sind solche Beteuerungen, in mannigfaltiger Form (Röm. 9, 1; Gal. 1, 20 usw.), so gewiß sie über das bloße „Ja“ Matth. 5, 33 ff. hinausgehen, kein innerer Widerspruch gegen das Herrenwort. Die Berufung auf Gott verstärkt Paulus damit, daß er sein ganzes Gebetsleben als einen Teil des Priesterdienstes vor Gott im Dienst des Evangeliums bezeichnen darf, was er Röm. 15, 16 erläutert; und diesen Gottesdienst als einen in seinem „Geist“, im allerinnersten Heiligtum seines persönlichen Lebens (vgl. 8, 16) vollzogenen nennt.

In solchem Gebet beschäftigt ihn die Bitte (B. 10), endlich möge es ihm „gelingen im Willen Gottes“ nach Rom zu kommen; wörtlich: sein Weg möge „wohl“, d. h. mit Erfolg dahin geführt werden, umschlossen vom Willen „Gottes“. Kommt er nach Rom, so ist das für sein menschliches Urteil der gute, rechte Weg; aber er ordnet seinen Wunsch dem Willen Gottes unter. Das später in der Christenheit oft als Redensart mißbrauchte „so Gott will“ (vgl. Jak. 4, 15) und „Befiehl du deine Wege“ hat hier seine Wurzel für den wahrhaftigen Gebrauch. Als Zweck seines Besuchs nennt Paulus B. 11. die Mitteilung von „etwas geistlicher Gnadengabe“ zur Stärkung der Römer. Über die Gnadengaben spricht er ausführlich 1. Kor. 12 u. 14, kürzer Röm. 12, 5—8 u. 1. Theff. 5, 12 ff. Es sind die einzelnen besondern Wirkungen des allgemeinen wirksamen Gnadenwillens Gottes in den einzelnen Christen als den verschiedenen „Gliedern“ des einheitlichen „Leibes“. „Geistliche“ heißen sie hier, weil

ihr Ursprung und ihr Wesen ganz vom heiligen Geist bestimmt ist, also um (s. 1, 4) ihre Übernatürlichkeit zu bezeichnen. Statt „Stärkung“ durch diese Mitteilung steht in B. 13 „Frucht“, nämlich des Evangeliums als des guten Samens (vgl. Matth. 13), Gott zur Ehre für das ewige Leben. So maßvoll schon diese Worte gewählt sind, („etwas von“) wenn man an die Fülle von Gnadengaben denkt, die dem Apostel geschenkt sind und deren Besitz er gerade im Römerbrief nach allen Seiten der Evangeliumsverkündigung (Weissagen, Lehren, Ermahnen, Leiten) beweist, so verbessert er doch, in vollendeter Bescheidenheit und „Liebenswürdigkeit“ (s. o.) seinen Ausdruck in B. 12. dahin: er wolle selbst „mitermuntert“ werden durch den Austausch des Glaubens, der in den Römern und in ihm ist; d. h. er will auch jeden Schein vermeiden, als sei nur er der Gebende, sie nur die Empfangenden. Und nun drängt sich (B. 13) zum erstenmal die Anrede „Brüder“ aus dem Herzen des Apostels hervor, bei Juden und Hellenen vielgebraucht in allerlei Vereinen und sich näherstehenden Kreisen, aber nun mit bisher unmöglichem Inhalt erfüllt, von denen, die als Söhne Gottes durch den Sohn (s. Kap. 8) untereinander als Brüder verbunden sind, die „schlichte, süße, großartige, für alle passende, heilige Anrede“ („Bengel“, vgl. Mark. 3, 35).

Die Erwähnung der Heidenvölker am Schluß von B. 13 führt Paulus in B. 14 zu der grundsätzlichen Aussage, er sei „Schuldner“ aller Heiden, allen verpflichtet, ihnen das Beste zu bringen. „Hellenen und Barbaren“ war damals das von dem ungeheuren Selbstgefühl der Hellenen zeugende Stichwort, mit dem sie die Völkervelt einteilten. Es ist im tiefsten Grund der Unterschied, wie wir sagen würden, von „Gebildeten und Ungebildeten“, der sich damit deckt (vgl. „Weisen und Unverständigen“). Natürlich rechnet Paulus die Römer, an die er griechisch schreibt, zu den Hellenen. Ein anderer Einteilungsgrund der Völkervelt, der Unterschied der Religion, tritt B. 16 auf; beide Gegensätze, sozusagen der weltliche und der religiöse, werden überbrückt von dem allen bestimmten Evangelium. Paulus weiß sich als Schuldner der Gebildeten und Ungebildeten. Eben daraus leitet er B. 15 Recht und Pflicht, damit seine Bereitwilligkeit ab, auch den Römern das Evangelium zu verkündigen. Genauer nämlich mit der eben genannten Näherbestimmung, die römische Gemeinde zu stärken, nicht, sie überhaupt mit dem Evangelium bekannt zu machen, wie Kap. 15, 14 ff. (bes. 20) ausdrücklich hervorhebt. Auch vor den Toren Roms, der Welthauptstadt, macht er nicht Halt. Die Besorgnis, das zu tun, konnte sich leicht nahelegen; war nicht das Evangelium von den verachteten Juden, die die stolzen Römer zu den Barbaren rechneten, ausgegangen? war es nicht vielleicht doch nur eine rasch wieder verlöschende Winkelsache, deren man sich schämen konnte und mußte? Nein, antwortet Paulus, B. 16: man schämt sich einer Schwäche, das Evangelium aber ist das reine Gegenteil, lauter Kraft, geradezu Gottes Kraft zur Rettung für



jeden Glaubenden. Warum? Es wird darin „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ enthüllt.

Damit ist der Hauptgegenstand des Briefs, „das Thema“, gewonnen. Hier verlangt jedes Wort sorgfältigste Beachtung, so gewiß erst die ganze Ausführung das volle Verständnis bringen kann. Das „Evangelium ist Gottes Kraft“ will mehr sagen als etwa: es hat göttliche Kraft in sich; nämlich: es „ist lauter Kraft Gottes“, die Gott eignende, Gottes Wesen in sich tragende und von Gott ausgehende, wirkt also wie Gott selbst in seiner ewigen Gotteskraft. Man muß schon an Luthers Zeugnis von der schöpferischen Kraft des Wortes Gottes denken, um ganz zu empfinden, was Paulus hier mit dem Worte Kraft Gottes meint: die geglaubte Botschaft ist Gottes Kraft. Wir erinnern uns wie oben bei „Knecht und Herr“ daran, daß die Worte „Kraft“, „Rettung“, „geoffenbart“ in der damaligen religiösen Welt wohl bekannt waren; aber jetzt gewinnen sie einen neuen tiefen Sinn, erscheinen dort nur noch als träumende Weis-sagungen auf die Erfüllung. Nach „Kraft“ hungern die Religionen, „Kraft zur Rettung“ hießen z. B. Zauberformeln, die Genesung, Rettung aus Krankheit bringen sollten. Aber das Evangelium bringt Genesung vom tiefsten Schaden, Rettung aus dem sonst rettungslos verschlingenden göttlichen Gericht, dem größten, letzten, einzigen Verderben. Und diese Rettung ist nicht nur Befreiung heraus aus dem Verderben, sondern hinein in das vollkommene „Leben“; auch nicht nur zukünftige, sondern jetzt schon erfahrbare, gegenwärtig wirksame. Hat doch dieses Wort „Rettung“, gleich den verwandten „Herrlichkeit“, „Kindschaftseinsetzung“, „Leben“, ja „Reich Gottes“ selbst, ohne seinen ursprünglichen Sinn, seine Geltung in den „letzten Dingen“ einzubüßen, solchen Vollsinn und solche Bedeutung für die Gegenwart auch gerade nach dem Zeugnis des Römerbriefs gewonnen (s. bes. zu Kap. 5 u. 8). Mit dem größten Nachdruck betonen die letzten Worte des 16. Verses, daß das Evangelium ausnahmslos für alle Gottes Kraft zur Rettung ist, daß ihm gegenüber jene Zweiteilung der Welt unter dem religiösen wie unter dem weltlichen Gesichtspunkt völlig aufgehoben ist (s. zu B. 12). Es gilt sowohl dem Juden als dem Hellenen; wenn dabei vorbehalten ist „und zwar zuerst dem Juden“, so zeigt 3, 1 ff. und besonders Kap. 9—11, daß Paulus damit nicht nur das zeitliche Vorangehen der Juden meint, sondern einen in Gottes Plan innerlich begründeten Vorrang. Vor allem aber fesselt der 17. Vers unser Nachdenken, der den Grund angibt, warum das Evangelium Gottes Kraft ist; nämlich, weil „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben in ihm geoffenbart wird“.

„Gerechtigkeit Gottes.“ Schon die Tatsache bedarf der Erwägung, daß Paulus in diesem einen Wort das Wesen des Evangeliums zusammenfaßt. Er tut das nicht immer, wie es leicht den Anschein hat, wenn man nur den Römer- und Galaterbrief oder Phil. 3, 2 ff. im Auge hat. Z. B. im ersten Korintherbrief tritt statt der „Gerechtigkeit Gottes“

die „Weisheit und Kraft“ in den Vordergrund, im Kolosserbrief der erhöhte Herr als „Haupt der Gemeinde“; im Römerbrief selbst war (s. o.) zuerst das Evangelium „von seinem Sohn“ genannt; mannigfaltige Grundbegriffe beherrschen die Thessalonikerbriefe. Der nächstliegende Grund dafür, daß im Römerbrief alles unter den Gesichtspunkt der „Gerechtigkeit Gottes“ gestellt wird, kann nicht zweifelhaft sein. Es ist der Gegensatz zu den judaistischen, pharisäischen Feinden, die Beseitigung ihrer Verdächtigungen, was so oft im Römerbrief, besonders klar in Kap. 6 u. 9—11 (vgl. schon am Anfang über die Einteilung) und zuletzt noch in der scharfen Warnung 16, 17 hervortritt. Nicht als ob die römische Gemeinde von diesen Gegnern des Apostels schon wesentlich beeinflusst wäre, damit stimmen die guten Zeugnisse nicht, die er ihr von Anfang bis zum Schluß gibt (vgl. besonders zu Kap. 14 u. 15 und zumal 15, 17 ff.); aber es ist ihm darum zu tun, die so wichtige römische Gemeinde (vgl. 15, 17 ff.) durch genaue Darlegung seines Evangeliums gegen dessen Verfälschung durch jene Gegner zu schützen, die ihn, wie er Phil. 3, 2 mit treffend vernichtendem Gleichnis sagt, wie kläffende bissige Hunde überall verfolgen und an der Gemeinde der Welthauptstadt auch besonderen Anteil nehmen mußten. Es wäre aber doch oberflächlich, bei dem genannten nächsten Anlaß für die Bezeichnung des Evangeliums als eines von „der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ stehen zu bleiben. Wir müssen erkennen, daß in dieser Auseinandersetzung mit den pharisäischen judaistischen Gegnern sich das eigentliche Wesen des Evangeliums besonders klar und unmißverständlich ausdrückte.

Das wird deutlich, wenn wir uns den entscheidenden Streitpunkt vergegenwärtigen. Dem Paulus und seinen Gegnern gemeinsam, völlig unbestritten ist der Satz: die Rettung aus dem Gericht, das Heil (s. o.), oder, wie Paulus im weiteren Verlauf gewöhnlich sagt, „das Leben“, wird nur dem zuteil, der „bei Gott“, im Urteil Gottes gerecht gesprochen, als ein „Gerechter“ anerkannt, „gerechtfertigt“ ist. Das war im ganzen Alten Testament vorausgesetzt, so sehr, daß in den Psalmen oder bei Jesaja manchmal im ersten Satzglied von „Gerechtigkeit“, im entsprechenden zweiten von „Heil“, „Erbe“ und dgl. die Rede ist (Jes. 51, 3; 54, 17; Ps. 98, 2). Von den Gegnern des Apostels war das nur besonders streng betont worden. Und diese Voraussetzung teilen, wenn auch nicht in gleicher Deutlichkeit und Tiefe, im Grund alle Religionen: Gott gibt das Beste, das Heil, das Leben, nur dem, der ihm wohlgefällt, der in seinem Urteil besteht, ihm recht ist. Auch der weitreichende Einfluß der stoischen Philosophie hatte diese Wahrheit verbreitet. Einen besonders erhabenen Klang hatte der Gedanke im Volke des Rechts, im römischen, Gerechtigkeit war sein Stolz; mochte man unter „Gerechtigkeit“ auch noch so sehr etwas andres verstehen als im Volk Israel, wie auch unter dem Heil, dem Leben, das die Götter den ihnen Wohlgefälligen verleihen. Nun aber



ist ebenso klar der große, unüberbrückbare Gegensatz darin, wie Paulus und seine Feinde, zunächst im Judentum (aber, wie gezeigt, überhaupt), das bezeichnen, was Gott wohlgefällig macht, warum er gerecht spricht oder verurteilt. Bei den einen lautet die Antwort: „aus den Werken“, aus der tatsächlichen, lückenlosen Erfüllung der göttlichen Gebote; bei Paulus: „aus Glauben“. Der innerste Charakter des Evangeliums kann nicht stärker, nicht schneidender, jene andre Auffassung verletzender, zum Ausdruck gebracht werden. Ist das nicht Auflösung aller „Sittlichkeit“, Widersinn für alle „sittliche Vernunft?“ Diesen Einspruch fordert Paulus geradezu heraus. An die Stelle alles dessen, was der Mensch tun und leisten kann, tritt das Verzichten, das Sichschentenlassen; Gottes Gnade, irgendwie in allen Religionen gerühmt und erfordert, wird ein und alles, unsere Religion ist die der reinen Gnade, der Gnade allein. Das war schon der große Anstoß an Jesus gewesen, daß er den Willen Gottes ernster nahm als alle andern und zugleich den allein guten Gott, der es so ernst mit der Sünde nimmt, als den gnädigen, gerade die Sünder zu sich rufenden, die Sünde verzeihenden verkündigte, in seinem ganzen Wirken offenbarte. Das war in der Reformation wiederum der große Anstoß am neu entdeckten Evangelium. Wir unterschätzen alle noch leicht die innere, sich stets erneuernde Abneigung gegen dies Evangelium der reinen Gnade, die bei den Pharisäern nur besonders lebhaft sich ausprägte, im tiefsten Grund aber in allen Menschen vorhanden ist, in dem Juden und dem Hellenen, in uns allen. (Über die Frage, daß und in welchem Sinn das „Gerechterklären, Rechtfertigen“ zugleich ein wirkliches „Gerechtmachen“ sei, s. später hier sowie zu Kap. 3. 4. 5. 6—8).

Von dieser Grunderkenntnis geleitet, wenden wir uns der vielumstrittenen Frage zu, wie der Ausdruck „Gottes Gerechtigkeit“ wörtlich zu verstehen sei. Zwei Auffassungen sind im Ernste möglich. Entweder: Gerechtigkeit Gottes ist die Gerechtigkeit, welche Gott eigen ist, seine Eigenschaft, genauer die seinem Wesen, seiner innersten Gesinnung entsprechende beständige Handlungsweise, und zwar, abermals genauer, nicht überhaupt sein zweckentsprechendes Wirken, sondern sein gerechtes richterliches Walten. Oder aber: Gerechtigkeit, Gottwohlgefälligkeit, die dem Menschen in Gottes Urteil zuerkannt wird; unsere Gerechtigkeit, sofern sie von Gott ausgeht, und die dann deswegen „vor Gott gilt“ (letzteres dem Sinn nach richtig aus dem ersten wortgemäßen abgeleitet bei Luther). Fragt man nun, welche der beiden Wortdeutungen die wahrscheinlichere sei, so wird man zur Entscheidung folgende Gesichtspunkte beachten: welche für die ersten Leser die näherliegende und leichter verständliche sei; welche mit dem Alten Testament, dessen Kenntnis in der griechischen Übersetzung Paulus bei seinen Lehrern voraussetzt (vgl. zu 7, 1), stimme; welche den meisten Stellen, in denen das Wort vorkommt, am besten entspreche. In bezug auf den ersten Gesichtspunkt wundern wir uns

unwillkürlich immer wieder, wie viel Paulus seinen Römern zumutet. Hinsichtlich des zweiten kann kein Zweifel sein, daß im griechischen Alten Testament, namentlich bei Jesaja und in den Psalmen, „Gerechtigkeit Gottes“ die doppelte oben angegebene Bedeutung hat. Z. B. heißt es im ersten genannten Sinn Jes. 51, 3: *meine Gerechtigkeit habe ich nahegebracht* (vgl. Ps. 98, 2); im zweiten Jes. 54, 17: *das Erbe meiner Knechte und ihre Gerechtigkeit von mir*. Fragt man aber, in welchen Stellen die eine oder andere Bedeutung den Eindruck größerer Wahrscheinlichkeit mache, so ist „Gottes eigene Gerechtigkeit“ zweifellos 3, 25 f. gemeint und in 1, 17 durch den Gegensatz zu „Zorn Gottes“ in 1, 18, damit auch in 3, 21 und 22, wohl nähergelegt, während in 10, 3 und 2. Kor. 5, 21 die Mehrzahl der Erklärer sich für „unsere Gerechtigkeit von Gott her“ entscheidet, vielfach unter Berufung auf die freilich nicht ganz gleiche Aussage in Phil. 3, 9. Bei dieser Sachlage versteht man, daß nicht wenige beide Erklärungen unmittelbar verbinden und sagen: Gerechtigkeit Gottes ist die, „welche Gott hat und gibt“. Das ist dem letzten Sinne nach unanfechtbar, sofern einerseits „unsre Gerechtigkeit von Gott aus“, wie ja schon die Worte sagen, in Gottes Gerechtigkeit begründet ist, nur der gerechte Gott ein solches Urteil aussprechen kann; anderseits „Gottes Gerechtigkeit“ für uns nur wertvoll und, worauf es im Zusammenhang ankommt, tröstlich ist, wenn sie die unsrige zur Folge hat. Nur ist damit die Frage nicht gelöst, an was Paulus zunächst gedacht hat. Vielleicht dürfen wir 2. Kor. 5, 21 so verstehen, daß Gottes Gerechtigkeit durch den Glauben unmittelbar die unsrige wird, in uns übergeht. Dann würde also auch diese Stelle für die erste der beiden angegebenen Möglichkeiten sprechen und ebenso wohl 10, 3 so zu deuten sein. Wie man aber darüber denke, ganz unabhängig davon ist es, schon hier beim erstmaligen Vorkommen des Wortes „Gerechtigkeit“ wichtig, sich zu vergegenwärtigen: Paulus, wie nach ihm Luther, hat an nichts weniger gedacht als an ein nur scheinbares, irgendwie etwas vortäuschendes Urteil Gottes, sondern der Gläubige ist als solcher, obwohl er Sünder ist, wirklich gerecht durch den Glauben. (Siehe später, besonders im 3. und 4., und weiterhin 6. bis 8. Kapitel; besonders „Rückblick“ nach Kap. 8.)

Noch erübrigt sich für jetzt eine genauere Betrachtung der Worte „es wird geoffenbart“, „aus Glaube für Glaube“ und der Stelle aus dem Propheten Habakuk. Das Wort „geoffenbart“ will natürlich mehr sagen, als daß eine Wahrheit kund geworden, eine Lehre mitgeteilt sei. Dann wäre die Aussage ganz unbegreiflich, daß das Evangelium „Gottes Kraft zum Heil“ (i. o.) sei. Vielmehr ist der Sinn, daß die „Gerechtigkeit Gottes“ aus Glauben zuvor verborgen (vgl. 16, 25), tatsächlich sich jetzt als wirklich, d. h. wirksam erweise, daß die verborgene, ewige und überweltliche Wirklichkeit in dieser irdischen Weltwirklichkeit sich kraftvoll kundtue. Das ist der „Wein im Kelch“ der menschlichen Verkündigung,



des Wortes, des Evangeliums (Luther). — Die Worte „aus Glauben für Glauben“ kann man auf „Gerechtigkeit Gottes“ oder auf „geoffenbart“ beziehen oder das „aus“ auf jenes, das „für“ auf dieses Wort. Am natürlichsten dürfte es sein, genau nach der Parallele in 3, 22 zu erklären: das „aus“ in 1, 17 als das verstärkte „durch“ in 3, 22, und das „für Glauben“ 1, 17 in dem Sinn von „für alle Glaubenden“ in 3, 22. Jedenfalls ist die Absicht des Paulus, durch die Verdoppelung „aus“ und „für“ so stark als irgend möglich zu betonen, daß es die Gerechtigkeit Gottes ganz und gar mit dem Glauben zu tun hat, so ganz und gar am Glauben hängt, daß ohne ihn gar nicht davon gesprochen werden kann. In dieser Hauptsache sind alle andern einzelnen Erklärungen, soweit sie richtig sind, mit eingeschlossen, z. B. „aus Glauben und um Glauben zu wecken“ oder „vor und nach der Rechtfertigung“, Glaube sei „Voraussetzung und Zweck“. — Ebenso ändern die Unterschiede in dem Verständnis des Zitats aus Hab. 2 am Schluß des 17. Verses nichts an seinem Sinn. Ob man überseze: „der Glaubensgerechte wird leben“ oder „der Gerechte wird aus Glauben leben“, ist im letzten Grund gleichgültig, wenn man nur gelten läßt, was oben über den unlöslichen Zusammenhang von „Gerechtigkeit im Urteil Gottes“ und „Rettung oder Heil, Leben“ gesagt wurde; es „lebt“ ja „aus Glauben“, wer „aus Glauben“ „gerecht“ ist. Dementsprechend begründet das Wort aus Habakuk nicht nur das Wort „Gerechtigkeit aus Glauben“ in B. 17 a, sondern auch weiter zurück das Wort „Kraft Gottes zum Heil“ (zum Leben) in B. 16 b, wie ja eben die Stichworte „gerecht“ und „leben“ (= Rettung, Heil) zeigen. Im Grundtext des Propheten ist der „Glaubende“, auf Gott Vertrauende, dadurch Gerechte und Lebende, Gegensatz zunächst zu dem Übermut des chaldäischen Eroberers, dessen „Seele aufgeblasen ist“; jener zeigt also Gott gegenüber die Gemüthshaltung, die im folgenden (z. B. an Abrahams Bild im 4. Kap.) weiter ausgeführt wird (vgl. oben über das Gott gelten lassen, von ihm allein alles sich schenken lassen).

### Zur Einteilung von Kap. 1, 18—8, 39

ist schon am Anfang („Inhalt und Einteilung“) gezeigt worden, daß und warum die ersten acht Kapitel zusammengehören. Sie zeugen vom Wesen der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Heil (Leben)“. Ehe aber Paulus in 3, 21—8, 39 ausführt, was das heißt, redet er vom Gegenteil dieser frohen Botschaft, wodurch sie im Voraus in ihrer Herrlichkeit deutlich wird, und sagt: abgesehen von ihrer Offenbarung im Evangelium gibt es nur eine ganz andere furchtbare Offenbarung, die des Zornes Gottes über die Ungerechtigkeit der Menschen 1, 18—3, 20. Und zwar zunächst in der Heidenwelt. (Siehe über die nähere Einteilung von 3, 21—8, 39 bei 3, 21; 5, 1; 6, 1.)

## Kap. 1, 18—32.

### Die Offenbarung des Zorns Gottes über die verschuldete Gottlosigkeit der Menschen (zunächst in der Heidenwelt).

18. Denn es wird geoffenbart Gottes Zorn über alle Gottlosigkeit und Ungerechtigkeit von Menschen, welche die Wahrheit in Ungerechtigkeit niederhalten. 19. Denn das, was von Gott erkennbar ist, ist unter ihnen offenbar, Gott hat es ihnen ja geoffenbart; 20. denn was an ihm unsichtbar ist, wird von der Schöpfung der Welt her an den Werken mit dem Auge der Vernunft gesehen, nämlich seine ewige Kraft und Göttlichkeit, damit sie unentschuldbar seien: 21. weil sie, obwohl sie Gott erkannten, ihn nicht als Gott priesen oder ihm dankten; sondern in ihren Gedanken leer wurden und ihr unverständiges Herz verfinstert. 22. Da sie versicherten, daß sie weise seien, wurden sie Toren 23. und tauschten die Herrlichkeit des unvergänglichen Gottes mit dem Abbild der Gestalt eines vergänglichen Menschen und fliegender, vierfüßiger und kriechender Tiere.

24. Deswegen hat sie Gott dahingegeben nach den Begierden ihrer Herzen in Unreinigkeit, daß ihre Leiber an ihnen selbst geschändet werden, 25. sie, die ja die Wahrheit Gottes vertauschten mit der Lüge und das Geschöpf verehrten und ihm dienten anstatt dem Schöpfer, der gepriesen ist in Ewigkeit. Amen. 26. Darum hat Gott sie hingegeben in schandbare Leidenschaften: haben doch ihre Weiber den natürlichen Gebrauch vertauscht mit dem widernatürlichen; 27. ebenso haben die Männer den natürlichen Gebrauch des Weibes verlassen und sind gegeneinander entbrannt in ihrer Eier, Männer vollbringen an Männern die Schamlosigkeit und empfangen für ihre Verirrung die notwendige Vergeltung an sich selbst. 28. Und wie sie es nicht für wert geachtet, Gott in Erkenntnis fest zu halten, so hat Gott sie dahingegeben in würdelosen Sinn, zu tun, was sich nicht gebührt, 29. erfüllt mit aller Ungerechtigkeit, Bosheit, Habgier, Schlechtigkeit, voll Neid, Mord, Streit, Niedertracht, Ohrenbläser, 30. Verleumder, Gottesfeinde, frech, hoffärtig, prahlerisch, im Schlechten erfinderisch, den Eltern ungehorsam, 31. ohne Verstand, ohne Treue, ohne Liebe, ohne Barmherzigkeit; 32. sie, die ja zwar Gottes Recht erkannt haben, daß die, die solches treiben, des Todes wert sind, aber doch es nicht nur tun, sondern auch denen Beifall geben, die es treiben.

Es ist zum vollen Verständnis des Zusammenhangs dieser Verse mit den vorhergehenden wichtig, sich daran zu erinnern, daß Paulus bei der Angabe das „Thema“ in 1, 16. 17 deutlich unterscheidet: „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ und „Heil, Leben“, wie es die Gerechtigkeit mit



sich bringt. (S. darüber oben bei 1, 17 und nachher am Anfang von 3, 21; 5, 1 u. 6, 1.) Dem entspricht es genau, daß in 1, 18—3, 20 von der Ungerechtigkeit der Menschen und dem dadurch hervorgerufenen Gericht Gottes die Rede ist, zuerst in 1, 18—23 von der Schuld der Heidenwelt, in 1, 24—32 vom Gericht Gottes über sie. So wird das zunächst auffallende „denn“ in V. 18, also der Zusammenhang mit dem Eingang des Briefs, sehr deutlich. Dieses „denn“ begründet so gut wie V. 17 die Aussage in V. 16, gehört mit ihr unlöslich zusammen. „Ich schäme mich des Evangeliums nicht, weil es Kraft Gottes zum Heil ist. Das ist es, denn es ist Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes zum Leben (V. 17); denn (V. 18) abgesehen von dieser Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes gibt es nur eine ganz andere Offenbarung Gottes, die seines Zorns über die Ungerechtigkeit.“ M. a. W.: Ich schäme mich des Evangeliums nicht, denn es ist Gotteskraft zum Heil als Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes zum Leben, während es außerhalb dieser Offenbarung im Evangelium nur die furchtbare Zornesoffenbarung über die Ungerechtigkeit gibt. Weil aber in unfrem Abschnitt allerlei Fragen sich erheben, über den Zusammenhang der einzelnen Verse wie über ihren Gesamtinhalt im Ganzen des Römerbriefs, werden im folgenden zuerst die einzelnen Worte erläutert und dann erst jene Fragen besprochen.

In V. 18 ist das Wort „geoffenbart werden“ noch deutlicher als in V. 17 nicht ein bloßes Kundmachen durch Belehren, sondern ein allermöglichstes sich Erweisen; noch verstärkt wird es durch „vom Himmel her“, durch diesen Hinweis auf den erhabenen überweltlichen Ausgangspunkt des in der sichtbaren Welt sich kundtuenden Zorns. „Zorn“ darf nicht mit „Haß“ gleichgesetzt werden, noch weniger freilich in den Gedanken der aus Erziehungsgründen sich verbergenden Liebe Gottes umgedeutet, so gewiß darin eine Seite des christlichen Gottesgedankens erkannt ist. Aber man darf auch nicht ohne weiteres Zorn in Zorngericht oder Strafe umsetzen, denn in 2, 8 steht neben Zorn ein Ausdruck, der die Bewegung des göttlichen Innenlebens noch stärker ausdrückt („Grimm“ Luther). Gerade das will „Zorn“ sagen, daß im göttlichen Willen eine solche Gegenbewegung gegen alle Sünde stattfindet, wenn auch menschlicher Verstand nie völlig zu erklären weiß, wie das mit der göttlichen Unveränderlichkeit, aller Vergänglichkeit entgegengesetzten Sichselbstgleichheit widerspruchlos zusammenzudenken sei. Die „Menschenähnlichkeit“ solcher Aussagen stört den Glauben nicht, sondern bewahrt ihn davor, das göttliche Leben unlebendig zu fassen; man denke an den Grundbegriff der göttlichen Liebe. Noch übersehe man nicht das Wörtlein „alle“ Gottlosigkeit. Es hebt hervor, daß sie in allen ihren verschiedenen Formen, die im folgenden geschildert werden, von Gott gefunden, mit seinem Gericht gestraft wird. Das Wort „Gottlosigkeit“ bezeichnet (s. V. 21) das innerste Wesen

der Sünde (Luther: „Der Unglaube“). Das Wort „Ungerechtigkeit“ betont, wie sofort die folgenden Worte zeigen, daß die Sünde Schuld ist, des Menschen Verantwortlichkeit voraussetzt; er könnte anders, aber er hält die Wahrheit, eben die höchste von Gott, gegen besseres Wissen und Gewissen nieder, unterdrückt sie, erkennt sie nicht an, weil er sie nicht anerkennen will. Das erläutert B. 19: „daß man Gott erkennen kann“ oder „was man von Gott erkennen kann“, ist ihnen nicht verborgen, sondern unter ihnen, in ihrer Mitte offenbar; Gott hat ihnen ja Offenbarung zukommen lassen. Wodurch und worüber, sagt B. 20. Das Unsichtbare an Gott, sein unsichtbares Wesen, nämlich seine ewige Kraft und Göttlichkeit, wird von der Schöpfung der Welt her an den Werken mit der Vernunft erschaut. Unsern Sinnen ist Gott verborgen, wir können ihn nicht sehen, weil er unsichtbar ist. Aber wir haben noch etwas anderes als unsre Sinne, ein höheres Vermögen in uns, den „Geist“, die „Vernunft“. Dadurch wird das unsichtbare Wesen Gottes in einem höheren Sinn sichtbar. Die „Vernunft“ sagt uns: die unzähligen vergänglichen Kräfte sind nicht von sich selbst, sondern weisen auf eine ewige Kraft; alles, was wir in dieser Welt Wesen nennen, weist auf ein Wesen aller Wesen, auf ein „ganz Anderes“, dem wir, in unsrer Sprache stammelnd, eben „Göttlichkeit“ zuschreiben. Bei letzterem Wort ist vielleicht neben „Kraft“, dem nächsten überwältigenden Eindruck alles Geschehens, besonders an die Zweckmäßigkeit der Welt und an deren Übereinstimmung mit unsern Bedürfnissen, also an die „Weisheit“ und „Güte“ Gottes gedacht. Sofort von „Göttlichkeit“ und „Gott“, nicht nur von einem „Unbedingten“ („Absoluten“) als Grund alles „Bedingten“ redet Paulus aus dem natürlichen Gefühl heraus, daß das Unbedingte doch nicht weniger sein kann als das Bedingte, mithin irgendwie nach Art des Menschen, der diesen Gedanken faßt, gedacht werden muß, nämlich als Geist und als Person, als „Gott“. Die „Vernunft“ aber, der eine solche Erkenntnis Gottes zugeschrieben wird, ist hier wesentlich als denkende Vernunft in Betracht gezogen; in 2, 12 ff; 7, 23 (Luther „Gemüt“) (vgl. 1, 32), als die auf das Gute gerichtete, als „sittliche“ Vernunft; in 12, 2 (Luther „Sinn“) nach beiden Beziehungen. Solche Offenbarung, fügen nun die letzten Worte von B. 20 hinzu, diene geradezu der Absicht Gottes, die, welche sie empfangen, unentschuldigbar zu machen, ihnen jede Entschuldigung zu nehmen; d. h. der Gedanke von B. 18 „sie unterdrücken die Wahrheit in Ungerechtigkeit“ wird wiederholt und in B. 21 ff. weiter erläutert. Nämlich mit dem Gedanken: nicht an Erkenntnis fehlte es ihnen, sondern am Willen, an der Bereitschaft, Gott zu ehren, und der allertiefste Grund dieser Ehrverweigerung ist die Ablehnung, ihm zu danken. Undank gegenüber aller „Göttlichkeit“, besonders aller „Güte“ der „ewigen Macht“ (s. o.), ist die letzte Wurzel des Heidentums; umgekehrt Dank die allein richtige, gottgefällige Stellung des Menschen zu Gott. Bei allem andern, sagt Luther, wollen wir Gott



etwas geben, im Dank für Gottes Gaben lassen wir Gott Gott sein. Und schon im allgemeinen natürlichen Lebensgefühl ist Grund zu immerwährendem Danken. Dadurch, durch solches nicht Ehren- und nicht Dankenwollen sind die Menschen immer tiefer in Sünde verstrickt worden: ihre Gedanken sind inhaltsleer geworden, ja ihr (also) unverständiges Herz, das Innerste ihres persönlichen Lebens, ist verfinstert, alles Lichtes verlustig gegangen. Das zeigt sich (B. 22) darin, daß, im schreienden Gegensatz zu ihrem eingebildeten Anspruch, weise zu sein, sie zu solchen Toren geworden sind, die im Bilderdienst versanken; die unsinnigste Verkehrung der Herrlichkeit, d. h. der majestätischen Erscheinung der innern Vollkommenheit des unvergänglichen Gottes (s. o. „ewige Kraft“), in das Gleichbild seiner vergänglichen Geschöpfe, nicht einmal nur des Menschen, sondern sogar der unter ihm stehenden Kreatur.

Nach B. 24 besteht das göttliche Gericht über solche Gottentfremdung zunächst in der Dahingabe in Unreinigkeit, in die entehrenden Sünden der zuchtlosen Sinnlichkeit, und B. 25 wiederholt den in B. 23 und 21 ausgesprochenen Gedanken, daß sie die Wahrheit Gottes, d. h. was Gott in Wahrheit ist, vertauscht haben mit der Lüge, indem sie dem Geschöpf anstelle des Schöpfers Verehrungsdienst geweiht. So empörend ist die Erinnerung an diese Sünde für den Apostel, daß ihm im Gegensatz dazu der Lobpreis Gottes sich aus dem Herzen auf die Lippen drängt. Dann wiederholt er in B. 26 die Hingabe Gottes in das verdiente Gericht. Hier wie oben braucht er den starken Ausdruck „Gott hat sie hingegeben“, nicht etwa nur „zugelassen, daß sie hineingeraten“, sondern: es ist seine bewußte und gewollte Gerichtstat. Eine Steigerung aber liegt darin, daß die entehrende Macht der sinnlichen Zuchtlosigkeit im Blick auf die widernatürlichen geschlechtlichen Laster noch stärker hervorgehoben wird. Diese Schilderung des Gerichts und besonders die Voranstellung der Sünden der Sinnlichkeit und zumal der widernatürlichen ist sehr eindrucksvoll. Um ihre Gottlosigkeit kümmern sich die Menschen nicht; anders steht es doch auch bei tief Gefunkenen um das Achthaben auf solche handgreifliche Gerichtserweise Gottes wie die Wegnahme alles Schamgefühls. Aber noch hat der Apostel sich nicht genug getan. Schon bisher ist der Grundgedanke klar: die Sünde nimmt Gott die Ehre, darum straft sie Gott durch Selbstentehrung des Sünders. Aber jetzt, von B. 28 an, ist nicht mehr die Rede von der Entehrung durch die geschlechtliche Zuchtlosigkeit, sondern durch die Auflösung aller sittlichen Bande im Verkehr der Menschen, durch die vollendete Selbstsucht und Lieblosigkeit. Dementsprechend wird jetzt auch die Sünde der Gottlosigkeit mit dem denkbar stärksten Wort bezeichnet: sie haben es nicht für wert gehalten, Gott in eindringender Erkenntnis festzuhalten. Und die Antwort des göttlichen Gerichts ist Dahingabe in völlig würdelosen Sinn, der das

Unziemliche tut, durch eine lange Reihe von Beispielen erläutert. Alles bisherige zusammenfassend betont der letzte Vers noch einmal die Unentschuldbarkeit dieses menschlichen Treibens: an der Erkenntnis des göttlichen „Rechts“, des von der göttlichen Rechtsforderung unzertrennlichen Strafurteils, daß darauf Tod — im vollsten Sinn des Wortes — steht, fehlt es nicht; aber trotzdem tun sie solches, ja, eine letzte Steigerung, selbst, wenn ihr eigenes Tun sich nicht aller solcher Ungebühr schuldig macht, begleiten sie bei den Tätern mit ihrem Beifall, mit ihrer, sei es auch nur geheimen Sympathie, statt mit ihrer entsehten Verurteilung. Ähnlich wie in 2, 15 ist hiemit auf die völlige Abstumpfung des sittlichen Urteils im ganzen „Ton“ der menschlichen Gesellschaft hingewiesen, über die auch edle Heiden zu aller Zeit erfolglos geklagt haben.

Nun, wie zu Anfang in Aussicht genommen, im Rückblick auf 1, 18—32 einige allgemeine Bemerkungen. Über den Gedankengang des Abschnitts ist das Nötigste im bisherigen angedeutet. Ein Einschnitt in der Schilderung des göttlichen Zorns ist deutlich in V. 28 vorhanden, wo von der Hingabe in die zügellose Sinnlichkeit zu der Auflösung aller sittlichen Grundsätze im menschlichen Verkehr übergegangen wird; und in der ersteren besteht ein Unterschied zwischen der darin liegenden Entwürdigung überhaupt und der in den widernatürlichen Lastern (V. 26f. im Verhältnis zu V. 24). Was aber die Schilderung der menschlichen Sünde betrifft, so darf man nicht übersehen, daß zwar ausdrücklich von ihr nur in V. 18—23 die Rede ist, während V. 24—32 die Offenbarung des Zornes Gottes über sie schildern, daß aber, auf die Sache gesehen, schon die Schilderung der Sünde in V. 18—23 zugleich Schilderung des Gerichts über sie ist, umgekehrt die Schilderung des Gerichts V. 23—32 zugleich Schilderung der sich steigenden Sünde. Denn das ist eben der aus der Sache selbst fließende Grundgedanke: Sünde wird durch Sünde gestraft, weil Sünde unverantwortliche Sünde ist, menschliche Schuld, die nicht sein muß, sondern durch Niederhalten besserer Erkenntnis im Willenswiderspruch wirklich wird (s. o. zu V. 18 ff. 28. 32). Und zwar sieht Paulus mit großer Deutlichkeit das Wesen aller dieser schuldhaften Sünde in der Sünde gegen Gott, in dem nicht Ehren- und nicht Dankenwollen (V. 20); erst darin ist die falsche Stellung zur eigenen Natur (V. 24 ff.) und zu den andern Menschen (V. 28 ff.) begründet. — Der Beweggrund, damit weiterhin Art und Zweck der ganzen rückhaltlosen Schilderung heidnischen Sündenverderbens, erhellt am deutlichsten aus jenem unwillkürlich sich vordrängenden Lob Gottes in V. 25. Aus dem Dank für das Evangelium von der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben quillt die empörte Klage über die menschliche Sünde und die Beugung unter das sie treffende göttliche Gericht. — Die geschichtliche Richtigkeit seines in so dunklen Farben gemalten Bildes bestätigen



dem Apostel die gleichzeitigen Schriftsteller. Naturgemäß ist es besonders von dem ihm zunächst entgegentretenden Zustande der damaligen Groß- zumal Seestädte und dem Ruf der Welthauptstadt beeinflusst. Daß er nicht unwahr schwarz in schwarz malt, beweist er sofort in 2, 5 ff., aber auch durch alles, was er von der Schuld menschlicher Sünde trotz der natürlichen Gottesoffenbarung sagt. — Bei dieser hält er sich von ihrer Über- und Unterschätzung frei, den Zeugnissen des Alten Testaments und der allgemeinen Erfahrung gemäß. Er schreibt der möglichen Gotteserkenntnis aus der Natur (1, 19 f.) und aus dem Gewissen (1, 32; 2, 12 ff.) weder zu, daß sie zum Heil ausreiche (1, 16 f.), noch hält er sie für wertlos (1, 18 ff.). Dabei ist wohl klar, daß er sie nicht nur als eine vergangene bezeichnen will, sondern auch als eine in der Gegenwart fortwirkende, redet er doch in 1, 18 ff. wie in 1, 32 u. 2, 12 ff. im Zeitwort der Gegenwart, nicht nur der Vergangenheit (R. 22. 28). — Die hier vorliegende Schilderung des Heidentums ist wegen des starken Tons, der auf dem „Niederhalten der Wahrheit“ liegt, die strengste unter den Äußerungen des Apostels darüber. Sie wird daher durch die in Apostlg. 14 u. 17; Gal. 4; Kol. 2; 1. Kor. 12 ergänzt, ohne daß ein Widerspruch damit entstünde. Unsere Stelle erinnert in manchem an das 13. und 14. Kapitel im apokryphischen Buch der Weisheit; aber die Begründung der Sünde wie des Gerichts über sie ist beim Apostel tiefer gefaßt. Auch ist der ganze Ton dort mehr der kühler Überlegung, bei Paulus der des empörten Grauens über Gottes Entwürdigung. — Eine ausdrückliche Verbindung von Röm. 1, 18—32 mit 5, 12 ff. hat Paulus nicht hergestellt (s. dort). Endlich die große bleibende Bedeutung dieses ganzen erschütternden Gemäldes von menschlicher Sünde und göttlichem Gericht bedarf keiner besonderen Worte. Insbesondere ist mit Recht schon oft darauf hingewiesen worden, wie ein „modernes Heidentum“ unter dem glänzenden Schimmer einer aufs höchste gesteigerten „Kultur“ dieselben furchtbaren Züge der geschlechtlichen „Perversität“ und des Zusammenbruchs aller „moralischen Stützen der Gesellschaft“ zeigt, die Paulus gerade in seinem Brief an die damalige Welthauptstadt zeichnet; und wie der tiefste Grund solchen Verderbens die schuldvolle Irreligiosität, daher auch die einzige Rettung die Gotteskraft des Evangeliums ist. Darauf, daß wie der Inhalt, so auch die Form, wie Paulus von solchen „Nachtseiten“ des Lebens redet, vorbildlich ist, wurde schon hingewiesen. Er verschweigt z. B. nichts, ist ganz deutlich, aber er wählt nicht roh im Schmutz der Sünde.

## Kap. 2, 1—10.

**Richten über andere hilft dem Menschen nichts; denn Gott richtet nach den Werken.**

1. Darum bist du ohne Entschuldigung, o Mensch, jeder der da richtet. Denn indem du den andern richtest, verurteilst du dich selbst; denn du, der du richtest, treibst dasselbe. 2. Wir wissen aber, daß das Gericht Gottes nach der Wahrheit über die ergeht, die solches treiben. 3. Rechnest du aber, o Mensch, der du richtest, die solches treiben, und es tust, daß du dem Gericht Gottes entrinnen werdest? 4. Oder verachtest du den Reichtum seiner Güte und Geduld und Langmut und weißest nicht, daß dich Gottes Güte zur Buße führt? 5. Vielmehr nach der Härte und Unbußfertigkeit deines Herzens häufest du dir einen Schatz von Zorn auf am Tag des Zorns und der Offenbarung des gerechten Gerichts Gottes, 6. der „jedem nach seinen Werken vergelten wird“ (Ps. 62, 13). 7. Den einen, die in Ausdauer des guten Werks nach Herrlichkeit und Ehre und Unvergänglichkeit trachten, ewiges Leben; 8. den andern aber, deren Wesen das Hadern ist und die der Wahrheit nicht gehorchen, aber der Ungerechtigkeit gehorchen, Zorn und Grimm. 9. Not und Drangsal über jede Seele eines Menschen, der das Böse vollbringt, des Juden zuerst wie auch des Griechen; 10. Herrlichkeit aber und Ehre und Friede für jeden, der das Gute wirkt, zuerst für den Juden, wie auch für den Griechen.

Der Grundgedanke des Abschnitts ist klar der in der Überschrift angegebene: Das Urteilen, Richten über andere befreit nicht vom Gericht Gottes, denn dieses fragt nach nichts anderem als nach dem Tun des göttlichen Willens. Der Zusammenhang mit dem Vorangehenden ist folgender: Deswegen, weil in dem geschilderten allgemeinen Sündengreuel nach 1, 32 Tun und Billigen des Bösen einerseits, Erkenntnis des göttlichen Rechts und des seine Verletzung treffenden Strafurteils andererseits sich nicht ausschließen, kann sich kein Mensch damit, daß er jene Erkenntnis im Verurteilen anderer belätigt, vom göttlichen Gericht loskaufen; vielmehr verurteilt er sich selbst mit seinem Urteilen über andere, weil er ja selbst das an andern Verurteilte tut, in das Tun des Bösen verstrickt ist. Paulus will natürlich nicht sagen, daß jeder Mensch alle im ersten Kapitel genannten Sünden tue, er kennt ja sofort in B. 7 ff. unter Heiden und Juden (s. die Erklärung) bessere, lichtere Gestalten in der Sünderwelt; aber er nimmt, wie er gleichfalls immer deutlicher zeigt (bis 3, 19 f.), keinen aus von der allgemeinen Sünde und dem allgemeinen Gericht, während man sich doch so gerne durch den Blick auf noch Schlechtere zu entschuldigen sucht. Damit ist schon entschieden über die Frage, wer

in 2, 1 angerebet ist. Viele sagen: die Juden. Gewiß lag diesen solches „Richten“ und sich selbst damit Entschuldigen besonders nahe, und Paulus kommt nicht nur R. 17 ff. nachdrücklich auf den Juden hinaus, ja er hat zweifellos auch schon in R. 1—16 vorzugsweise, wohl sogar bei einzelnen Worten, an ihn gedacht. Aber er sagt ausdrücklich in R. 1 „jeder Mensch“, R. 9 „jede Menschenseele“, und spricht in R. 9 u. 10 ausdrücklich von Juden und Hellenen, braucht auch in der Schilderung der doppelten Menschen in R. 7—10 Ausdrücke, die weit über das Judentum hinausgreifen. Auch ist tatsächlich das über andere Richten keineswegs nur ein Judenfehler gewesen; auch in der hellenischen Welt fehlte es nicht an Verurteilern der Sündengreuel, unter den Philosophen wie unter einfachen Leuten, die doch zugleich unter das Urteil R. 1 ff. fallen. Und von der Annahme aus, daß sich Paulus an alle Menschen wende, ist auch die Gedankenfolge in 2, 1—10, soweit sie nicht schon oben angegeben ist, durchaus deutlich. R. 2 spricht die christliche Grundüberzeugung gegenüber jenem sich entschuldigenden Richter über andere majestätisch aus: Gott urteilt wahrheitsgemäß, nach dem Tatbestand über die Täter. Diesem unantastbaren Wissen gegenüber richtet Paulus R. 3 an den „Richterischen“ die verwunderte, keiner Antwort bedürftige Frage: ist dagegen deine „Rechnung“ die, daß du durch dein Richten über andere dem gerechten Gericht Gottes entrinnest? Selbstverständlich eine Falschrechnung. Oder (R. 4) trifft dich sogar die andere, dann übrige, noch schlimmere Möglichkeit, daß du ein offener Verächter der göttlichen Güte bist und ihren Zweck verkennst, womit du nicht sozusagen eines sinnlosen Verstandsfehlers dich schuldig machtest wie R. 3, sondern deinen bösen Willen offen zur Schau trügest. Was in Wahrheit dabei herauskommt, fügt R. 5 mit großem Ernst hinzu.

Auch einzelne schwierige Worte enthält der Abschnitt. Insbesondere das Wort, das Luther mit „Die Zänklischen“ übersetzt, bei dem wir zunächst an das zänklische, streitsüchtige Wesen im menschlichen Verkehr denken, aber auch an die empörerische Widerspenstigkeit gegen Gott denken können. Vielleicht ist aber auch der Sinn ein viel allgemeinerer, nämlich die durchaus selbstsüchtige, immer nur auf ihren Vorteil, ihren Lohn bedachte Gesinnung, die wir im Deutschen oft mit dem Wort „gemein“ bezeichnen. Ferner ist es der Beachtung wert, daß im Grundtext die verschiedensten Worte „tun, treiben, vollbringen und wirken“ abwechselungsweise gebraucht werden, wodurch der Grundgedanke, daß es nur auf das Tun ankommt, nicht auf verurteilende Worte, auf das lebhafteste eingeschärft wird, so daß der Abschnitt wie ein hohes Lied auf das Tun sich liest. Und dieser Grundgedanke findet weiterhin in R. 7—10 eine sehr eindringliche und anschauliche Ausführung. Schon dadurch, daß er, nach Ps. 62, 13 mit dem Wort „jedem wird Gott nach seinen Werken vergelten“ ausgedrückt, in seiner doppelten Anwendung zweifach erläutert



wird, in B. 7 u. 8 und B. 9 u. 10, und zwar in umgekehrter Reihenfolge: B. 8 entspricht dem 9., B. 7 dem 10. Vers. Sodann sind die einzelnen Worte dieser Erläuterung aufs sorgfältigste gewählt. Es gibt im Gericht ein Entweder—Oder: ewiges Leben für die, welche das Gute, und Zorn Gottes für die, welche das Böse vollbringen. Jenes wird in seinem innersten Kern, seinem auf einen Zweck gerichteten Willensantrieb geschildert als ein Trachten nach Herrlichkeit, nach voller Erscheinung des Guten, und nach Ehre, nach seiner Anerkennung in dem Urteil der Guten, und allgemein nach Unvergänglichkeit, lauter Worte der tiefsten menschlichen Sehnsucht, das dritte damals auch in der griechischen Welt ein weitverbreiteter, alles zusammenfassender Laut, ein Schrei nach Leben, nach „Unsterblichkeit“ gegenüber dem überall unselig machenden Vergehen, dem Tod. Die darnach Trachtenden lassen sich in all ihrem Tun von diesem Ziele leiten und gehen den allein dahin führenden Weg, sie trachten darnach „in Ausdauer guten Werks“; es ist ihnen völliger Ernst, auch wenn das Ziel wie unerreichbar zurückweicht und äußerste Geduld verlangt, tägliches sich Hinuntergeben unter die schwere Aufgabe. Solchen bringt das Gericht die Erfüllung ihrer Sehnsucht, „ewiges Leben“, dessen Wesen absichtlich in B. 10 mit denselben Worten beschrieben wird, wie das Streben darnach in B. 7. Umgekehrt ereilt die, welche das Böse getan, unweigerlich, was sie nicht gewollt, „Zorn und Grimm“, „Trübsal und Drangsal“, B. 8 u. 9. Dabei muß jeder Gedanke an den Vorwurf, im Christentum sei der Weggrund zum Guthandeln das Streben nach Glück, nach „Leben“, den Worten des Apostels fernbleiben; dieses Glück und Leben ist deutlich das des Guten selbst, nicht eine ihm innerlich fremde, sinnliche, äußere Glückseligkeit.

Aber eben dieser Grundgedanke selbst, der vom „Gericht nach den Werken“, hat von jeher eine ernste Frage wecken müssen. Hat der Apostel hier in vollem Ernst geredet? oder gelten seine Worte nur unter einer nicht ausdrücklich ausgesprochenen Bedingung? Hat er nur sagen wollen: so wäre es, wenn es kein Evangelium von der „Gerechtigkeit Gottes aus dem Glauben zum ewigen Leben“ gäbe? M. a. W., weil er wiederholt (B. 9 u. 10) vom Juden und Griechen redet: gilt sein Zeugnis vom Gericht nach den Werken, nach dem Tun oder Nichttun des Guten oder Bösen, nur für sie, nicht aber für Christen, für „aus dem Glauben Gerechte“? Eine befriedigende Antwort kann erst auf Grund der weiteren Darlegungen im Römerbrief gegeben werden. Hier ist zunächst hervorzuheben, daß Paulus mit nichts andeutet, er spreche nicht „eigentlich“ einen allgemein, auch für Christen gültigen Grundsatz aus; im Gegenteil, daß seine Worte durch eine solche Einschränkung ihre Wucht, mit der sie auf den nicht Vor-ingenommenen wirken, verlieren. Dazu kommt, daß Paulus 2. Kor. 5, 9 ohne jede Einschränkung das Gericht als ein nach den „Handlungen“ vollzogenes bezeichnet. Und aus dem Römerbrief ist einstweilen auf Kap. 6 und 8 hinzuweisen, wo gerade die Gerechtfertigten die Täter des Guten

sind, in welchen die Rechtsforderung Gottes (dasselbe Wort wie 1, 32) erfüllt wird, so daß niemand ehrlicher Weise auf den Gedanken kommen kann, der Glaube sei ein leichter Weg, das Wohlgefallen Gottes zu erlangen, weil er von der Erfüllung seines Willens dispensiere. Auch beachte man schon hier, daß Jesus selbst, z. B. Matth. 7, 23 und 25, 31 ff., deutlich vom Gericht nach den Werken redet. Diese unsere Frage wird aber jedenfalls in unserem Zusammenhang durch B. 11—16 noch dringlicher, weil hier der Grundsatz von B. 1—10 ausdrücklich als ein von Gott unparteiisch durchgeführter bezeichnet wird.

### Kap. 2, 11—29.

Richten über andere hilft nichts, denn das Gericht Gottes ergeht unparteiisch über Gesetzbesitzer und Gesetzlose (2, 11—13). Warum dies auch gegenüber den Heiden möglich ist: sie sind sich, ohne Besitz des mosaischen Gesetzes, selbst Gesetz (2, 14—16). Juden aber haben durch ihre Vorzüge nur desto größere Verantwortung, gerade auch durch die Beschneidung (2, 17—29).

11. Denn bei Gott gibt es kein Ansehen der Person. 12. Denn welche ohne Gesetz sündigten, werden ohne Gesetz auch verloren gehen; und die im Gesetz sündigten, werden durchs Gesetz gerichtet werden. 13. Denn nicht die Hörer des Gesetzes sind vor Gott gerecht, sondern die Täter des Gesetzes werden gerecht gesprochen werden.

14. Denn wenn Heiden, die das Gesetz nicht haben, von Natur tun, was des Gesetzes ist, so sind sie, die das Gesetz nicht haben, sich selbst Gesetz; zeigen sie ja doch, das Werk des Gesetzes sei in ihren Herzen geschrieben, indem ihr eigenes Gewissen dafür zustimmendes Zeugnis ablegt und im Verkehr untereinander die Gedanken Anklage erheben oder Verteidigung führen. 16. An dem Tag, da Gott das Verborgene der Menschen richten wird durch Christus Jesus nach meinem Evangelium.

17. Wenn du dich aber einen Juden nennst und verlässest dich auf das Gesetz und rühmst dich Gottes 18. und erkennst den Willen und prüfst, was das Beste ist, weil aus dem Gesetz unterrichtet, 19. und bist überzeugt, ein Führer für Blinde, ein Licht derer in Finsternis, 20. ein Erzieher für Toren, ein Lehrer für Unmündige zu sein, weil du die Ausprägung der Erkenntnis und der Wahrheit im Gesetz hast: 21. nun, der du den andern lehrst, lehrst dich selbst nicht? der du predigst, man solle nicht stehlen, stiehst? 22. der du sagst, man soll nicht Ehebrechen, brichst die Ehe? der du die Götzen verabscheust, bist ein Tempelräuber? 23. Der du dich des Gesetzes rühmst, verunehrst

Gott durch Übertretung des Gesetzes. 24. Denn „der Name Gottes wird euretwegen gelästert unter den Heiden“, wie geschrieben steht (Jes. 52, 5). 25. Beschneidung nützt freilich, wenn du das Gesetz hältst. Wenn du aber ein Übertreter des Gesetzes bist, so ist deine Beschneidung Vorhaut geworden. 26. Wenn nun die Vorhaut die Rechte des Gesetzes hält, wird nicht seine Vorhaut als Beschneidung gerechnet werden? 27. Und es wird, was von Natur Vorhaut ist, wenn es das Gesetz hält, dich richten, der du durch Buchstaben und Beschneidung ein Übertreter des Gesetzes bist. 28. Denn nicht der ist Jude, der es sichtbar ist, und nicht das ist Beschneidung, die sichtbar am Fleisch es ist, 29. sondern der ist Jude, der es im Verborgenen ist, und „Beschneidung des Herzens“ (Hes. 16, 30) im Geist, nicht im Buchstaben, ist Beschneidung; dessen Lob ist nicht von Menschen, sondern von Gott.

Der Grundgedanke „Nichten, das Böse bei andern verurteilen und damit Gottes Recht, seine Forderung und sein Strafurteil (1, 32) anerkennen, hilft nichts, Gottes Gericht fragt einzig nach dem Tun“, wird in 2, 11—29 noch wesentlich verstärkt durch die denkbar strengste Hervorhebung, daß dieser Grundsatz des göttlichen Nichtens ganz ohne Parteilichkeit gelte. Nicht nachdrücklicher konnte das Paulus sagen als durch den Nachweis: er gilt für Juden und Heiden gleich, die doch eine so verschiedene Stellung zur Bekanntschaft mit Gottes Forderung, zur Erkenntnis von gut und böse einnehmen. Das hatte er dem Sinne nach schon zweimal in B. 9 u. 10 ausgesprochen, und zwar durch die Wendung, die wir schon aus 1, 16 kennen, „dem Juden und zwar zuerst wie dem Hellenen“. Während sie aber in B. 10 ganz denselben Sinn wie dort hat, ist sie in B. 9 nicht ohne heiligen Spott: auch Angst und Trübsal bringt das Gericht zuerst den Juden; sie, die immer ihren Vorauss beanspruchen, sollen ihn auch in der Beurteilung haben. Jetzt in B. 11 spricht Paulus diese völlige Unparteilichkeit Gottes als unwandelbaren Charakter seines Gerichtes ausdrücklich aus und begründet jenes „sowohl als auch“ auf ihn. Das Wort „Person ansehen“ stammt aus dem Alten Testament. Person ist dabei nicht in dem tiefen Sinn zu verstehen, wornach es die innerliche Einheit des Menschen als geistiges Wesen bezeichnet; sondern gerade umgekehrt von seinem Außern und von dem Eindruck, den dieses Äußere auf den Beschauer und Beurteiler macht. Es ist so viel, als sich von diesem äußern Eindruck, von der äußern Erscheinung und Stellung des andern bestimmen und dadurch von der Beurteilung rein nach der tatsächlichen Wirklichkeit abbringen lassen, also eben „parteiisch sein“. Das ist bei Gottes Gericht ausgeschlossen und wird nun in B. 12 u. 13 an Juden und Heiden nachgewiesen: beide stehen, wenn sie sündigen, im Gericht ganz gleich. Ohne das bestimmte mosaische Gesetz werden die einen



den Spruch des Verderbens empfangen, die andern, gerade durch dieses selbst gerichtet, verurteilt werden. Denn für beide hängt das Freigesprochenwerden einzig am Tun, nicht am Hören des Gesetzes, womit der beherrschende Grundgedanke von B. 7 wiederholt wird. Darin ist wieder jene oben schon erörterte Frage über das „Gericht nach den Werken“ als einem auch für Christen gültigen Maßstab enthalten. Denn wenn Paulus in B. 12 nur vom „Verurteiltwerden“ redet, so hat das seinen Grund darin, daß, abgesehen von der Erfüllung des Gesetzes durch die Christen (6, 1; 8, 1ff.), es nirgends, weder bei Heiden noch Juden, erfüllt wird, mithin tatsächlich niemand gerecht gesprochen werden kann. Die allgemeine Gültigkeit des „nach den Werken“ wird dadurch nicht aufgehoben.

Aber jene Aussage von der Gleichheit der Gesetzbesitzer und der Gesetzlosen verlangt noch eine Erläuterung. Denn es muß auch bei den Heiden irgendwie von einem Gesetz die Rede sein können, wenn der Grundsatz, den B. 13 ausspricht, auf sie Anwendung finden soll. Ja, sagt Paulus B. 14—16: zwar das mosaische, auf besonderer Offenbarung ruhende Gesetz haben sie nicht, aber sie sind sich selbst ein Gesetz, als solche, die eben durch ihr Tun dessen, was das Gesetz fordert, beweisen, daß es in ihren Herzen geschrieben ist, wobei jetzt in der Einzahl „das Werk“ zusammengefaßt ist, was vorher in der Mehrzahl „die Dinge, Forderungen, Werke des Gesetzes“ ausgedrückt war. Für dieses ins Herz Geschriebensein des Gesetzes zeugt außer der Tatsache, daß sie tun, was das Gesetz verlangt, was ohne irgend ein Bewußtsein von „gut und böse“ unmöglich wäre (B. 15 a), ihr Gewissen (B. 15 b), das für jenes in das Herz geschriebene Gesetz mit Zeugnis ablegt, nämlich indem es als lobendes oder tadelndes nach der Tat sagt: das war recht, das war unrecht. Ebenso aber auch das „untereinander“, d. h. im menschlichen Verkehr lebendige Gedankenzeugnis (B. 15 c), das wie die Stimme des Gewissens in uns selbst für den Unterschied von gut und böse eintritt; in diesem gesellschaftlichen Verkehr findet beständig ein Hin und Her des sittlichen Urteils, des verdammenden und des sich entschuldigenden, statt. So wenigkennt Paulus auch die lichtereren Seiten des Heidentums, das in 1, 18—32 in seinen furchtbaren Tiefen mit dunkelsten Farben geschildert war. Daß er aber diese natürliche Anlage auch zur Erkenntnis des Guten ebensowenig überschätzt wie unterschätzt, ist schon zu 1, 19ff. ausgeführt worden. So lebhaft vergegenwärtigt sich der Apostel diese Bezeugungen des ins Herz geschriebenen sittlichen Gesetzes, daß er sie B. 16 unmittelbar in das große letzte Gericht hineinversetzt, sie an diesem letzten Gerichtstag sich geltend machen läßt; sie sind so unüberhörbar, daß er sie an ihm jetzt schon laut werden hört. Dieses Gericht Gottes über das jetzt in den Menschen Verborgene bezeichnet er nachdrücklich als einen unveräußerlichen Bestandteil „auch seiner frohen Botschaft“ von der „Gerechtigkeit Gottes im Glauben“, gegenüber jüdischen Verdäch-

tigungen, als nähme sie es leicht mit Gottes Gesetz (vgl. 6, 1); der Träger der Gnade Gottes, Christus Jesus, ist es, durch den Gott das Gericht vollziehen wird, das den jetzt verborgenen Unterschied von bloßen Worten und Taten ohne Parteilichkeit ans Licht ziehen wird.

Von 2, 17 an wendet sich Paulus direkt an den Juden, den er (s. o.) schon von 2, 1 an vorzugsweise mit im Sinne gehabt hat. Er gibt hier eine Schilderung des pharisäischen Judentums als der größte Sachverständige aus eigenster Erfahrung (Phil. 3, 2 ff.), die deswegen so verlegend, weil unwiderleglich ist. Der Nachsatz zu dem langen Vorderatz (B. 17—20) folgt in Form von Fragesätzen B. 21 ff. (s. Übersetzung), die zugleich in den wiederholten „der du“ den Sinn des Vorderatzes durch das Gegenteil von Wort und Tat aufs Bezeichnendste wiederholen. Diese Nachsätze wollen sagen: wie kommst du dazu, im schroffen Gegensatz zu deinen Worten, deinem Anspruch und Selbstruhm, zu handeln? Hier wie dort sind die einzelnen Ausdrücke von schlagender Anschaulichkeit. Man sieht und hört den Juden, der keinen höheren Ehrennamen kennt als das stolze „ich bin ein Jude“ (noch stolzer, weil „religiös“, als das damals in der ganzen Welt geltende „ich bin ein Römer“); der sich völlig geborgen weiß durch den Besitz des Gesetzes; der sich Gottes, des einzigen, der den Namen verdient, rühmt, seinen Willen, den einzigen, den es gibt, kennt; aus dem Gesetz alle feinsten Einzelheiten und Unterschiede des Guten prüfen kann, ein Meister der „Rasuitik“. Dann folgt das gleichfalls für die Juden bezeichnende hohe Bewußtsein um die Verpflichtung, welche diese Vorzüge einschließen, gegenüber andern, den „armen blinden“ Heiden, die der Begleitung bedürfen; man weiß sich als Weltez zieher und Lehrer der Unverständigen und Unmündigen, weil man die Erkenntnis und ihren höchsten Gegenstand, die volle Wahrheit in leibhaftiger Ausgestaltung, in eigener Person verkörpert besitzt. Um so furchtbarer ist gegenüber diesen Ansprüchen der wirkliche Tatbestand. Selbst die klarsten, sozusagen selbstverständlichen, allgemein menschlichen Sittengebote (s. o. Ehebrechen, Stehlen) übertritt man; betont bei jeder Gelegenheit seinen Abscheu vor den Götzen und macht aus Tempelraub ein Geschäft. Die notwendige Folge solchen heuchlerischen Gesetzesruhmes ist die Mißachtung Gottes wegen des Verhaltens seines eigenen Volks, die schon die alttestamentlichen Propheten bezeugt haben.

B. 25—29 zerstört dann noch ausdrücklich das Musterbeispiel jüdischer Einbildung, das Pochen auf die Beschneidung. Freilich ist sie nütze, hat einen großen Wert; aber nur, wenn du das Gesetz hältst, sonst ist sie Vorhaut geworden, du bist dem verachteten Heiden gleich. Mit andern Worten: die Bedingung, unter welcher das Gnadenzeichen des Bundes gilt, das Halten des Gesetzes, ist so unzertrennlich von ihm, so unverbrüchlich, daß es ohne ihre Erfüllung gar nicht mehr vorhanden ist. (Ins Christliche übersetzt: „Deine Taufe ist zu Wasser geworden,“ Bed.)

Also, folgert B. 26, wird der das Gesetz haltende Heide von Gott als ein Beschchnittener angesehen werden und dich, den das Gesetz übertretenden Juden, verurteilen, der du mittelst Buchstaben und Beschneidung Übertreter des Gesetzes bist. „Mittelst“ ist noch stärker als „trotz“: du benützeſt den Beſitz des Geſetzesbuchſtabens geradezu zu ſeiner Übertretung. Nun ſchließt B. 28 das Ganze ab: denn darauf, auf das äußere Bundeszeichen, die Beſchneidung, und die Kenntnis des Geſetzesbuchſtabens kommt es überhaupt nicht an, wenn man fragt, wer wirklich Jude iſt, was zu ſein dein Stolz iſt. Jude iſt man nicht durch ein äußerliches, am Leibe (am Fleiſche) ſichtbares Zeichen, ſondern innerlich durch „Beſchneidung des Herzens“, dadurch, daß das Herz durch den „Geiſt“ erneuert und zur wahren Erfüllung des göttlichen Geſetzes (8, 1ff.) beſähigt wird, zur Erfüllung aus innerer Willigkeit, gegenüber allem bloß äußern Kennen des Buchſtabens und Haften an ihm. Nur ein ſolcher Jude iſt, was ſein Name bedeutet, ein von Gott Gelobter, nicht nur im trügeriſchen Menſchenurteil und in der eigenen Einbildung An-erkannter (B. 29 Schluß). Mit ſolchen Worten deutet der Apoſtel voraus auf die ſie erläuternde Ausführung über „Fleiſch und Geiſt“ in Kap. 6—8 (vgl. auch 1, 3.4), die ſelbſt wieder durch unſere Stelle ein Licht empfängt („Buchſtabe — Geiſt“, dazu 2. Kor. 3, 6ff.).

### Kap. 3, 1—8.

**Iſraels Vorzug, der Beſitz der göttlichen Worte, wird nicht aufgehoben: denn des Volkes Untreue hebt Gottes Treue nicht auf, ſondern ſtellt ſie ins Licht (3, 1—4), ohne aber die menſchliche Schuld aufzuheben (3, 5—8).**

1. Was iſt nun der Vorzug der Juden? oder welches der Nutzen der Beſchneidung? 2. Groß iſt er in jedem Betracht. Zuerſt, daß ihnen Gottes Worte anvertraut wurden. 3. Oder wie? Wenn etliche untreu wurden, es wird doch ihre Untreue Gottes Treue nicht aufheben? 4. Nimmermehr! Vielmehr werde Gott wahrhaftig, dagegen „jeder Menſch ein Lügner“ (Ps. 116, 11), wie geſchrieben iſt: „Damit du gerechtfertigt werdeſt in deinen Worten und den Sieg behalteſt, wenn man mit dir rechtet“ (Ps. 51, 6).

5. Wenn aber unſere Ungerechtigkeit Gottes Gerechtigkeit ins Licht ſtellt, was ſollen wir ſagen? Sollte Gott ungerecht ſein, wenn er Zorn verhängt? Nimmermehr. Ich rede nach Menſchenweiſe. 6. Denn wie ſollte Gott die Welt richten? 7. Wenn aber die Wahrheit Gottes größer wurde durch meine Lüge zu ſeiner Herrlichkeit,



was werde auch ich noch als Sünder gerichtet? 8. Und wollen wir nicht, wie wir verlästert werden und wie einige behaupten, daß wir sagen, das Böse tun, damit das Gute komme! Gegen solche ist das Verdammungsurteil ganz gerecht.

Das „nun“ („was werden wir nun sagen“) gebraucht Paulus gerne, um den Gedankengang weiterzuführen, wenn die vorhergehende Ausführung einen Einwand oder überhaupt einen wichtigen Gedanken als Folgerung nahelegt, vgl. 6, 1. 14; 7, 7. 13; 8, 31; 9, 14. Das genaue Verständnis des in mancher Hinsicht schweren Abschnitts 3, 1—8 wird erleichtert durch deutliche Heraushebung folgender, unter sich freilich eng zusammenhängender Punkte. Erstens. Die Verse sind insofern eine dem Apostel allerdings sehr wichtige Zwischenbemerkung, als er, von dem leitenden Gedanken der Ausführung 1, 18—3, 20 aus angesehen, an 2, 29 hätte sofort 3, 9—19 anreihen können. Denn in diesen Versen nimmt er jene (2, 17—29) deutlich wieder auf, um sie abzuschließen. Aber er hatte soeben in 2, 17—29 so starke Worte gegen die Juden gebraucht, daß der Schein leicht entstehen konnte, er leugne überhaupt jeden religiösen Vorzug Israels als des erwählten Volkes. Daher ist es ihm Bedürfnis, gegen diesen Vorwurf, den seine pharisäischen Gegner überall erhoben, sich lebhaft zu verwahren. Gegen ihn wendet er sich 3, 1—4. Aus ihm entwickelt sich ein zweites Bedenken 3, 5—8.

Zweitens. Gegen jenen ersten Vorwurf sagt er 3, 1: bereitwilligst erkenne er den großen Vorzug Israels an. Worin er bestehe, weist er später in 9, 4 f. an verschiedenen Beispielen nach. Hier hebt er nur hervor, daß diesem Volk die „Gottessprüche“ anvertraut wurden, worunter er nach dem Zusammenhang die Israel gegebenen Verheißungen versteht. Es ist ja von Gottes Wahrhaftigkeit die Rede, die sich in ihrer Erfüllung zeigt (B. 4); und die Worte, Glaube, Treue, Wahrheit, umgekehrt Unglaube, Untreue, Lüge sind in B. 3 und 4 in wesentlich dem gleichen Sinne gebraucht. Also B. 2 sagt: Israel hat den großen Vorzug des Besitzes der Verheißungen. B. 3 beseitigt den Einwand, der aus der Untreue Israels gewonnen werden könnte, mit der Frage: „denn, was ist der Fall, wenn?“ oder „denn, wie? Wenn etliche“ (schonend ausgebrückt, war es doch die überwiegende Mehrzahl) „untreu sich zeigten“, die Verheißung Gottes, als sie sich erfüllte, verwarfen, „was dann?“, hebt das den Vorzug Israels auf? Es wird doch nicht Gottes Treue zunichte machen? (B. 3). „Unmöglich“, keineswegs (B. 4). Paulus braucht damit den bei den Juden gebräuchlichen, oft mit bezeichnender Gebärde des Abscheus begleiteten Ausruf der entsetzten Abweisung eines unfrommen, dem Frommen ganz unmöglichen, wie wir sagen, frivolen Gedankens. Was meint er mit dieser Versicherung, daß Gottes Treue durch seines Volkes Untreue nicht verletzt werde? Offenbar dasselbe, was er

später in Kap. 9–11, insbesondere 11, 25 ff. ausführt, die einstige Wiederannahme Gesamtisraels. Aber Paulus begnügt sich nicht damit, Gottes Treue gegenüber der menschlichen Untreue nachdrücklich und feierlich zu behaupten, sondern er stellt eine innere Verbindung zwischen dieser und jener her, nämlich die: die menschliche Untreue oder Unwahrhaftigkeit dient als Mittel, die Treue Gottes ins Licht zu stellen, sie in ihrer ganzen Herrlichkeit zu offenbaren. Diese Wahrheit findet er in der Schrift bezeugt, schon in dem allgemeinen Urteil über die menschliche Lügenhaftigkeit (Ps. 116, 11), der gegenüber sich Gottes Wahrhaftigkeit erweist, nachdrücklicher in dem Wort des Ps. 51, 6, wonach das Bekenntnis der Sünde den Zweck hat, daß Gott in seinen Worten gerechtfertigt werde, und, wenn der Mensch mit ihm rechten und gegen ihn Recht behalten will, es in solchem ungleichen Rechtsstreit gewinne.

Aber, eben daraus, aus der Art, wie der Apostel Gottes Treue beweist, entsteht ein neuer Einwand gegen den Apostel, schwerer als der erste. Ihm sind die Verse 5–8 gewidmet.

Drittens. Dieser Einwand ist in V. 5 unmißverständlich bezeichnet: wenn menschliche Ungerechtigkeit (Untreue, Lügenhaftigkeit) Gottes Gerechtigkeit (Treue, Wahrhaftigkeit) ins Licht stellt, ihm also zur Verherrlichung dient, ist dann nicht das Gericht über solche Menschen, die das zustande bringen, eine Ungerechtigkeit Gottes? In V. 7 wird derselbe Gedanke noch lebhafter und eindringlicher wiederholt, nämlich in der ersten Person, und das heißt wohl, daß Paulus ihn auf sich selbst anwendet: wenn Gottes Wahrheit sich gemehrt hat durch meine Lüge zu seiner Herrlichkeit, wie werde dann auch ich noch als ein Sünder gerichtet? Auch ich, von dem ihr, meine Feinde, am festesten überzeugt seid, daß ich dem göttlichen Gericht verfallen bin, dem ihr am wenigsten Straffreiheit deswegen zubilligen werdet, weil ich durch meine Sünde Gott verherrlicht habe. Und wäre es nicht ganz in der Ordnung, daß wir, was ihr lästerlich uns in die Schuhe schiebt, im Ernste sagen: nur getrost darauf losgesündigt, damit Gutes (Gottes Verherrlichung) daraus komme?

Viertens übersehe man nicht, daß Paulus nicht, wie man gemeint hat, irgendwie beanstandet, unsre Sünde diene der Verherrlichung Gottes, sondern einzig und allein dem Wahn, wir werden dadurch entschuldigt. Jenes ist so deutlich als möglich in V. 4. 5 u. 7 ausgesprochen, aber überhaupt von Paulus auch sonst bezeugt, z. B. 5, 12 ff. besonders V. 20, Kap. 11 usw.; dieses ebenso klar in 3, 6 u. 8 und Kap. 10 verneint.

Zum fünften ist es wichtig, zu beachten, wie der Apostel dem Gedanken entgegentritt, der Mensch werde schuldlos bleiben, wenn seine Sünde der Verherrlichung Gottes dient. Zuerst deutet er im 5. Vers an, daß er den Gedanken kaum auszusprechen wage; er tue es nur eben „nach Menschenweise“, in voller Erkenntnis menschlicher Erkenntnisschwäche, nur eben so, wie man es unter Menschen höre, ohne Grund und Recht

in der Sache. Und dann folgt wie oben in B. 4 das verabscheuende „nimmermehr“. Endlich aber gibt er in B. 6 als eigentlichen Grund für die Widersinnigkeit des Gedankens jener vermeintlichen Ungerechtigkeit Gottes an, daß, wenn er gälte, Gott nicht die Welt richten könnte. D. h. er beruft sich auf diese Grundwahrheit als eine unbestrittene. Mit andern Worten, er beweist nicht, sondern er weist ab. Das ist noch deutlicher der Fall am Schluß von B. 8: „solche Menschen trifft das Gericht mit vollem Recht“. Er beruft sich also einfach auf jedes unverbildete und unverworrene sittliche Gefühl, das den Gedanken entsetzt von sich weist, menschliche Sünde, wenn sie zu Gottes Verherrlichung diene, befreie den Sünder von der Verantwortung im göttlichen Gericht.

Sechstens. Sofern aber im 8. Vers auf die beliebte Verleumdung der pharisäischen Gegner angespielt ist (die aus der ersten herauswachsende s. o.), das Evangelium von der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ sei ein Anreiz zum Sündigen, so behält sich Paulus die Widerlegung dieses Vorwurfs bis zum 6. u. 8. Kapitel des Römerbrieß vor, wo er die gegenteilige Wahrheit begründet, daß gerade der aus dem Glauben Gerechtfertigte und er allein die Forderung Gottes erfülle „durch den Geist“. An unserer jetzigen Stelle hat er den Gedanken nur beigezogen, um, wie gezeigt, seine Gegner darauf aufmerksam zu machen, daß er ihm selbst zu gut kommen müßte, was sie doch in keiner Weise zugeben werden.

### Kap. 3, 9–20.

**Abschließender Schriftbeweis, daß auch die Juden, mithin (s. Kap. 1) alle Welt, schuldverfallen vor Gott stehen (B. 19); und tiefster Grund dafür: aus dem Gesetz kommt nur Erkenntnis der Sünde (B. 20).**

9. Wie nun? Haben wir einen Vorrang? Keineswegs; denn wir haben schon vorher Griechen und Juden beschuldigt, daß sie alle unter der Sünde sind. 10. Wie geschrieben ist: „Es ist kein Gerechter da, nicht einer; 11. es ist kein Verständiger da, keiner, der Gott sucht. 12. Alle sind abgewichen, alle unbrauchbar geworden, es ist keiner da, der Gutes tut, auch nicht ein einziger“ (Ps. 14, 1–3; 53, 2–4). 13. „Ein offenes Grab ist ihre Kehle, mit ihren Zungen trügen sie, Otterngift ist unter ihren Lippen“ (Ps. 5, 10; 140, 4). 14. „Ihr Mund ist voll Fluch und Bitterkeit“ (Ps. 10, 7). 15. „Schnell sind ihre Füße, Blut zu vergießen. 16. Zerstörung und Unheil ist auf ihren Wegen“, (Jes. 59, 7f.; Spr. 1, 16) 17. und den Weg des Friedens haben sie nicht erkannt. 18. „Nicht ist Furcht Gottes vor ihren Augen“ (Ps. 36, 2). 19. Wir wissen aber, alles was das Gesetz sagt, sagt es denen, die im Gesetz sind, damit jeder Mund gestopft werde und die ganze Welt



Gott schuldig. 20. Denn „aus Gesetzeswerken wird gerechtfertigt werden kein Fleisch vor ihm“ (Ps. 143, 2): denn durch Gesetz kommt Erkenntnis der Sünde.

Paulus kehrt (s. Anfang von 3, 1) zu seinem Grundgedanken zurück: abgesehen von der Offenbarung der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ im Evangelium gibt es nur „Offenbarung des Zorns Gottes“ über die Ungerechtigkeit der Menschen, der Heiden (1, 18—32), der „richtenden“ Menschen unter Heiden und Juden 2, 1—16, namentlich der Juden 2, 17—29. Gerade das letztere will er nun 3, 9—20 abschließend beweisen. Wie nun, beginnt er, an 3, 1 anklingend, haben wir Juden einen Vorrang? Ganz und gar nicht, lautet hier die Antwort, indem er alles Bisherige, über Juden und Heiden Gesagte, ausdrücklich in Erinnerung bringt. Während er den in der Heilsgeschichte gegebenen Vorzug Israels offen anerkannt hatte (3, 1—8), leugnet er ihn mit der denkbar größten Entschiedenheit an dem entscheidenden, in Rede stehenden Punkt, der Gerechtigkeit in Gottes Urteil. Und nun folgt eine Reihe alttestamentlicher Worte, besonders Psalmstellen, welche die Ungerechtigkeit bezeugen. B. 19 sagt: sie gelten den Juden, die das Gesetz, d. h. hier das Alte Testament, haben. Freilich ist nach dem nächsten Zusammenhang dieser alttestamentlichen Worte nicht überhaupt von allen israelitischen Volksangehörigen sondern von gottlosen, besonders den „die Gerechten“ bedrückenden Juden die Rede. Aber weil Paulus die göttlichen Gebote in dem tiefen, innerlichen Sinn versteht, den er schon bisher vor-  
ausgesetzt hat (z. B. Kap. 2, 29 „Herz“, „Geist“) und später im Römerbrief darlegt (Kap. 6—8), sieht er sein ganzes Volk unter dem Verdammungsurteil jener Worte, vor Gott schuldig, ohne den Mund gegen den Richter aufzutun zu können. Um so unwiderleglicher ist ihm das ausgeführte Schriftzeugnis, da er es in dem tiefsinnigen Spruch von Ps. 36, 2 zusammenfaßt: es fehlt an der Gottesfurcht, der rechten Grundstellung zu Gott, aus der alle die zuvor genannten „groben“ Sünden und Greuel, zumal im Verkehr mit den Nebenmenschen, hervorgehen. Nun kann er in B. 20a ein anderes Psalmwort (143, 2) geradezu als Erkenntnisgrund für seinen Leitsatz anführen: „aus Gesetzeswerken wird kein Fleisch, kein Mensch (s. 1, 4) gerecht gesprochen werden“. Ich berufe mich, will er sagen, auf dieses unverbrüchliche Schriftwort. Den Sachgrund aber, um deswillen es Recht hat, fügt die zweite Hälfte des 20. Verses hinzu: das Gesetz bringt Erkenntnis der Sünde, eine große Aufgabe, ein nicht zu unterschätzender Erfolg (denn ohne diese Erkenntnis gibt es keinen Glauben); aber nichts vermag das Gesetz zur Überwindung der Sünde, wie sie die „Gerechtigkeit aus Glauben“ bringt. Das macht Paulus nun deutlich in 3, 21—8, 39, z. B. besonders 5, 20; 6, 1 ff.; 7, 7 ff.; 8, 4.

## Zur Einteilung von Kap. 3, 21—8, 39.

Daß und warum diese Kapitel zusammengehören, ist schon am Anfang festgestellt worden: sie handeln vom Wesen „der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben“. Früher ist auch der Grund angegeben, warum das Thema, der alles zusammenfassende Grundgedanke so bestimmt werden muß, d. h. warum die Worte „zum Leben“ im Thema selbst nicht fehlen dürfen. Nämlich weil Paulus in seiner eigenen Erläuterung durch das Prophetenwort aus Hab. 2 deutlich beides betont, „Gerechtigkeit aus dem Glauben“ und „Leben“ als unzertrennliche Folge davon. Mit andern Worten, weil er, wie seine Gegner, ganz von dem Gedanken erfüllt ist: „wer wird errettet, erlangt das Heil, das Leben?“ und von der Antwort darauf: „nur wer in Gottes Richterurteil ein Gerechter ist, gerecht gesprochen wird;“ sodann aber von der seinen Gegnern entgegengesetzten Antwort auf die Frage: „wodurch kommt dieses Urteil zustande?“ Er weiß: „nur durch den Glauben, nicht durch die Werke.“ Mit dieser Einsicht ist aber zugleich der Grundgedanke für die Einteilung von 3, 21—8, 39 gewonnen. Denn es kann bei oftmaligem Lesen nicht verborgen bleiben, daß von 3, 21—4, 25 der Gedanke „Gerechtigkeit aus Glauben“ näher ausgeführt wird, von 5, 1—8, 39 aber der Gedanke „zum Leben“. Oder also, wenn wir der eigenen Andeutung des Paulus in 5, 18 folgen, daß in 3, 21—4, 25 von der „Rechtfertigung des Lebens“ (zum Leben) die Rede ist, in 5, 1—8, 39 von der „Rechtfertigung des Lebens“ (zum Leben). Jenes geschieht zuerst in kurzen inhaltreichen Sätzen 3, 21—31, dann im 4. Kapitel unter dem Gesichtspunkt, daß dies Evangelium von der „Gerechtigkeit aus Glauben“ kein Widerspruch mit dem Alten Testament ist, vielmehr an Abrahams Gestalt das Wesen des Glaubens anschaulich hervortritt; mithin könnte man, noch einmal unterscheidend, sagen: in 3, 21—31 ist von der „Rechtfertigung durch den Glauben“, in Kap. 4 von der „Rechtfertigung durch den Glauben“ die Rede; freilich so, daß hier auch von der Rechtfertigung die Rede ist, indem sie ihrem innersten Wesen nach als Sündenvergebung bezeichnet wird, und dort auch vom Glauben; denn auch diese beiden Grundbegriffe sind unzertrennlich. Was aber weiterhin die Ausführung über die „Rechtfertigung des Lebens“ in 5, 1—8, 39 betrifft (s. o.), so bietet sich für sie eine einfache Unterteilung dadurch, daß man auf den mannigfaltigen und doch einheitlichen Sinn des Wortes „Leben“ achtet. Zuerst ist in Kap. 5 vom „Leben“ im tiefsten Wortsinne die Rede als von dem Gegenteil zum Tod und Verderben, als von der Rettung aus dem Gericht Gottes über die Sünde, mithin vom „ewigen“ Leben im „Frieden mit Gott“ bis hinaus

auf die „Rettung von dem Born“ im letzten Gericht. Dieses Leben ist als Besitz in der persönlichen Heilsgewißheit aller Gerechtfertigten gepriesen in 5, 1—11, als Besitz der ganzen neuen Menschheit in Christus 5, 12—21. Sodann ist das „Leben“ in 6, 1—8, 11 als Leben in der Gerechtigkeit geschildert, als neue Lebensrichtung der Gerechtfertigten, als Nichtmehrbeherrschtsein von Gesetz, Fleisch und Sünde (s. über das Verhältnis dieser Größen vor 6, 1). Drittens lehrt Kap. 8, 15—39 zum „Leben“ in jenem tiefsten und umfassendsten Sinn (s. o. bei „zuerst“) zurück und schließt die ganze Erörterung darüber ab, daß die „Gerechtigkeit aus Glauben“ zum „Leben“ führe. Weiteres zur Einteilung und besonders zu der Wahrheit, daß die Unterscheidung von „Gerechtigkeit“ und „Leben“ nichts weniger als Trennung beider Grundgedanken bedeutet, siehe zu 5, 1f.

### Kap. 3, 21—30.

**Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes aus Gnade durch Glauben im Tod Jesu. Also alles Rühmen aller dahin, wenn doch Gott Einer ist.**

21. Nun aber ist ganz ohne Gesetz Gerechtigkeit Gottes offenbar geworden, bezeugt von dem Gesetz und den Propheten; 22. nämlich Gottes Gerechtigkeit durch den Glauben an Jesus Christus für alle, die glauben. Denn einen Unterschied gibt es nicht: 23. denn alle sündigten und ermangeln der Herrlichkeit Gottes, 24. da sie geschenkungsweise gerecht gesprochen werden durch seine Gnade mittelst der Erlösung, die in Christus Jesus ist, 25. welchen Gott hingestellt hat als Gnadenthron (Sühnopfer) im Glauben in seinem Blut, um seine Gerechtigkeit zu erweisen wegen des Übersehens der früher geschehenen Sünden 26. unter Gottes Geduld, um seine Gerechtigkeit zu erweisen in der jetzigen Zeit, damit er gerecht sei und gerecht spreche den, der aus dem Glauben an Jesus ist.

27. Wo bleibt nun das Rühmen? Es ist ausgeschlossen. Durch was für ein Gesetz? Durch das der Werke? Nein, sondern durch das Gesetz des Glaubens. 28. Denn wir urteilen, daß ein Mensch durch Glauben gerechtfertigt werde ohne Werke des Gesetzes. 29. Oder ist Gott nur Gott der Juden? Nicht auch der Heiden? 30. Ja auch der Heiden, wenn doch Gott Einer ist, der die Beschnittenen aus Glauben und die Vorhaut durch den Glauben rechtfertigen wird.

In dem Abschnitt 3, 21—30, der in markigen Sätzen das Wesen der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ vergegenwärtigt, ist es vor allem wichtig, den ungeheuren Gegensatz nachzuempfinden, in den die „Ge-



rechtigkeit aus Glauben" zu allem außer ihr gestellt wird, zu der „Offenbarung des Zornes Gottes über alle menschliche Ungerechtigkeit“ (1, 18 bis 3, 20). Ebenso allgemein wie diese „Zornesoffenbarung“ ist jetzt diese Offenbarung der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“. Ja, diese „Allgemeinheit“ ist, auf die äußere Anordnung der Sätze gesehen, der oberste Zeitgedanke im folgenden, wie besonders das „alle“ in B. 21, das „Mensch“ in B. 28, die Zusammennahme von „Juden und Heiden“ in B. 29 f. und auch noch im 4. Kapitel zeigt; selbst die so wichtigen Näherbestimmungen der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ in B. 24—26 sind nur in einem angehängten Begleitsatz ausgesprochen: „indem sie gerechtfertigt werden“. Das hindert natürlich nicht, daß dieser Satz, auf die Sache gesehen, die allergrößte Bedeutung hat. Achten wir daher auf das, was er über die aus 1, 17 wiederholten Worte „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben für alle Glaubenden“ hinaus Neues aussagt, um jene gemeinsamen Begriffe noch deutlicher zu machen. Dieses Neue ist enthalten in den Worten „durch seine Gnade“, „mittels der Erlösung“ und in der Erläuterung dieses Wortes durch den Satz von der „Sühne“, sowie durch die Angabe des „Zwecks“, dem diese Erlösung (bzw. „Sühne“) diene, nämlich „Erweis seiner Gerechtigkeit in der Jetztzeit“, um „gerecht zu sein und zu rechtfertigen den aus Glauben an Jesus“.

Am unmißverständlichsten ist unter allen diesen erläuternden Worten das den andern übergeordnete „durch seine Gnade“; dadurch vor allem wird der aus 1, 17 wiederholte Grundgedanke „Gerechtigkeit Gottes durch Glauben“ deutlich erklärt. Dabei ist es für den Grundfönn gleichgültig, ob man überseze: nun aber = im Gegensatz zum bisher Ausgeführten, besonders zu B. 20, oder: jetzt aber = im jetzigen Zeitpunkt (vgl. B. 20). Denn die Hauptsache ist jedenfalls der innere Gegensatz der beiden Wege, wodurch Gottes Gerechtigkeit offenbar worden, auf denen es zu einem gerechtsprechenden Urteil Gottes kommen kann: Gesetz und Glaube. Daher beginnt B. 21 mit dem betonten „außer Gesetz“, mit völligem Absehen vom Gesetz, so daß es gar nicht in Betracht kommt; oder, wie B. 27 sagt, mit Ausschluß von „Werken des Gesetzes“, ohne Rücksicht auf Werke, die das Gesetz fordert und deren Erfüllung das Urteil Gottes nach sich zieht: du bist gerecht. An die Stelle des „Gesetzes“ tritt die „Gnade“, oder, wie B. 24 am allerdeutlichsten sagt, reines Schenken: „geschenksweise“ werden wir gerecht gesprochen. „Die Gerechtigkeit Gottes“ ist geoffenbart als eine aus dem „Glauben“, einzig und allein durch das „Vertrauen auf die Gnade bestimmte“. „Glaube“ und „Gnade“ gehören untrennbar zusammen, wie „Werke“ und „Gesetz“. Wo Gnade ist, da hört alles „Rechnen“, „Unrechnen“ auf, außer dem, welches das Gegenteil alles wirklichen „Rechnens“ ist, dem „Unrechnen“ des „Glaubens an die Gnade“, des sich Schenkenlassens. Daher ist es das gerade Gegenteil von dem, was Paulus sagt, wenn in der Geschichte der Kirche und gerade auch

der evangelischen da und dort immer wieder der „Glaube“ selbst wie ein verdienstliches Werk angesehen wird, das an die Stelle der „Werke“ trete und von Gott zur Gerechtigkeit angerechnet werde; oder anders ausgedrückt, wenn man „an seinen Glauben glaubt“ (Schlatter) statt an Gottes Gnade, die feinste aber gefährlichste Selbstgerechtigkeit und Selbsttäuschung. Eine Selbsttäuschung, nur der an die Seite zu stellen, wenn man die Gnade zum Vorwand nimmt, daß man mit dem Tun des Willens Gottes nicht völlig ernst machen müsse (vgl. dagegen schon 2, 6 ff. 3, 6 f. und später ausführlich zu 6, 1 ff.). — Noch ist zu dem Wort „Gerechtigkeit Gottes“ zu wiederholen, was zu 1, 17 gesagt wurde. Welche der zwei möglichen Wortbedeutungen von „Gerechtigkeit Gottes“ man bevorzugt, ist für das Grundverständnis auch hier gleichgültig; doch ist schon dort bemerkt, daß in 3, 25 alle Erklärer an die Gerechtigkeit Gottes selbst denken, mithin diese Deutung auch in B. 22 die wahrscheinlichere sein mag, weil sonst so unmittelbar neben einander (B. 22 u. 25) ein verschiedenes Verständnis anzunehmen wäre. — Die Worte „bezeugt vom Gesetz“ wenden sich, wie schon im Briefeingang 1, 2, dann 3, 31 usw. und noch besonders deutlich 16, 26 am Schluß, gegen eine falsche Unterschätzung des Alten Testaments, gegen seine äußerliche Entgegensetzung zum Neuen Testament, wie gegen eine äußerliche Gleichsetzung beider. Bezeugen, aber nur bezeugen, hinweisen auf die vom Evangelium offenbarte Gerechtigkeit Gottes kann das Alte Testament. — B. 23 gibt dann, im Rückblick auf Kap. 1, 18—3, 20, den Grund an, warum das Evangelium für alle ist: ohne das Evangelium sind alle verloren, weil sie alle sündigten und der „Herrlichkeit Gottes“ ermangeln, d. h. eben (s. o.) des „Lebens“, der „Kindschaft“, des „Geistes“, der „Güter“, welche nur den von Gott Gerechtfertigten zuteil werden und die hier im Wort „Herrlichkeit“, äußere Erscheinung des inneren Wesens, der „Gerechtigkeit“, zusammengefaßt sind, wobei vielleicht auch auf den Verlust der „Herrlichkeit“ durch die Sünde nach 1. Mose 3 angespielt ist.

Und nun, was sagt Paulus darüber, wie, auf welche Weise denn die „Gnade“, die zuletzt der einzige Grund der „Gerechtigkeit aus Glauben“ ist, wirksam für die Sünder in dieser wirklichen Welt eine Macht geworden ist? Davon zeugt das Wort „Erlösung in Christus Jesus“, und dieses selbst wird durch das Wort „Sühne“ erläutert. Im einzelnen wecken diese Worte allerlei nicht schnell und leicht zu beantwortende Fragen. Um so wichtiger ist es, darüber das vollkommen Deutliche nicht zu übersehen. Das ist die Wucht, mit welcher der Apostel betont, daß es sich um eine große, unleugbare Tatsache handelt, wodurch Gottes Gnade uns zuteil geworden, uns vermittelt ist: Jesus Christus, und zwar der Gekreuzigte, wie es sonst oft heißt (vgl. 1. Kor. 1 Parall.), dasselbe, was hier mit „in seinem Blut“ bezeichnet wird. Sein Tod ist die Erlösung für uns, die Befreiung, und sie ist „in ihm“, haftet an ihm, ist ganz un-

zertrennlich von ihm, der sein Blut vergossen hat und nun, eben derselbe, verherrlicht ist (8; 34). Das Wort „Erlösung“ oder Befreiung wird allgemein von der Befreiung aus irgend einer Not, einem Gefängnis gebraucht, z. B. Eph. 4, 30 von der endgültigen letzten, also von aller Not; hier ist es, schon wegen des vorhergehenden Verses, wie Kol. 1, 14 Befreiung von der Sünde, und zwar (s. sp. wiederholt im Römerbrief) ihrer Schuld, damit aber auch ihrer Macht. Welche Wonne das Wort „Erlösung“ in sich schließt, zeigt sich anschaulich in dem zu 1, 1 erläuterten entsprechenden, weil darin begründeten „Knecht, Sklave Jesu Christi“. Fragt man aber, ob in dem Wort „Erlösung“ auch darauf hingedeutet ist, daß etwas Wertvolles hingegeben wurde, um sie zu bewirken, so wird man sich an Mark. 10, 45 erinnern, wo Jesus seine Lebenshingabe als solch wertvolles Mittel der Befreiung bezeichnet (Luther „Lösegeld“). In unserer Stelle drückt Paulus das so aus, die Erlösung sei zustande gekommen, indem Gott Christus als „Gnadensthron öffentlich hingestellt durch den Glauben in seinem Blut“. „Gnadensthron“ heißt in Luthers Übersetzung „der Deckel der Bundeslade“ (eigentlich Sühngeräte), an welchen als Stätte der Gnadengegenwart Gottes am großen Versöhnungstag das Opferblut gesprengt wurde, so daß er der Ort war, wo auf das sühnende Opfer hin diese Gnadengegenwart Gottes (zwischen den Cherubim) seinem Volk besonders nahe und deutlich war. Dieses Vorbild erfüllend ist Christi Kreuz der große allgültige Gnadenort für seine Gemeinde, nicht im Dunkel des Allerheiligsten, sondern von Gott „öffentlich hingestellt“, so daß alle an ihn glauben können. Die Worte „durch den Glauben in seinem Blut“ sind absichtlich aufs engste miteinander verbunden. Das Kreuz ist Gnadensthron durch das Opferblut Christi, aber nur, wenn der Glaube, das volle Vertrauen auf dieses Opferblut sich richtet. Der damit gemeinte Sinn bleibt in allem Wesentlichen gleich, auch wenn man das Wort nicht mit „Gnadensthron“, sondern allgemein mit „Sühne“ oder „Sühnmittel“ oder „Sühnopfer“ oder „Sühndenkmäl“ übersetzt. Jedenfalls ist das Blut die wertvolle Gabe, wodurch die Erlösung zustande kam, und zwar um als „Sühne“ zu dienen, d. h. zur Beseitigung des Hindernisses unseres Verkehrs mit Gott, der Sünde, so daß er sich mit uns versöhnt. Warum aber das „Blut“ Jesu solche sühnende und dadurch versöhnende Kraft habe, sagt Paulus an unsrer Stelle nicht ausdrücklich; man ist also darauf angewiesen, die andern Aussagen des Apostels über diese Kraft des Todes zur Erklärung beizuziehen. Und deren sind es mannigfaltige; z. B. im 5. Kap. ist der Gehorsam Christi das Gott Wohlgefällige, in 2. Kor. 5, 21 ist er der von Gott an unsrer Statt als Sünder behandelte. Über alle einzelne Aussagen greift der Lobpreis der Liebe Christi über, der zu unsern Gunsten in den Tod gegangen, worin Gottes Liebe wirksam geworden, z. B. Röm. 5, 6 ff.; 8, 39. Und das Entscheidende ist immer, wie oben schon hervorgehoben „die Tatsache des Kreuzes“, er selbst, der



Gekreuzigte, der eins ist mit dem Erhöhten, so daß die Erlösung in ihm ist. (Über die Heilsbedeutung des Todes Jesu vgl. „Rückblick“ nach 8, 39).

In B. 24—26 gibt Paulus noch absichtlicher den Zweck dieser Erlösung in dem Sühnetod Jesu an. Daß sie der Offenbarung der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ dient, ist schon im bisherigen klar. Aber wozu gerade dieses Mittel? Darauf gibt das zweimalige zum „Erweis seiner Gerechtigkeit“ genauere Antwort. Wie das gemeint ist, sagt am deutlichsten der dritte dafür an letzter Stelle in B. 26 eingesetzte Ausdruck „auf daß er gerecht sei und gerecht mache den, der aus dem Glauben an Jesus ist“. Um „Gerechtsprechen aus Glauben“ handelt es sich, nicht „aus den Werken“. Stimmt das ohne weiteres mit „Gottes Gerechtigkeit“? bleibt nicht etwas in dieser unbefriedigt, wenn er nur seine „Gnade“ walten läßt? Paulus nimmt nichts zurück, was er (s. o.) von der „Gnade“ als dem einzig zureichenden Grund der „Rechtfertigung aus Glauben“ gesagt; aber mit der näheren Bestimmung, wie sich die „Erlösung“ vollzogen, nämlich durch „Sühne“, will er jedes Bedenken beseitigen, als ob es Gott mit der Sünde leicht nähme. An die Stelle des „Gerichts“ tritt die „Gnade“, die, von allen „Werken“ absehend, nur nach dem „Glauben“ fragt, aber nach dem Glauben, der den Weg anerkennt, den Gottes Gnade geht, indem sie im Kreuz Christi den Ernst Gottes gegen die Sünde klar hervortreten läßt. So werden vom 26. Vers aus der 24. und 25. verständlich. Der Tod Christi dient dem Erweis dieser vollen, unverfälschten Gerechtigkeit. Ein solcher war nötig wegen des Vorbeilassens, des einstweiligen Übersehens der vor der vollen Vergebung in Christus geschehenen Sünden. Durch jenen Erweis zeigt sich der aus Gnaden rechtfertigende Gott als der allen Forderungen seiner Gerechtigkeit voll genügende gerechte Gott. Nun gewinnt auch der Ausdruck, Gott rechtfertige den, der „aus dem Glauben an Jesus“ ist, seine ganze Bedeutung. Aus dem Glauben an Jesus her und demgemäß ganz durch diesen Glauben bestimmt ist nur der, welcher in ihm den „Gnadensthron in seinem Blut durch den Glauben“ sieht, ihn gelten läßt als den Bringer der Gnade Gottes ohne jede Verletzung seiner Gerechtigkeit.

Mit triumphierender, jeden menschlichen Selbstruhm vernichtender Frage schließt Paulus B. 27—30 seine gewaltigen Sätze vom Wesen der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“. Wenn es sich so verhält, wie in B. 21—26 gezeigt ist, wo bleibt das Rühmen, oder noch genauer die „Rühmerei“, die Neigung des Menschen, irgendwie vor Gott sich doch noch zu behaupten, etwas zu seinem eigenen Ruhm vorzubringen? Sie, die Rühmerei, ist, muß die Antwort lauten, ganz und gar ausgeschlossen, unmöglich gemacht. Statt nun einfach sofort zu sagen: denn wir urteilen nach allem bisherigen, der Schluß daraus ist kein anderer als „nur aus Glauben, der allen Selbstruhm ausschließt, gibt es Rechtfertigung“ für alles, was Mensch heißt (so allgemein wie in 2, 1), ist es dem Apostel

Bedürfnis, den Glauben im Anschluß an das unmittelbar Vorhergehende als ein „Gesetz“, eine festgefügte „Ordnung“ zu bezeichnen, obwohl und gerade weil er der Gegensatz zu allem „Gesetz der Werke“ ist. Rühmen könnte es geben, wenn das Werke fordernde Gesetz gälte; ausgeschlossen ist es durch die höhere „Ordnung“ des Glaubens. In R. 29 wiederholt dann Paulus, was er früher ausführlich begründet, daß diese Ordnung für jeden Menschen, auch die Heiden, gilt; aber er begründet das jetzt nicht auf das allgemeine Verderben auch der Heidenwelt, wie in Kap. 1, sondern, noch umfassender und noch tiefer greifend, auf die Einheit Gottes, weil Gott Einer ist, oder, weil Einer Gott ist, oder, weil nur Ein Gott ist. Wenn Ein Gott, dann Ein Heilsweg, Gerechtigkeit „aus Glauben her“, „mittelfst Glauben“, wie er auch bisher bald „aus“, bald „durch“ gesagt hatte. Das mag für jüdische Ohren besonders schneidend empfunden worden sein, wo so viel und stolz von dem Einen Gott die Rede war und so wenig Bereitschaft, daraus auch für die Heiden die rechte Folgerung zu ziehen. „Er wird rechtfertigen“ geht entweder auf das letzte Gericht oder auf jeden einzelnen Fall schon jetzt.

### Kap. 3, 31—4, 25.

**Die Rechtfertigung aus dem Glauben bewiesen und weiter erläutert aus dem Alten Testament am Schriftbild Abrahams.**

3, 31. Heben wir nun das Gesetz auf durch den Glauben? Uimmernmehr, sondern wir richten das Gesetz auf. 4, 1. Was werden wir nun von Abraham, unsrem Ahnherrn nach dem Fleisch, sagen? 2. Denn wenn Abraham aus Werken gerechtfertigt wurde, hat er Grund zum Rühmen. Wohl, aber nicht bei Gott. 3. Denn, was sagt die Schrift? „Es glaubte aber Abraham Gott, und es wurde ihm zur Gerechtigkeit angerechnet“ (1. Mose 15, 6). 4. Dem aber, der Werke tut, wird der Lohn nicht aus Gnade angerechnet, sondern aus Pflicht. 5. Dem aber, der nicht Werke tut, glaubt aber an den, der den „Gottlosen gerecht spricht“ (Jes. 5, 23), wird sein Glaube als Gerechtigkeit angerechnet. 6. Wie auch David die Seligpreisung ausspricht über den Menschen, dem Gott Gerechtigkeit zurechnet ohne Werke: 7. „Selig sind, denen die Ungefehllichkeiten vergeben und die Sünden bedeckt wurden; 8. selig ist der Mann, dem der Herr keine Sünde anrechnet“ (Ps. 32, 1. 2). 9. Ergeht nun diese Seligpreisung über die Beschneidung oder auch über die Vorhaut? Wir sagen ja: „Abraham wurde der Glaube als Gerechtigkeit angerechnet.“ 10. Wie nun wurde er angerechnet? Als er in der Beschneidung war oder in der Vorhaut? Nicht in der Beschneidung, sondern in der Vorhaut; 11. und das

Zeichen der Beschneidung empfing er als Siegel der Gerechtigkeit des Glaubens (1. Mose 17, 10 f.), den er in der Vorhaut hatte, damit er sei Vater aller, die in der Vorhaut glauben, damit ihnen „die Gerechtigkeit zugerechnet werde“, 12. und Vater der Beschneidung für die, welche nicht allein aus der Beschneidung sind, sondern welche auch wandeln in den Fußstapfen des Glaubens unsres Vaters Abraham, den er in der Vorhaut hatte.

13. Denn nicht durch „das Gesetz“ ist die „Verheißung“ Abraham oder seinem Samen geworden, daß er „Erbe“ der Welt sei, sondern durch „die Gerechtigkeit“ des Glaubens (1. Mose 18, 18 Parall.). 14. Denn wenn die aus dem Gesetz Erben wären, so ist der Glaube entleert und die Verheißung abgetan. 15. Denn das Gesetz bewirkt Zorn; wo aber das Gesetz nicht ist, da ist auch keine Übertretung. 16. Deshalb „aus Glauben“, damit „nach Gnade“, damit die Verheißung fest sei für den ganzen Samen, nicht nur für den aus dem Gesetz, sondern auch für den aus dem Glauben Abrahams, welcher unser aller Vater ist, 17. wie geschrieben ist: „ich habe dich zum Vater vieler Völker gesetzt“ (1. Mose 17, 5) vor dem Gott, an den er geglaubt hat, der die Toten lebendig macht und ins Dasein ruft, was nicht ist; 18. welcher geglaubt hat auf Hoffnung wider Hoffnung, damit er Vater vieler Völker würde nach dem Wort: „so wird dein Same sein“ (1. Mose 17, 17); 19. und ohne im Glauben schwach zu werden, wahrnahm seinen erstorbenen Leib, war er doch etwa hundertjährig, und die Erstorbenheit des Mutterschoßes der Sarah, 20. aber an der Verheißung Gottes nicht zweifelte im Unglauben, sondern stark wurde im Glauben, indem er Gott die Ehre gab 21. und gewiß war, daß er, was er verheißten, auch zu tun vermag. 22. Deshalb wurde es ihm auch „als Gerechtigkeit angerechnet“ (1. Mose 15, 6). 23. Es wurde aber nicht allein um seinetwillen geschrieben, daß es „ihm angerechnet wurde“, 24. sondern auch um unsertwillen, denen es soll angerechnet werden, die wir an den glauben, der Jesus unsern Herrn von den Toten auferweckt hat, 25. der wegen unsrer Sünden dahingegeben und wegen unsrerer Rechtfertigung auferweckt wurde.

Von 3, 31—4, 25 beweist Paulus, daß sein Evangelium von der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ keine Aufhebung des Gesetzes, sondern seine Bestätigung sei, an dem Schriftbilde des Abraham, der nach 1. Mose 15, 6 aus Glauben gerechtfertigt wurde. „Gesetz“ ist hier wie 3, 19 das „Alte Testament“. Sofern dessen „Schriften“ das urkundliche Zeugnis vom Alten Bund sind, ist freilich dieser mitgemeint. Aber davon, daß „das Gesetz“ als Ausdruck des göttlichen Willens gerade durch den Glauben wahrhaft erfüllt werde, ist erst später in Kap. 6—8 die Rede; in unsrem Abschnitt lediglich davon, daß nach der Schrift des Alten Te-



staments Abraham durch den Glauben gerechtfertigt wurde. Die etwas schwierige Satzfolge in 3, 31—4, 3 macht man sich durch folgende Umschreibung deutlicher. Ganz einfach wäre es, wenn Paulus an 3, 31 unmittelbar 4, 3 anschlüsse: wir richten das Alte Testament auf, stellen es in seiner Geltung fest; denn nach ihm ist Abraham sein Glaube zur Gerechtigkeit gerechnet. Allein, wie er sagt (3, 31) „wir richten das Gesetz auf“, tritt vor sein geistiges Auge das Bild Abrahams, wie es in der Erinnerung seines Volkes in eine Wolke der Verehrung gehüllt war, und er fordert mit dem „Was werden wir sagen?“ seine Leser auf, den mit der Erwähnung dieses Namens erweckten Einwand mit ihm zu überlegen. Wenn einer, dann scheint Abraham aus seinen „Werken gerechtfertigt“ zu sein. Nun ist „aus Werken gerechtfertigt werden“ und „Ruhm haben“, sich rühmen dürfen, nach 3, 27 ein und dasselbe; dieser Vers hatte daher gesagt, alle Rühmerei sei ausgeschlossen durch die Ordnung des Glaubens. Abraham würde also von dieser Wahrheit eine Ausnahme machen, ihre Allgemeingültigkeit aufheben. Nun will Paulus keineswegs leugnen, daß Abraham viele Vorzüge aufzuweisen habe, deren er sich rühmen dürfte. „Aber“, schließt Paulus diese ihn innerlich beschäftigende, aber nicht mit Worten ausführlich dargelegte Überlegung mit schneidendem Ernst ab: „aber halt“, er mag viel zu rühmen haben, aber „nicht vor Gott“, nicht in seiner Stellung zu Gott, worum es sich hier für uns allein handelt. Denn (B. 3) die Schrift bezeugt das Gegenteil. Was sagt sie 1. Mose 15, 6? „Durch den Glauben ist er gerechtfertigt.“ Das aber ist (B. 4) das reine Widerspiel von allem sich des eigenen Werks Rühmendürfens: Werk und verdienter Lohn, Glaube und reine Gnade gehören zusammen. Nun, um diesen Ausschluß alles „Werks“ aus der Rechtfertigung, ihren reinen Gnadencharakter so stark als möglich zu betonen, nennt B. 5 die Rechtfertigung durch den Glauben geradezu eine Rechtfertigung des Gottlosen: der im Urteil Gottes ganz Verurteilte ist, wenn er glaubt, ein Gerechter. Paulus wird dabei an Jes. 5, 23 gedacht haben. Dort wird das göttliche Wehe über den ausgesprochen, der den Schuldigen frei spricht. Nun, was dort verurteilt wird, das wirkt (in ganz andrem Sinn) das Wunder der Gnade. Ihre Unbegreiflichkeit und Anbetungswürdigkeit tritt dadurch ins hellste Licht, daß das scheinbar Widergöttliche geschieht, der Gottlose (als Glaubender) gerechtesprochen wird. Dann aber ist Rechtfertigung soviel als Sündenvergebung, und das bezeugt wieder schon das Alte Testament in Ps. 32, 1. 2. So wird die Berufung des Apostels auf das Alte Testament ihm zum Anlaß, das Wesen der Rechtfertigung noch genauer und tiefer auszusprechen, wie Abrahams Glaube von B. 13 an zum Anlaß, das Wesen des Glaubens noch anschaulicher zu beschreiben (s. o.).

B. 9—12 betont aufs neue die Allgemeinheit des Heilswegs „aus Gnaden durch den Glauben gerecht“, die nach dem früher Gesagten von

3, 21 an die ganze Ausführung beherrscht. Jetzt geschieht das durch die Erinnerung: Abrahams Rechtfertigung aus Glauben betrifft nicht den schon Beschneittenen, den Juden Abraham, sondern sozusagen den „Nochheiden“, und diese Führung Gottes hatte den Zweck, ihn zum Vater aller glaubenden Heiden zu machen und zum Vater der Juden, die nicht nur äußerlich durch die Beschneidung zu ihm gehören, sondern durch denselben Glauben seine Kinder im höheren Sinn sind. Die Beschneidung, die den Juden alles galt (s. 2, 25 ff.), tritt völlig zurück (ohne entwertet zu werden 3, 1 ff.) hinter den Glauben als dem einzigen Weg zum Heil; sie wird zum „Zeichen“ und das Zeichen zum „Siegel“ der schon vorher vollzogenen Rechtfertigung.

Was dieser Glaube ist, will Paulus noch näher darlegen. Vor dieser Darlegung in 4, 13—25 hebt er zunächst in 4, 13—16 noch einmal (nach dem Zwischengedanken von 4, 9—12) hervor, ganz allein der Glaube sei es, der alles entscheide. Nur spricht er jetzt nicht davon, daß die „Rechtfertigung“ nicht aus dem Gesetz, sondern aus dem Glauben komme, vielmehr davon, daß die Verheißung durch die Glaubensrechtfertigung komme. Wir wissen ja seit 1, 18, wie unzertrennlich Rechtfertigung und Verheißung, Rettung, Heil, Erbe, Leben verbunden sind, so daß Paulus (wie hier) geradezu zwischen beiden Gedanken abwechseln, einen für den andern einsetzen kann. Den tiefsten Grund, warum es so ist, nennt, in Übereinstimmung mit 4, 4. 5, wieder 4, 14—16: Gesetz (Werke) und Glaube sind sich ausschließende Gegensätze. Wäre die Verheißung irgendwie vom Gesetz abhängig, so ist der Glaube entleert, seiner Bedeutung völlig beraubt, gar nicht „Glaube“. Dann aber ist auch die Verheißung völlig abgetan, es kann keine Rede von ihr sein, denn das Gesetz bringt nur Born, das Gegenteil von Verheißung, Heil, Leben, weil es nur Sünden-erkenntnis (3, 20), ja sogar Sünde (7, 7 ff.), nicht Sündenüberwindung, wirkt, mithin das Gegenteil von Rechtfertigung, also auch von Verheißung; denn nur der Gerechtfertigte wird „leben“, die Verheißung, das „Erbe“ empfangen. Warum aber Paulus hier von der Folge der Rechtfertigung, nicht von dieser selbst redet, sondern von der Verheißung, das wird seinen Grund darin haben, daß in dem Schriftbild des Abraham die Verheißung stark betont ist; auch gehört das Wort „Vater“ (4, 11. 12) mit dem Gedanken „Erbe“ zusammen (4, 13).

Nun gilt es, die Büge des Glaubens, wie sie für Paulus im Bilde Abrahams verkörpert sind, zu vergegenwärtigen. Er sieht Abraham in dem Augenblick, da er die Verheißung empfängt (1. Mose 17, 5), vor Gott stehen und nennt Gott den lebendigmachenden und das noch gar nicht Vorhandene ins Dasein rufenden, weil die Verheißung auf die Nachkommenschaft des Kinderlosen geht. Also hat sein Glaube Hoffnungsart (B. 18), er glaubte, so daß sein Glaube Hoffnung wurde, und zwar entgegen allem, was er nach natürlicher Voraussicht erhoffen konnte. Noch stärker in B. 19:

ohne im Glauben schwach zu werden, konnte er auf das ganz absichtlich hinsehen, was die Erfüllung der Verheißung auszuschließen schien, seinen und der Sara erstorbenen, alten Leib; vielmehr wurde er stark im Glauben, was ihn schwach machen konnte, wurde ihm Grund zur Stärke, weil er Gott in seinem Verheißungswort die Ehre gab, dieses allen Zweifeln entgegenstellte. Solches Gott die Ehre geben, weil ganz von sich absehen, allein auf Gottes Wort sich verlassen, ist Gott wohlgefällig, die einzig richtige Stellung des „Menschen“ zu „Gott“ (B. 22), wie umgekehrt das „Gott nicht ehren“ das innerste Wesen aller Sünde ist (1, 21). Es ist verständlich, daß Luthers persönliche Erfahrung, was Glaube ist, von dieser Schilderung des Abrahamsglaubens sich besonders angesprochen fühlte. „Rufen dem, das nicht ist, das ist Gottes Art.“ „Was bei uns ein Wort, ist bei Gott ein wesenhaftes Ding. Er wendet alles um und macht alles neu.“ Christen lernen in unverstandenen Führungen sagen: „Tod und Grab, sei du Leben; Hölle, werde du Himmel und Seligkeit; Gift, sei du köstliche Arznei und Labfal.“ Und Gott spricht: „Teufel und Welt, sei du meinen Christen mehr, denn die lieben Engel und frommen Heiligen zusammen.“ In diesem Zusammenhang braucht Luther die Worte: „Der Glaube ist ein Schöpfer der Gottheit. Nicht daß er am ewigen göttlichen Wesen etwas schüfe, aber in uns schafft er es. Wir geben Gott die Ehre, lassen ihn sein, was er ist, durch Vertrauen.“ Und hier hat auch Luthers „Schelten auf die Vernunft“ seine Heimat. „Der Glaube dreht der Vernunft den Hals und erwürgt die Bestie, die sonst alle Welt nicht erwürgen kann. Glaube und Vernunft hat sich in Abrahams Herz überworfen: eine tolle, blinde Herrin bist du, halt dein Maul und schweig.“

In B. 23—25 hebt Paulus hervor, welche Bedeutung diese Glaubensgestalt Abrahams für uns Christen habe. Das Wort vom „Zurechnen des Glaubens zur Gerechtigkeit“ steht in der Schrift nicht nur im Blick auf ihn, sondern auch auf uns. Auch für uns gibt es keinen andern Weg, vor Gott als gerecht anerkannt zu werden. Naturgemäß ist der Gegenstand unseres Glaubens ein reicherer und höherer, nicht die Verheißung göttlichen Segens durch große Nachkommenschaft, sondern der Glaube an Jesus Christus (3, 22. 26). An ihm wird gerade die Seite hervorgehoben, die mit dem Gegenstand des Abrahamsglaubens eine gewisse Ähnlichkeit hat, die lebensschaffende Kraft Gottes, die sich einst in der Erzeugung Isaaks (B. 19), jetzt unvergleichlich in der Auferweckung Jesu offenbart. Wegen dieser Verwandtschaft ist in B. 24 zuerst nur die Auferweckung Jesu als Gegenstand des christlichen Glaubens genannt. Da sie aber vom Tod Jesu völlig unzertrennlich ist und nur mit ihm zusammen Heilsbedeutung hat, fügt Paulus den 25. Vers bei. Sein nächstes Wortverständnis kann man freilich eben deshalb, weil er Erläuterung des Schlusses von B. 24 ist, verschieden auffassen. Entweder will Paulus mit diesen Worten zunächst sagen: um unserer Sünden willen dahingegeben (in welchem



Sinn, sagte er 3, 24 f.) und um unserer in seinem Sühnetod geschehenen Rechtfertigung willen auferweckt, d. h. damit wir an diese Bedeutung seines Todes glauben können, ihn nicht für einen gewöhnlichen oder gar Verbrechertod halten. Oder aber: um unserer Sünden willen dahingegeben (3, 24) und auferweckt, damit wir durch seinen Tod und sein Leben gerechtfertigt werden können. Andere Aussagen des Apostels, wie z. B. Röm. 5, 8 ff.; 2. Kor. 5, 14 f.; 1. Kor. 15, 17 einerseits, Röm. 6, 8 ff.; 8, 34 andererseits, lassen beide Erklärungen als möglich erscheinen. Die Hauptsache ist, daß Tod und Auferweckung für den Apostel unlöslich verbunden sind und jede äußerliche Trennung beider abzuweisen ist. Wenn hier dieser Schein entstehen könnte, so rührt das eben daher, daß Paulus, von dem Glauben Abrahams an den „Leben schaffenden“ Gott herkommend, im Christenglauben den Glauben an Gott als den Jesus auferweckenden besonders heraushebt und selbständig geltend macht. Aber, auf die Sache gesehen, ist der Gekreuzigte, was er für uns ist, immer nur, weil er zugleich der Auferweckte ist, und umgekehrt. (Vgl. auch zu Kap. 6 und „Rückblick“ nach 8, 39.)

### Der Zusammenhang von Kap. 3, 31—4, 25 mit 5, 1—8, 39.

Schon zu Anfang des Zeugnisses von der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben“ vor 3, 21 ist gezeigt worden, daß Paulus sein Thema (1, 17), „der Glaubensgerechte wird leben“ so ausführt, daß er in 3, 21—4, 25 von der „Rechtfertigung durch den Glauben“ spricht, in 5, 1—8, 39 vom „Leben“ der Gerechtfertigten, oder, mit seinen eigenen Worten 5, 18 zu reden, dort von „der Rechtfertigung des Lebens“, hier von der „Rechtfertigung des Lebens“. Wie völlig das Wort „Leben“ die ganze Ausführung von 5, 1—8, 39 beherrscht, kann man sich durch Beachtung von 5, 10. 17. 18. 21; 6, 4. 8. 11. 22. 23; 8, 2. 10. 13 schnell gegenwärtigen; und vor 3, 21 ist auch der wichtigste Gedankenfortschritt in der Darlegung des Begriffs „Leben“ 5, 1—8, 39 aufgezeigt. Es wäre aber ein völliges Mißverständnis, über dieser Unterscheidung der Begriffe „Rechtfertigung“ und „Leben“ die innere und unlösliche Einheit beider zu übersehen; und sie wird gerade durch den Abschnitt 5, 1—11 unmißverständlich erwiesen. Schon unmittelbar in dem Wortlaut von 5, 1 ist sie ausgesprochen: als Gerechtfertigte, wenn wir das anders sind, haben wir eben damit Frieden. Noch deutlicher ist jene Einheit in B. 9 u. 10 ausgedrückt. An derselben Satzstelle, an der in B. 10 „versöhnte“ steht, steht in B. 9 „gerechtfertigte“; „versöhnte“ aber ist erklärt durch das Gegenteil „Feinde“ (B. 10), und „Versöhntsein“ ist also gleichbedeutend mit „Friede haben“ in B. 1. Mithin ist „Gerechtfertigtsein“ unzertrennlich von und wesentlich gleich mit „Friede haben“. Oder, mit andern Worten, wenn

man sagt, das „Friede haben“ sei die „Folge“ der Rechtfertigung, so ist diese „Folge“ von ihrem „Grund“ nicht zu trennen und wesentlich in ihm schon gesetzt. Ebenso gewiß ist aber, daß bei aller Wesenseinheit von „gerechtfertigtsein“ und „Friede haben“ doch auch ein Fortschritt zwischen 5, 1 ff. im Verhältnis zu 3, 21—4, 25 stattfindet. Schon sofern die jetzt gebrauchten Worte im Vergleich mit den dortigen einen herzlicheren, persönlicheren Ton haben; denn der Gott, der „Richter“ ist und als solcher das entscheidende Urteil fällt, ist seinem innersten Wesen nach der „Vater“, der seine Liebe gegen uns erweist (5, 8; 8, 39 Parall.). Dazu kommt und damit hängt zusammen, daß jetzt (s. B. 2 u. 9—11) der Blick des Apostels auf die letzte Probe des in der Rechtfertigung verbürgten „Friedens“, auf die endgültige „Rettung“ im letzten Gericht, auf die „Hoffnung der Herrlichkeit“ gerichtet ist. Man beachte das wiederholte „wieviel mehr“, dessen Sinn ist: hat Gott das eine getan, wieviel mehr das andere, sozusagen Kleinere, das mit jenem sozusagen Größeren schon gegeben, in ihm enthalten ist? Auch dadurch ist gerade im Unterschied wieder die Einheit betont. Und das ist noch besonders deutlich, wenn Paulus 5, 1 hervorhebt: durch denselben Herrn, durch den wir den Zugang erlangt haben, haben wir Friede bis hinein ins Gericht; oder wenn er 5, 21 sagt: „Die Gnade“ Gottes (durch die wir gerechtfertigt sind, s. 3, 24) herrscht königlich zum „ewigen Leben“.

Aus dem allem wird man leicht entnehmen, wie sehr die uns geläufigen Lutherworte „wo Vergebung der Sünden (= Rechtfertigung 4, 7) ist, ist Leben und Seligkeit“ auch hier den tiefsten Sinn des Römerbriefs treffen, und doch zugleich, wie dessen Worte das Verständnis des Lutherwortes vergenauigen können.

## Rap. 5, 1—11.

**Das Leben als Besitz der Gerechtfertigten; sie haben Frieden mit Gott und rühmen sich, der Liebe Gottes versichert, der Hoffnung auf die den Verführten gewisse Herrlichkeit Gottes.**

1. Gerechtfertigt aus Glauben haben wir also Friede mit Gott durch unsern Herrn Jesus Christus, 2. durch den wir auch den Zugang im Glauben zu dieser Gnade erlangt haben, in der wir stehen; und wir rühmen uns der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes. 3. Nicht das aber allein, sondern wir rühmen uns auch der Trübsale, weil wir wissen, daß die Trübsal Standhaftigkeit wirkt, 4. die Standhaftigkeit aber Bewährung, die Bewährung aber Hoffnung; 5. die Hoffnung aber läßt nicht zuschanden werden, weil die Liebe Gottes ausgegossen ist in unsern Herzen durch den heiligen Geist, der uns gegeben ist. 6. Ist ja noch Christus zur Zeit unserer Schwachheit für

Gottlose gestorben. 7. Denn kaum wird jemand für einen Gerechten sterben; es wagt ja vielleicht jemand für den Guten zu sterben. 8. Aber es beweist seine Liebe gegen uns Gott dadurch, daß Christus für uns starb, als wir noch Sünder waren. 9. Darum werden wir noch viel mehr, nachdem wir jetzt durch sein Blut gerechtfertigt sind, gerettet werden durch ihn vor dem Zorn. 10. Denn, wenn wir, als wir Feinde waren, mit Gott durch den Tod seines Sohnes versöhnt wurden, so werden wir noch vielmehr, nachdem wir versöhnt sind, durch sein Leben gerettet werden; 11. und nicht das allein, sondern als solche, die wir uns auch Gottes rühmen durch unsern Herrn Jesus Christus, durch den wir jetzt die Versöhnung empfangen haben.

Durch jene Angabe des Zusammenhangs von 5, 1—11 mit dem Vorangehenden sind zugleich schon die Grundgedanken dieses Abschnitts 5, 1—11 verständlich hervorgehoben. Die Gerechtfertigten haben Frieden, sie sind mit Gott versöhnt, und zwar nicht nur in einem lebhaften Gefühl, so gewiß das auch sein Recht hat (vgl. „sich rühmen“), sondern ihr Gnadenstand ist ein dauernder Friedensstand, der ihnen die Furcht vor dem Gericht, dem Zorn, nimmt, sie der letzten großen Errettung gewiß macht. Und gerade auf diesem Gedanken liegt der Nachdruck. Sie rühmen sich der Hoffnung auf die Herrlichkeit Gottes, sie sind erfüllt von dem Hochgefühl: das Beste und Größte kommt noch, ihr innerer Reichtum wird in vollkommene Erscheinung treten, denn das eben ist der Sinn des Wortes „Herrlichkeit“. Was aber Paulus mit dem Sichrühmen, mit dem Sichäußern jenes Hochgefühls meint, hat er in Röm. 8, 31—39 deutlich zum Ausdruck gebracht. Also sein Blick ist auf die letzte große Probe des Friedens mit Gott gerichtet: er wird im Gericht als unzerbrechlicher sich erweisen. Wenn ihm in so kühnen, triumphierenden Worten der Mund übergeht von dem, wessen das Herz voll ist, so liegt ein Einwand nahe (B. 3): wie steht es mit der Trübsal, mit der jetzt so ganz andern Lage der Gerechtfertigten? Paulus tut nichts, um sie zu beschönigen, er setzt einfach die Tatsache voraus, daß Christen Trübsal haben (2. Kor. 4, 3 ff.). Aber er bezeichnet sie auch nicht nur als ein unvermeidliches Übel, er macht vielmehr aus ihr wie aus der Hoffnung einen Gegenstand des Sichrühmens. Wie kann er das ohne Unwahrheit? Auf diese Frage gibt B. 3b u. 4 die Antwort: sie ist in Gottes Hand das große unersehbliche Mittel, jene Hoffnung zu vollenden. Wir wissen, die Trübsal wirkt Geduld, oder genauer, weil in unfrem Sprachgebrauch dieses Wort leicht einen zu weichen Klang hat, Ausdauer, mannhafte Standhaftigkeit. Und diese Standhaftigkeit wirkt Bewährung. Man „wird einer, der davon reden kann, als der dabei gewesen und sich sagt: hat mir Gott im vorigen geholfen, so wird er heute helfen“; man hat den „Puff ausgehalten“



und wird dadurch stark für den nächsten, auch wenn man erfährt, daß „Gott einen Strohalm machen kann wie hundert Zentner Blei, so daß man keinen verachtet, der äußerlich keine Trübsal zu haben scheint“. (Luther.) Durch solche Bewährung wird die Hoffnung eine unerschütterliche, ihrer Erfüllung gewisse: sie läßt nicht zuschanden werden. Woher diese Gewißheit gegenüber der tausendfachen Erfahrung im täglichen Leben „Hoffen und Harren macht manchen zum Narren“? Es muß ein unerschütterlicher Grund sein, der von einer Hoffnung reden läßt, die nicht beschämt. Diesen Grund nennt der 5. Vers: Die Liebe Gottes, die zu uns, nicht unsre zu ihm (das wäre ein haltloser, schwankender Grund) ist ausgegossen in unseren Herzen durch den heiligen Geist. Aber ist dieses innere Erleben selbst gewiß keine Täuschung, dieses stromartige („ausgegossen“) Erfüllsein vom Geist (vgl. 8, 14—16) nicht eine wenn auch selige Überschwenglichkeit, eine Selbstübersteigerung und zuletzt ein Selbstbetrug? Diesen Zweifel beseitigen die Verse 6—10. Das Zeugnis des Geistes weist selbst auf eine Tatsache hin. Es ist, wie wenn der Apostel uns hineinlauschen ließe in eine stille Zwiesprache des Geistes Gottes mit unfrem bedrängten Geiste. In dieser verweist er uns nicht auf unsre Standhaftigkeit und Bewährung, er gibt ihr einen sichern Halt: das Kreuz Christi. Sieh, sagt er, bedenkst du nicht, für was für Leute Christus gestorben ist? Stirbt man für Gerechte? Schon das wird selten in dieser Welt vorkommen; eher noch für einen Guten, einen Gütigen, einen Wohltäter (oder für die gute Sache, wie ein Krieger fürs Vaterland, ein Sokrates für die Wahrheit). Aber von alledem ist bei Christi Tod nicht die Rede. Für Schwache, ja für Gottlose, für Feinde Gottes ist er gestorben. Das ist der Erweis von Gottes Liebe, von der die Welt nichts weiß. Und nun sollte er solche, für die er Christus hat sterben lassen, einst im Gericht verdammen? Hat er, menschlich geredet, das Größere, Schwerere, Unbegreifliche getan, so wird er das Leichtere, Kleinere, die Folge aus jenem, nicht unterlassen. (Vgl. oben schon beim Zusammenhang.) Versöhnte sind der Rettung im Gericht und des ewigen Lebens ganz gewiß; diese letzte Probe der Liebe Gottes ist die Hoffnung, die nicht zuschanden werden läßt. Mit dem 15. Vers nimmt Paulus das Wort „vom sich rühmen“, das am Anfang in B. 2 leicht überkühn scheinen konnte, am Schluß mit vollem Nachdruck wieder auf: wir werden als Versöhnte nicht nur gerettet werden, sozusagen gerade gerettet „mit knapper Not“, sondern als Leute, die sich Gottes rühmen, denen Herz und Mund übergeht in überschwenglichem Hochgefühl. Aber worüber? Einzig über dem Reichtum Gottes, der ihnen sich aufgetan „durch unsern Herrn Jesus Christus“, durch den wir jetzt schon die „Versöhnung“, den Grund unsrer Rettung und damit die Bürgschaft der Hoffnung auf die Herrlichkeit empfangen haben. (Über die „Liebe Gottes“ vgl. noch den „Rückblick“ nach 8, 39.)

## Kap. 5, 12—21.

## Das Leben aus der Gerechtigkeit Gottes im Glauben als Besitz der ganzen neuen Menschheit; Christus und Adam.

12. Deswegen, wie durch Einen Menschen die Sünde in die Welt hereinkam und durch die Sünde der Tod, und so zu allen Menschen der Tod durchdrang, weil alle sündigten. — 13. Denn bis zum Gesetz war Sünde in der Welt; Sünde aber wird nicht zugerechnet, wenn kein Gesetz da ist. 14. Aber Königsherrschaft übte der Tod von Adam bis Mose auch über die, welche nicht nach dem Gleichbild der Übertretung Adams gesündigt hatten, der Vorbild des künftigen (Adam) ist. — 15. Aber nicht wie der Fall, so auch die Gnadengabe; denn wenn durch des Einen Fall die Vielen starben, so hat sich vielmehr die Gnade Gottes und die Gabe in der Gnade des Einen Menschen Jesus Christus für die Vielen überreich erwiesen. 16. Und nicht ist das Geschenk wie das, was von dem Einen, der sündigte, ausgeht. Denn das Urteil geht von Einem her zur Verurteilung, die Gnadengabe aber von vielen Sünden zur Rechtfertigung. 17. Denn wenn durch des Einen Fall der Tod königlich geherrscht hat durch den Einen, so werden vielmehr die, welche den Überreichtum der Gnade und der Gabe der Gerechtigkeit empfangen, im Leben königlich herrschen durch den Einen Jesus Christus. — 18. Also nun, wie es durch des Einen Fall zur Verurteilung für alle Menschen kam, so auch durch Eines Rechtthat für alle Menschen zur Rechtfertigung des Lebens. 19. Nämlich wie durch den Ungehorsam des Einen Menschen die vielen als Sünder hingestellt wurden, so werden auch durch den Gehorsam des Einen die vielen als Gerechte hingestellt werden. — 20. Das Gesetz aber ist dazwischen hineingekommen, damit der Fall sich mehre; wo aber die Sünde sich gemehrt hat, hat die Gnade sich überreich gemehrt, 21. damit, wie die Sünde Königsherrschaft übte im Tod, so auch die Gnade Königsherrschaft übe durch Gerechtigkeit zum ewigen Leben durch Jesus Christus unsern Herrn.

Zusammenhang und Grundgedanke. „Durch Gerechtigkeit aus Glauben zum Leben bis hinaus auf die ewige Rettung im Gericht,“ diesen unvergleichlichen Besitz der Christen hatte Paulus in 5, 1—11 gepriesen, und dabei wie schon früher oft hervorgehoben (2. 4. 6. 8. 9. 10. 11), daß er ganz und unlösbar an Christus hänge. Jetzt ist es ihm Bedürfnis, diesen einzigartigen Besitz in seiner einzigartigen Begründung in Christus im Blick auf die ganze Menschheit zu preisen. Der Grundgedanke, „durch Gerechtigkeit zum Leben“, bleibt in 5, 12—21 derselbe wie in 1—11; aber jetzt steht die ganze Menschheit als neue Menschheit der Gerechtigkeit und

des Lebens vor dem Apostel, begründet und zusammengefaßt in Christus als ihrem Anfänger, gegenüber der alten Menschheit der Sünde und des Todes mit ihrem Stammvater, dem ersten Menschen. Deswegen, weil im Sinne von 5, 1—11 und weiter zurück von 3, 21—5, 11 Gerechtigkeit und Leben für alle ganz auf Christus ruht, ist dieser der Stammvater einer neuen Menschheit, das Gegenbild des Stammvaters der alten natürlichen. Man kann in diesem Grundgedanken des Abschnitts 5, 12—21 etwa folgende Seiten unterscheiden: 1. Es ist betont die Allgemeinheit von Sünde und Tod, Gerechtigkeit und Leben in der alten und neuen Menschheit; es handelt sich beide Male um alle, die zu ihr gehören. 2. Jene Gegensätze von Sünde und Tod, Gerechtigkeit und Leben sind über die einzelnen übergreifende Mächte. 3. Diese Mächte haben ungeheure Kraft, ergreifen alle in ihrem innersten Wesen. 4. Sie verbinden alle Menschen zu einer Einheit, zur alten und neuen Menschheit. 5. Diese alte und neue Menschheit ist begründet in und bestimmt durch ihren Stammvater. 6. Der zweite Stammvater, Christus, überragt den ersten in seiner Wirkungskraft. 7. Der erste ist ganz im Lichte des zweiten angeschaut, so gewiß jener eine Vorausdarstellung dieses, eine Weissagung auf ihn ist. 8. Das Ganze ist als ein anbetender Lobgesang auf Christus zu verstehen. 9. Daher ist von der Bedingung, unter welcher uns seine gerecht machende und Leben gebende Macht zugut kommt, d. h. vom Glauben, im ganzen Abschnitt nicht die Rede, so gewiß Paulus nichts von dem zurücknimmt, was er sonst darüber sagt. Hat er doch auch bei der alten Menschheit die Sünde der Einzelnen nicht ausschalten wollen. Aber nicht darauf, sondern auf der Macht des ersten und zweiten Adam liegt aller Nachdruck.

Im einzelnen enthält der Abschnitt manche Schwierigkeit. Teils durch die Fragen, die er weckt und auf die der Apostel keine ausdrückliche Antwort gibt. Das gilt namentlich von der Frage, wie denn die Sünde des ersten Menschen zu der der übrigen sich verhalte. Darüber s. genauer zu B. 12 Schluß und zu B. 18. 19. Aber auch das ist eine vom Text selbst nahegelegte Frage, wie sich der Satz 5, 13 vom Nichtzugerechnetwerden der Sünde ohne Gesetz zu Röm. 2, 6—11 und besonders 2, 12—16 verhalte. Darüber s. genauer zu 5, 13. Allein auch abgesehen von solchen Fragen, die dem Leser notwendig kommen, ohne daß der Apostel unmittelbar darauf Antwort gibt, liegt eine Schwierigkeit darin vor, daß die Fülle der sich drängenden Gedanken die Verbindung der Sätze unterbricht. Der Nachsatz zu dem in B. 12 begonnenen Vorderatz „wie...“ folgt dem Sinne nach erst in B. 18 u. 19 („wie — so“). Er ist so weit hinausgeschoben, nicht nur weil in B. 13 u. 14 der Satz am Schluß von B. 12 „alle haben gesündigt“ erklärt wird, sondern weil dann in B. 15—17 vor der Ähnlichkeit zwischen dem Stammvater der alten und neuen Menschheit die Unähnlichkeit zwischen beiden, die überragende Größe des zweiten, hervorgehoben werden soll. Uns würde das Ver-



ständnis erleichtert, wenn die Ähnlichkeit zwischen Adam und Christus sofort nach B. 12 im Sinne von B. 18 u. 19 abgeschlossen und darauf erst die Unähnlichkeit wie in B. 15—17 aufgezeigt, der Zwischengedanke in B. 13 u. 14 aber fehlen würde. Allein bei der Anordnung der Sätze, wie sie vorliegt, kommt der Lobpreis über die selige Gegenwart der Christen (Los von Sünde und Tod) und die überragende Wirkung Christi noch unmittelbarer zum Ausdruck. In der Übersetzung ist der soeben dargelegte Gedankengang durch die Gedankenstriche (—) nach B. 12. 14. 17. 19 angedeutet. Um so nötiger ist aus allen diesen Gründen, daß man sich von dem großen Zeitgedanken nicht durch die genannten Schwierigkeiten ablenken läßt, weshalb er im voraus dargelegt wurde. Auf ihn hinzuweisen, kann auch Luthers Wort dienen, wenn er den Abschnitt einen „lustigen Ausbruch und Spaziergang“ genannt hat, worin Paulus Adam und Christus „fein gegeneinander hält“. Die Größe und Weite seines Gesichtskreises erhellt noch besonders aus der Erinnerung, wie Paulus von Anfang an die wesentliche Gleichheit von Juden und Griechen in ihrer Stellung zur „Gerechtigkeit des Glaubens an Christus“ hervor gehoben hat: es handelt sich immer um die ganze Menschheit, die verlorene und die gerettete, die neue in Christus, die alte, natürliche in Adam.

Das „deswegen“ in B. 12, also der Zusammenhang unsres Abschnitts mit dem vorhergehenden, ist schon oben, sofort nach der Übersetzung, erläutert: weil nach 5, 1—11 und allem früher Ausgeführten „Gerechtigkeit vor Gott“ und dadurch „Leben“ für alle einzig und allein an Christus hängt (zuletzt 5, 10 u. 11), deswegen steht er als Stammvater der neuen Menschheit in seligem Gegensatz zu dem Stammvater der alten, der Sünde und dem Tod verfallenen Menschheit. Dieser ist nur „Vorbild“ auf ihn, den „zukünftigen“ (5, 14), „zweiten“, „himmlischen“, „geistlichen“, selbst nur der „erste“, „irdische“, „seelische“ (1. Kor. 15, 45—49). Das Wort „Vorbild“ ist also hier (5, 14) im Sinn der unvollkommenen, nur hinweisenden Vorausdarstellung des vollkommenen Urbildes zu verstehen, während im Hebräerbrief mit demselben Wort gerade dies letztere gemeint ist, während das unvollkommen-vorausdeutende Abbild „Schatten“, „Nachbild“, „Gleichnis“ heißt (man vgl. Hebr. 8, 5; 9, 9; 10, 1), ohne daß in der Sache etwas andres gemeint wird. — Von diesem „Einen“, dem ersten Menschen, sagt nun der Apostel in B. 12, daß durch ihn die Sünde und durch die Sünde der Tod in die Welt gekommen sei; mit andern Worten, daß die bisher schon in ihrer Allgemeinheit und Tiefe (Kap. 1—4) bezeugte Sündenmacht nicht in Gottes Schöpfungsordnung, sondern in des „Einen“ Menschen Tat begründet sei. „Sünde“ bedeutet hier, wie in den folgenden Kapiteln vollends deutlich wird, die tatsächlich vorhandene Sündenmacht; „Welt“ wie in 3, 19 die Menschenwelt; und Tod nicht, was man etwa den „geistlichen Tod“ genannt hat, sondern das „Sterben“ als Gottes Gericht über die Sünde (1. Mose 2, 17;

3, 19; Röm. 6, 23); das „Sterben“, das freilich, wenn keine Auferstehung folgt, ein endgültiges ist, der „ewige Tod“, wenn man so sagen will (vgl. zu dem allem 1. Kor. 15 u. Parall.). Und nun fährt Paulus im 12. Vers fort, der Tod sei zu allen Menschen hindurchgedrungen, weil sie alle sündigten. Den letzteren Satz beweist er in Vers 13 u. 14 aus der tatsächlichen allgemeinen Todesherrschaft. Zwar sündigten sie nicht „im Gleichbild der Übertretung Adams“, d. h. gerade so wie er durch Übertretung eines bestimmten Gebotes Gottes (1. Mose 2, 17; 3, 19). Das war erst wieder gegenüber dem Gesetz Moses möglich; Zurechnung in diesem strengsten Sinn fand also für die Menschen zwischen Adam und Mose nicht statt. Nichtsdestoweniger herrschte auch über sie der Tod als eine unwiderstehliche Siegesmacht. Daraus geht hervor, daß sie sündigten; denn der Zusammenhang zwischen Sünde und Tod steht dem Apostel fest (6, 23): wo keine Sünde, ist auch kein Tod. Nun wird der Sinn des Wörtleins „so“ im 12. Vers deutlich. Sünde und Tod ist durch die Tat des „Einen“ Menschen in die Welt gekommen, und so, durch seine den Tod nach sich ziehende Sünde ist der Tod zu allen durchgedrungen, weil sie alle sündigten, weil die Sünde Adams irgendwie aller Sünde war, wenn auch nicht ganz ebenso Übertretung eines bestimmten Gebots wie bei Adam. Inwiefern Adams Sünde aller Sünde und daher Adams Sterben aller Sterben sei, sagt der Apostel in V. 18 u. 19, wo, wie oben gezeigt, dem Sinne nach der Nachsatz zu dem in V. 12 begonnenen Bordersatz folgt. Hier ist von einem göttlichen Urteil die Rede, von einem „Hingestelltwerden“, nämlich eben vor Gott in seinem alles entscheidenden Urteil. Das eine Mal ist es ein Verdammungsurteil, das zum Tod führt, das andere Mal ein Rechtfertigungsurteil zum Leben. Die deutlichste Parallele bei Paulus ist 1. Kor. 15, 22.

Freilich, wie zu Anfang schon hervorgehoben wurde, diese Aussage des Apostels weckt allerlei Fragen. Schon die, warum denn Gott ein solches Urteil gefällt habe. Etwa, so kann man eine Antwort versuchen, um die einmal vorhandene Sünde bis zu ihrer Überwindung sich ausreifen zu lassen. Dafür könnte man das Wort 5, 20 vom „sich Mehren der Sünde“ verwenden. Aber Paulus sagt es in unserem Zusammenhang jedenfalls nicht ausdrücklich. Oder man könnte 11, 32 hieherziehen wollen. Aber damit erhöhe sich eine neue Frage, und der Apostel würde uns wohl zuletzt auch hier auf 11, 33 ff. verweisen. Ähnlich steht es, wenn christliches Nachdenken sich darein versenkt, wie denn jenes Urteil Gottes sich verwirklicht habe, wie Adams Sünde aller Sünde geworden sei. Bekanntlich hat man oft gesagt: durch Vererbung. Andere betonen die Macht des bösen Beispiels, die „Welt des Argernisses“. Auch kann man hervorheben, daß Paulus selbst in 2, 12 ff. von einem verantwortlichen Sündigen auch der Heiden, nämlich gegen das „in das Herz geschriebene Gesetz“, rede. Aber wieder müssen wir sagen: das alles mögen in ihrem Teil

wichtige, auch richtige Gedanken sein, aber ausgesprochen hat sie Paulus in unserem Zusammenhang nicht, ja z. T. völlig von ihnen abgesehen; man denke eben an das Verhältnis von R. 13 b zu der Aussage in 2, 12 ff. Sein Blick haftet allein an dem Haupt der neuen Menschheit, Christus, und von da aus schaut er ebenso auf das Gegenbild, den Stammvater der natürlichen, sündigen und todverfallenen Menschheit. Daher würde der Sinn unseres Abschnitts auch nicht wesentlich verändert, wenn man die andere, sprachlich mögliche Übersetzung bevorzugte, nämlich statt „weil alle sündigten“ die: „worauf hin alle sündigten“. Denn auch dann müßte dieses ihr persönliches Sündigen als irgendwie wesentlich in der Sünde Adams begründetes angesehen werden, weil sonst das Deutlichste des ganzen Abschnitts, die Entgegensetzung von Adam und Christus, undeutlich würde.

In R. 15—17 unterbricht Paulus, wie zu Anfang gezeigt, seinen Satz von der Gleichheit des ersten und zweiten Adams. Es drängt ihn, aus dankbarem Herzen die Ungleichheit beider auszusprechen: die Bedeutung, weil Wirkung Christi ist eine viel größere. Die des ersten Adams ist furchtbar groß: „ein Fall des Einen der Tod der vielen“; aber „viel mehr hat sich die Gnade Gottes und die Gabe, die in der Gnade des Einen Menschen Jesu Christi sich anbietet, auf die vielen hin überreich erwiesen“. Das „viel mehr“ wird wohl zunächst sagen wollen: es ist viel begreiflicher, „verständlicher“, daß es so ist, wie der Satz sagt. Aber dieses „verständlicher“ ist in der Sache begründet, nicht nur ein Gedanke von uns. Denn es steht sich gegenüber „Fall des Einen“ und „Gottes Gnade“ und „Gabe“ (die Rechtfertigung), die „in der Gnade des Einen Menschen“ uns sich offenbart. Gottes Gnade ist die größere Macht, eben die Gnade, die für uns in der Gnade des Einen Menschen menschlich wirklich, uns ganz nahe, ganz glaubwürdig geworden ist, so daß wir ihre Gabe im Vertrauen annehmen können. Eine besondere Seite an dieser überragenden Größe des Geschenks hebt nun der 16. Vers hervor: im einen Fall (Adam) wird das Urteil über die eine Sünde des Einen zur Verurteilung (der vielen); im andern standen dem Rechtfertigungsurteil viele Sünden gegenüber, sozusagen das ganze Meer von Sünde, das aus dem Quellsprung der einen geworden war. Der Beweis für dieses selige „Mehr“ der Gnadengabe in R. 17 wiederholt den Gedanken des 15., nämlich daß Gnade und Gerechtigkeit etwas Größeres, Mächtigeres ist als Sünde, verstärkt ihn aber dadurch, daß jetzt nicht nur von Sünde und Gerechtigkeit, sondern zugleich von deren Folge, Tod und Leben, die Rede ist, sowie daß jetzt alles zuvor von den Mächten der Sünde und des Todes, der Gerechtigkeit und des Lebens Ausgesagte von den Personen ausgesagt wird, die diesen Mächten unterstellt sind; und immer wird das schon im 14. Vers gebrauchte stärkste Wort von der „Königsherrschaft“ des Todes und Lebens wiederholt.



Schon oben ist gesagt, wiesern jetzt in B. 18 u. 19 der in B. 12 abgebrochene Satz zu Ende geführt wird und wie in jenen Versen Paulus die ungeheure Wirkung, die vom ersten und zweiten Adam ausgeht, im göttlichen Urteil begründet, aufzeigt als gottgewolltes Verhängnis. Dabei tritt jetzt in B. 18 als Gegenstück des „Falls“, der Sündentat beim ersten Menschen, die „Rechttat“ des „Einen“ zweiten Menschen auf; und in B. 19 wird dem „Ungehorsam“ des ersten der „Gehorsam“ des zweiten gegenübergestellt. Wenn in B. 18 von „allen“, in B. 19 wieder (wie in B. 15) von „den vielen“ die Rede ist, so ergibt das keinen Unterschied des Sinnes. Beide Worte betonen die Allgemeinheit der Wirkung beider Stammväter; von der Tatsache, daß nicht „alle“ „glauben“, während „alle“ „sündigten“, ist in diesem Zusammenhang nicht die Rede (man vergleiche wieder 1. Kor. 15, 22).

In B. 20 u. 21 nimmt Paulus auf ein Bedenken Rücksicht, das einem Juden und auch einem Jude gewesenen Christen gegen B. 12–19 nahe lag: hast du bei deiner Einteilung der ganzen Menschengeschichte in zwei Teile, alte Menschheit von Adam her, neue von Christus her, ganz vergessen, daß es noch ein Drittes gibt, das Gesetz Gottes in Israel? Darum sagt Paulus etwas vom Gesetz, aber zunächst nichts zu seiner Ehre: es hat nicht eine gleich große Bedeutung wie jene beiden entscheidenden Größen, Adam und Christus, es ist nur zwischen beide hineingekommen; es ist, können wir in unsrer heutigen Sprache sagen, nicht wie sie Epoche, sondern nur Episode. Und zwar nicht nur, wie es 3, 20 geheißen hatte, um die Erkenntnis der vorhandenen Sünde zu bringen, sondern geradezu, um die Sünde zu mehren. Aber nur, um dadurch die Gnade in ihrem überschwenglichen Reichtum wirksam zu machen. Es bleibt dabei, was in 5, 12–19 ausgeführt wurde: Gottes Wille ist, daß, wie die Sünde ihre Königsherrschaft im Tod ausgeübt hat, die Gnade königlich herrsche mittelst Gerechtigkeit zum ewigen Leben. Mit diesem „zu“ ist von Paulus noch einmal ausdrücklich bezeugt, daß das Ziel der Rechtfertigung das Leben ist, wie er zu Anfang gesagt „der Gerechte wird aus Glauben leben“, wie er nun bewiesen hat und weiterhin beweist. Dabei zeigt sich denn, daß, was er bisher und am verlegendsten für jüdische Ohren vom Gesetz gesagt, nicht alles ist, was er darüber zu sagen hat, vgl. 7, 14; 8, 1 ff. u. Parall.

## Der Gedankengang und die Einteilung von Kap. 6–8.

Darüber ist schon vor 3, 21 und dann wieder vor 5, 1 ff. gesprochen worden. Wir sahen, daß Paulus mit 5, 1 dazu übergeht, „das Leben“ darzulegen, das „der Gerechtigkeit aus dem Glauben“ zuteil wird, also die zweite Seite seines in 1, 17 aufgestellten Thema „der Gerechte wird

aus Glauben leben“, so gewiß beides, Rechtfertigung und Leben unzertrennlich verbunden ist (s. vor 5, 1 ff.). Es ist dort auch (vgl. schon vor 3, 21 ff.) die Haupteinteilung der Kap. 5, 1—8, 39 angegeben. Nämlich einerseits wird geschildert das Leben in dem Friedensstand mit Gott, der die Gewißheit der Rettung im letzten Gericht, mithin ein Sichrühmen der Hoffnung auf die Herrlichkeit einschließt; auf diesen tiefsten und umfassendsten Sinn des neuen „Lebens“ kommt 8, 12—39 wieder zurück. Andererseits wird in 6, 1—8, 11 gezeigt, daß das Leben auf Grund der Rechtfertigung ein Leben tatsächlicher Gerechtigkeit, des Nichtmehr-Sündigens ist. Der Grund für diesen ganz besonders ausführlich und mit innerster Bewegung vom Apostel ausgeführten Gedanken ist klar: es ist die schon 3, 5—8 kurz behandelte Verdächtigung, die „freie Gnade“ lehre „die Sünde leicht nehmen“. Die unmittelbare Anknüpfung von 6, 1 an 5, 20. 21 ist also nicht schwierig. Wenn der Zweck des Gesetzes ist, die Sünde zu mehrern, die Mehrung der Sünde aber Mehrung der Gnade ist, so kann es wie eine Aufforderung, ja wie eine Glaubenspflicht erscheinen, in der Sünde zu beharren, damit die Gnade sich mehre, damit die selige Folge des Sündigens immer reicher eintrete. Schwieriger ist es, den Gedankengang von 6, 1—8, 11 im einzelnen deutlich anzugeben, wenn hier soviel und in mannigfaltiger Weise vom „Gesetz“ die Rede ist. Diese Schwierigkeit wird erleichtert, wenn man beachtet, daß Paulus zwar dem Worte nach erst in 6, 13; 7, 1; 7, 7 ff. vom „Gesetz“ redet, aber dem Sinne nach schon in 6, 1—12. Er hatte in 5, 20 gesagt, das Gesetz mehre nur die Sünde, hatte also Gesetz und Sünde in die denkbar engste Verbindung gebracht. Also sah er sich verpflichtet, aus genaueste den Satz zu begründen: unter dem Gesetz sein ist soviel als unter der Sünde sein, unter der Gnade sein (gerade umgekehrt wie in der jüdischen Verdächtigung) soviel als nicht mehr unter der Sünde sein. Die jüdischen Gegner sahen im „Gesetz“ die einzige Sicherung der Gerechtigkeit, die Bürgschaft dafür, daß Gottes Wille geschehe, die Sünde vermieden werde, und im Evangelium der Gnade eine geheime, doch unausweichliche Aufforderung zum Sündigen. Daß in Wahrheit das Gegenteil der Fall ist, muß daher Paulus beweisen. Er tut das in zwei Absätzen. Einmal zeigt er: es ist so, unter der Gnade sein schließt Sündigen aus, 6, 1—7, 6: denn ihr seid in der Taufe mit Christus der Sünde gestorben, 6, 1—14, und ihr seid in ein neues Dienstverhältnis eingetreten, in das zur Gerechtigkeit, welches das zur Sünde ausschließt, 6, 15—23; und zwar ist diese Befreiung von dem Gesetz, d. h. von der Sünde rechtmäßig vollzogen, 7, 1—6. Sodann: es kann nicht anders sein, ohne daß doch das Gesetz selbst Sünde wäre, 7, 7 u. 14; denn die menschliche Fleischesnatur wird durch das an sich gute Gesetz notwendig zur Sünde getrieben 7, 7—24; Rettung bringt nur der Lebensgeist in Christus, durch ihn allein wird die Forderung des Gesetzes erfüllt 7, 25—8, 11. Mit 8, 14—39 kehrt dann der Apostel

zu 5, 1—21 zurück, das neue Leben der Gerechtfertigten ist Friede der Kindschaft Gottes und gewisse Hoffnung auf die ewige Vollendung.

(Manchmal könnte man geneigt sein, den Unterschied von 5, 1—21 u. 8, 15—39 gegenüber 6, 1—8, 13 in unsrer Sprache so deutlich zu machen: in jenen Abschnitten sei vom „Leben“ der Rechtfertigung die Rede als von dem „religiösen“, in diesen vom „sittlichen“ Leben. Aber man träfe damit den Sinn des Apostels nicht genau. Denn einmal könnte so der Schein erweckt werden, als sei dort nicht von dem Verhältnis zu Gott, nur von dem zur eigenen Natur und zum Nächsten die Rede. Sodann würde verdunkelt, daß die „Sittlichkeit“ des Apostels ganz und gar religiös, unser Handeln ganz in der göttlichen Gabe begründet ist, womit man seinen deutlichsten Worten widersprechen würde. Man bleibt daher besser, wie oben, dabei, daß 6, 1—8, 11 gegenüber den Freunden des Gesetzes und den Verdächtigen des Evangeliums von der reinen Gnade die Wahrheit darlegt: unter der Gnade sein ist nicht mehr unter der Sünde sein, unter dem Gesetz sein ist unter der Sünde sein.)

### Kap. 6, 1—14.

**Nicht mehr unter dem Gesetz sein heißt nicht mehr unter der Sünde sein, denn Christen sind der Sünde in der Taufe mit Christus gestorben.**

1. Was werden wir nun sagen? „Wollen wir bei der Sünde beharren, damit die Gnade sich mehre“? 2. Nimmermehr. Wir, die wir der Sünde starben, wie werden wir noch in ihr leben? 3. Oder wißt ihr nicht, daß wir alle, die wir auf Christus Jesus getauft wurden, auf seinen Tod getauft wurden? 4. Wir wurden also mit ihm durch die Taufe in den Tod begraben, damit, wie Christus von den Toten auferweckt wurde durch die Herrlichkeit des Vaters, so auch wir in Neuheit des Lebens wandeln. 5. Denn wenn wir mit dem Gleichbild seines Todes verwachsen sind, so werden wir es doch auch mit dem der Auferstehung sein. 6. In der Erkenntnis, daß unser alter Mensch mitgekreuzigt wurde, damit der Leib der Sünde vernichtet werde, daß wir nicht mehr der Sünde dienen. 7. Denn wer gestorben ist, ist freigesprochen von der Sünde. 8. Wenn wir aber mit Christus gestorben sind, so glauben wir, daß wir auch mit ihm leben werden; 9. da wir wissen, daß Christus, von den Toten auferweckt, nicht mehr stirbt, der Tod ist nicht mehr über ihn Herr. 10. Denn was er starb, starb er einmal der Sünde; was er aber lebt, lebt er Gott. 11. Also auch ihr, achtet euch als tot der Sünde, als lebend aber Gott in Christus Jesus. 12. Darum herrsche nicht



die Sünde in eurem sterblichen Leib, daß ihr seinen Begierden gehorcht, 13. und bietet nicht eure Glieder der Sünde dar als Waffen der Ungerechtigkeit, sondern bietet euch selbst Gott dar als solche, die vom Tod zum Leben gekommen sind, und eure Glieder Gott als Waffen der Gerechtigkeit. 14. Denn die Sünde wird nicht über euch herrschen; denn ihr seid nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade.

Der Zusammenhang des Abschnitts mit dem Vorhergehenden ist soeben wieder deutlich gemacht. Er hat selbst zwei Unterabschnitte: B. 1—10 u. 11—14. Zuerst wird der aus 5, 20 abgeleitete Gedanke der Gegner abgewiesen, daß Christen in der Sünde beharren, damit die Gnade sich mehre, durch das Zeugnis, daß sie in der Taufe der Sünde gestorben sind, die Zugehörigkeit zu ihr grundsätzlich aufgegeben haben, mithin doch nicht, in einem Widerspruch dazu, wieder in ihr leben werden. Um ihr der Sünde Sterben recht anschaulich an die Taufe zu knüpfen, nennt Paulus ihre Taufe eine Taufe nicht nur überhaupt auf Christus, sondern auf seinen Tod, oder in seinen Tod und in sein Begrabensein hinein; das Untertauchen in das Wasser der Taufe ist ein Begräbnis des alten sündigen Menschen, und dessen Zweck ist, daß, wie Christus nicht im Tode geblieben, sondern durch die Herrlichkeit (die Erscheinung der Vollkommenheit) Gottes auferweckt ist, so auch sie in einen völlig neuen Lebensstand versetzt werden und darin wandeln. Diese Anteilnahme der Gläubigen an Tod und Auferstehung Christi erläutert nun B. 5—10 nach diesen beiden Seiten. Wenn wir nämlich, sagt B. 5, zusammengewachsen, ganz verwachsen sind mit dem Bild seines Todes, d. h. mit der Taufe, sofern sie als Untertauchen Sterben und Begrabenwerden ist, so wird nicht weniger ein Verwachsensein mit dem Bild seiner Auferstehung stattfinden, mit der Taufe, sofern sie als Austauchen aus dem Wasser Auferstehen und Leben ist. Beide Seiten werden dann in B. 6—10 veranschaulicht, das Sterben in 6 u. 7, das Auf-  
erstehen in B. 8—10, und zwar so, daß beide als Stücke der christlichen Erfahrung bezeichnet werden: „wir erkennen“ (B. 6), „wir glauben“ (B. 8); mit sinnigem Wechsel dieser Worte, indem das Mitleben noch mehr ein Gegenstand des Glaubens ist als das Mitsterben, das weithin vom Erkennen festgestellt wird. Statt „mitsterben“ (B. 6) wird jetzt der bestimmtere Ausdruck „mitgekreuzigt“ eingesetzt, statt „wir“ „der alte Mensch“, und dieses Wort selbst wieder genauer bezeichnet als „Leib der Sünde“ (s. nachher!). Daß es wirklich um einen Bruch mit dem alten Leben in der Sünde sich handelt, beweist B. 7 mit dem Satz: der Gestorbene ist „freigesprochen von der Sünde“, wobei nach dem Zusammenhang das „freigesprochen“ hier die rechtmäßige, wirkliche Befreiung, das rechtmäßige Losgelöstsein aus der Macht der Sünde, nicht nur die Losprechung von ihrer Schuld bedeutet (s. darüber später beim „Rückblick“ nach Kap. 8, 39).

In B. 8—10 wird die Glaubenszuversicht, ebenso wie am Tod, so am Leben Christi teilzuhaben, damit begründet, daß das Sterben Christi ein einmaliges, ein ein für alle Mal der Sünde gebrachter, nicht zu wiederholender Tribut war, dagegen sein dadurch eröffnetes Leben ein ewiges ist, weil es ganz Gott gehört, seinem Dienst und seiner Ehre. Jetzt, nach dem frohen Zeugnis „ihr seid gestorben und auferstanden“ gewinnt (11—14) die Mahnung ihr Recht: achtet euch in dem angegebenen Sinn für tot und lebendig, jenes für die Sünde, dieses für Gott. Ebenso heißt es Kol. 3, 3. 5, ihr seid gestorben, also tötet! Alles Ermahnen wäre umsonst, wäre nicht die Hauptsache geschehen, der Bruch mit der Sünde vollzogen; alles Reden und Denken über diesen Bruch wäre leere Selbsttäuschung ohne die Befolgung dieser Mahnung „achtet euch“ und „tut“! Diese Wahrheit, daß ihr der Sünde gestorben seid, soll euer Denken beherrschen („achtet“) B. 11, von ihr sollt ihr euren Willen beherrschen lassen („bietet nicht dar“); die Herrschaft der Sünde hat wirklich ein Ende B. 12. Und zwar ein ganzes Ende: ihr selbst, euer Leib, dessen einzelne Glieder gehören Gott, der Gerechtigkeit, sind nicht mehr Waffen (verletzende Werkzeuge) der Ungerechtigkeit im Dienst der Sünde. Diese Näherbestimmung von „ihr“ und „euch selbst“ durch „alter Mensch“, „Leib“, „Glieder“ (s. schon oben B. 6. 11. 12. 13) darf man nicht übersehen. Der ganze Ernst des Glaubens „der Sünde tot“ tritt darin hervor. Unsere ganze Person, unser Ich ist erst dann der Sündenherrschaft entnommen, wenn unser Leib und alle seine Glieder sich in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt haben. Paulus erweist sich darin als ein großer und gewissenhafter Seelenkenner; und unwillkürlich denken wir bei den Worten „Leib und Glieder“, wenn sie in den Dienst der Gerechtigkeit gestellt werden sollen, an das Stichwort „Nervenleben“ in unsrer modernen Welt.

Diese ganze Ausführung über den Bruch mit der Sünde in der Taufe ist natürlich nur verständlich, wenn wir uns vergegenwärtigen, welchen gewaltigen Einschnitt in das vorchristliche Leben die Taufe für die damaligen erwachsenen Christen bedeutete. Aber auch daran müssen wir uns erinnern, wie anschaulich die Worte des Apostels für seine ersten Leser dadurch waren, daß in der damaligen Welt es allerlei geheimnisvolle Bräuche, gerade auch Waschungen und Taufen mit Untertauchen und Herauftauchen, gab, durch die man an einer religiösen Genossenschaft und ihren Heilmitteln und zuhächst mit dem in ihr verehrten Gott Anteil bekam. Auch da hieß der Umschwung vom Alten zum Neuen ein „Verwandeltwerden“, geradezu ein „Sterben und Wiederaufleben“. Es ist, wie wenn der Apostel sagte: was ihr mit jenen Bräuchen meint und sucht, das ist alles nur ein traumhaftes Abbild von dem, was ihr in eurer christlichen Taufe wahrhaftig habt. Dort undeutliches Ahnen, von Menschen angeregte, mit Hilfe der Phantasie belebte Gedanken und Gefühle. Hier göttliche Wirklichkeit, im Besitz des heiligen Geistes auch innerlich ver-

gewisserte Wahrheit, aber nicht durch einen heiligen Geist, der selbst am Ende eine Selbststeigerung und Selbsttäuschung sein könnte, sondern der ganz und gar auf eine Tatsache weist, auf einer Tatsache ruht, auf Jesu Kreuz und Jesu Auferweckung (vgl. zu der Verbindung von „Geist“ und Geschichte das zu 5, 5—10 Erläuterie.) — Von hier aus gewinnt auch die jetzt so viel verhandelte Frage, ob die „Mystik“ Heimatrecht im christlichen Glauben habe, eine sachgemäße Antwort. Wenn man unter „Mystik“ die Unmittelbarkeit der Gemeinschaft mit Gott und Christus versteht, so ist die christliche „Mystik“ in keiner Weise zu beanstanden. Aber sie ist ganz unzertrennlich von der Tatsache Jesus Christus nach Inhalt und Grund, die innere Vergewisserung der Gnade Gottes im heiligen Geist ist ganz eine solche der Gnade in Christus, und der „heilige Geist Gottes“ ist der „Geist Christi“ (vgl. Kap. 8). Sie ist also ganz und gar eine Sache des „Glaubens“ im Vollsinn des Apostels. Auch die besondere Frage, die gerade durch unser Kapitel angeregt wurde, wiefern man neben und in einer „mystischen“ Gemeinschaft „mit Gott“ von einer solchen mit „Christus“ reden dürfe, erhält daher ihr Licht. Sie ist berechtigt, wenn für sie das „zur Ehre Gottes des Vaters“ (Phil. 2, 11) maßgebend bleibt. — Wie sich aber die Vergebung der Sündenschuld zu dem Bruch mit der Sündenmacht verhalte, wird noch deutlicher sein, wenn das Folgende bis 8, 39 erläutert ist.

## Kap. 6, 15—23.

### Christen sind nicht mehr Knechte der Sünde, sondern der Gerechtigkeit.

15. Wie nun? Wollen wir sündigen, weil wir nicht unter dem Gesetz, sondern unter der Gnade sind? Nimmermehr. 16. Wisset ihr nicht, daß ihr für den, dem ihr euch als Knechte zum Gehorsam darbietet, Knechte seid, dem ihr gehorchet, entweder der Sünde zum Tod oder der Gerechtigkeit zum Leben? 17. Dank aber sei Gott, daß ihr Knechte der Sünde waret, aber von Herzen der Ausprägung der Lehre gehorchet, in die ihr übergeben seid. 18. Frei geworden aber von der Sünde seid ihr Knechte geworden der Gerechtigkeit. 19. Nach menschlicher Weise rede ich wegen der Schwachheit eures Fleisches. Nämlich wie ihr eure Glieder darbotet als Knechte der Ungerechtigkeit und dem gesetzlosen Wesen zum gesetzlosen Wesen, ebenso bietet jetzt eure Glieder dar als Knechte der Gerechtigkeit zur Heiligkeit. 20. Denn als ihr Knechte der Sünde waret, waret ihr der Gerechtigkeit gegenüber frei. 21. Was für eine Frucht nun hattet ihr damals? Solches, welches ihr euch jetzt schämt; denn das Ende davon war der Tod.



22. Jetzt aber, von der Sünde befreit, Knechte geworden für Gott, habt ihr eure Frucht zur Heiligkeit, als das Ende aber ewiges Leben.  
 23. Denn der Sold der Sünde ist Tod, die Gnadengabe Gottes aber ist ewiges Leben in Christus Jesus unfrem Herrn.

Die Freiheit der Christen von der Sünde hatte Paulus durch die Erinnerung an ihre Taufe erwiesen (6, 1—14). Er will aber die Sache noch einfacher ausdrücken, um der Schwachheit ihres Fleisches, d. h. hier ihrer schwachen Erkenntnis willen, für die die Begründung in der Taufe zu hoch sein könnte. Er will, sagt er, die Sache „nach Menschenweise“, durch einen Vergleich, deutlich machen, der aus menschlichen, jedem bekannten Verhältnissen genommen ist. Nämlich aus dem Sklavenverhältnis. Ist man einem andern gegenüber Sklave geworden, so ist man ihm zu unbedingtem Gehorsam verpflichtet. Wechselt man den Herrn, so gilt das dem neuen Herrn gegenüber ebenso unbedingt. Niemand kann zwei Herren dienen. Dieser Wechsel ist für Christen eingetreten. Sie waren der Sünde, der Ungerechtigkeit Sklaven, jetzt sind sie Sklaven Gottes, der Gerechtigkeit. Davon kann man nur mit einem „Gott sei Dank“ reden. Wenn in B. 17 von einer „Ausprägung der Lehre“ die Rede ist, so zeigt dieser Ausdruck, wie sehr Paulus sein Evangelium als eine in klare Gedanken gefaßte Verkündigung angesehen hat. Vor etwaigem Mißbrauch zugunsten äußerlicher „Rechtgläubigkeit“ ist er geschützt, wenn man auf den Inhalt dieser Verkündigung in unfrem Zusammenhang sieht, und auch durch den Beisatz, daß sie dieser Lehre übergeben, von Gottes Wirken zugeführt sind. Nun gilt es daraus die Folgerung zu ziehen, ganz dem neuen Herrn zu gehorchen. Wie ganz und rückhaltlos, wird wieder dadurch deutlich gemacht, daß von einem Dienen aller Glieder die Rede ist; dadurch wird allem seinen Selbstbetrug gewehrt. Und der Dienst der Gerechtigkeit wird als einer bezeichnet, der zur persönlichen Heiligkeit (19. 22), der vollkommenen Gottangehörigkeit führt, wie sie auf Grund der göttlichen Aneignung in seine Gemeinschaft entsteht (vgl. „Heilige“ 1, 7). Wie selig der Wechsel der Herrschaft Gottes und der Gerechtigkeit gegenüber dem der Sünde ist, macht Paulus in B. 16 und 21—23 noch besonders fühlbar dadurch, daß er auf die Frucht, den Ertrag solchen Dienstes hinweist. Man fragt doch bei jedem Dienstverhältnis darnach, was dabei herauskommt. Der Sündendienst aber gibt als Lohn Dinge, deren man sich schämen muß, und zuletzt das Gegenteil alles Lohns, den Tod, schmerzvolle Vernichtung des Lebens. „Das heißt ja schlimm gedient.“ Wollte man aber darin eine bloße Berechnung der „Nützlichkeit“ des neuen „Dienstes“ sehen, so bedenke man, wie unzertrennlich hier überall das „Leben“ von der Gerechtigkeit ist; jenes ist nur die selbstverständliche Folge von dieser und in seinem Wesen ganz von ihr bestimmt. Mit den Worten „Gnadengabe“ und „ewiges Leben“

wird zuletzt der Zusammenhang mit Kap. 5 wieder aufgenommen, was dann von 8, 12 an noch ausdrücklicher geschieht. Siehe oben über den Zusammenhang der Kapitel!

## Kap. 7, 1—6.

### Christen sind rechtmäßig vom Gesetz freigeworden.

1. Oder wisset ihr nicht, Brüder — ich rede ja zu solchen, die das Gesetz kennen — daß das Gesetz über den Menschen Herr ist, nur solange er lebt? 2. Die verheiratete Frau nämlich ist an den lebenden Mann durch das Gesetz gebunden; stirbt aber der Mann, so ist sie vom Gesetz des Mannes gelöst. 3. Also wird sie, solange der Mann lebt, eine Ehebrecherin heißen, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird; stirbt aber der Mann, so ist sie frei vom Gesetz, so daß sie keine Ehebrecherin ist, wenn sie einem andern Mann zu eigen wird. 4. Also, meine Brüder, wurdet auch ihr dem Gesetz gestötet durch den Leib Christi, um einem andern zu eigen zu werden, dem aus den Toten Auferweckten, damit wir Gott Frucht tragen. 5. Denn als wir im Fleisch waren, waren die durch das Gesetz hervorgebrachten sündlichen Leidenschaften in unsern Gliedern wirksam, daß wir für den Tod Frucht tragen. 6. Jetzt aber sind wir vom Gesetz gelöst, da wir dem starben, in dem wir festgehalten wurden, so daß wir dienen in dem neuen Wesen des Geistes und nicht in dem alten Wesen des Buchstabens.

Die Tatsache, daß Christen dem Gesetz, d. h. aber der Sünde gestorben, von ihrer Herrschaft gelöst sind, hatte Paulus in doppelter Weise erläutert, aus der Taufe (6, 1—14), aus dem Eintritt in das entgegengesetzte, das neue (das zur Sünde) ausschließende Dienstverhältnis zur Gerechtigkeit (6, 15—23). Aber ein Freund des so abgetanen Gesetzes konnte sagen, die Rechtmäßigkeit dieses Abtuns sei noch nicht einwandfrei dargetan. Auf diesen Einwand erwidert 7, 1—6: das Gesetz selbst gibt meiner Ausführung recht. Als Beispiel aus dem Gesetz führt Paulus das Ehegatt an. Da sieht man besonders deutlich: es gilt nur, solange der Ehegatte lebt. Wahrscheinlich meint Paulus mit dem Gesetz auch hier das mosaische; dann wendet er sich entweder an die jüdenchristliche Minderheit der Gemeinde in Rom, an die wir auch in Kap. 14 u. 15 zu denken haben. Oder an die ganze römische Gemeinde, sofern sie durch das griechische Alte Testament mit dem mosaischen Gesetz bekannt und als Christengemeinde an seiner Aufhebung innerlich beteiligt war, ähnlich wie es im Galaterbrief und bisher auch schon in unserem Brief vorausgesetzt ist. Andere erklären die Worte „ihr kennt, versteht

das Gesetz“, was es um das Wesen eines Gesetzes ist, allgemeiner von dem Gesetz überhaupt, wie es gerade dem Volk des Rechts gegenüber wohl verständlich sei, zumal ja in dem Beispiel vom Eherecht nichts dem mosaischen Gesetz Eigentümliches enthalten ist. Jedenfalls macht der Apostel in B. 4–6 die Anwendung des Rechtsgrundsatzes auf das Verhältnis der Christengemeinde zu ihrem Herrn. Sie ist (im Sinn von 6, 4) mit Christus gestorben, also von ihrem alten Eheherrn rechtmäßig losgelöst, rechtmäßig einem andern, eben Christus, zu eigen geworden. Dieser entscheidende Vergleichungspunkt wird dadurch in der Hauptsache nicht verdunkelt, wenn im Gleichnis (B. 3) der Mann stirbt, in der Anwendung (B. 4) die Frau. Der ganze Nachdruck liegt auf den Worten, in denen das hohe Freiheitsgefühl der Gemeinde gegenüber der Haft unter dem Gesetz hervorbricht: der neue Eheherr ist der Auferstandene. Und die neue Ehe ist eine fruchtbare im höchsten Sinn: ihr entsprossen ganz andere Kinder als der alten. An die Stelle sündiger Leidenschaften, die nur zum Tod führen (vgl. 6, 21–23), tritt ein Fruchttragen für Gott (7, 4), d. h. (7, 6) ein Dienst (vgl. 6, 15 ff.), der sich vollzieht nicht im Element des Buchstabens, der nur von außen her gebietet, sondern des „Geistes“, der die innere Kraft der Erfüllung gibt (vgl. 2, 29; 8, 1 ff.).

## Kap. 7, 7–24.

**Der trostlose Zustand unter dem Gesetz, das, obwohl selbst nicht Sünde, in dem fleischlichen, unter die Sünde geknechteten Menschen nur Erkenntnis von der Größe der Sünde bewirken kann.**

7. Was werden wir nun sagen? Ist das Gesetz Sünde? Nimmermehr. Aber ich erkannte die Sünde nicht, außer durch das Gesetz; denn auch von der Lust mußte ich nichts, wenn nicht das Gesetz sagte: „Laß dich nicht gelüsten!“ 8. Da aber die Sünde einen Anlaß erhielt durch das Gebot, bewirkte sie in mir jede Lust; denn ohne Gesetz ist die Sünde tot, 9. ich aber war einst lebendig ohne Gesetz. Als aber das Gebot kam, wurde die Sünde lebendig, 10. ich aber starb. Und es fand sich, daß das Gebot, das zum Leben gegeben war, zum Tod führte; 11. denn die Sünde, indem sie Anlaß durch das Gebot nahm, betrog und tötete mich. 12. So ist also das Gesetz heilig, und das Gebot ist heilig und gerecht und gut.

13. Ist also das Gute mir zum Tod geworden? Nimmermehr. Sondern die Sünde war es, um als Sünde offenbar zu werden, indem sie mir durch das Gute Tod wirkte, damit die Sünde überaus sündig würde durch das Gebot. 14. Denn wir wissen, daß das Gesetz geistlich ist; ich aber bin von fleisch, verkauft unter die Sünde.



15. Denn, was ich vollbringe, weiß ich nicht; betreibe ich ja doch nicht, was ich will, sondern was ich hasse, das tue ich. 16. Wenn ich aber tue, was ich nicht will, so stimme ich dem Gesetz zu, daß es gut ist. 17. Dann aber vollbringe ich es nicht mehr selbst, sondern die in mir wohnende Sünde. 18. Denn ich weiß, daß in mir, das ist in meinem Fleisch, nichts Gutes wohnt; denn das Wollen ist da, das Vollbringen des Guten nicht. 19. Denn nicht das Gute, das ich will, tue ich, sondern das Böse, das ich nicht will, das tue ich. 20. Wenn ich aber das tue, was ich nicht will, so vollbringe nicht mehr ich selbst es, sondern die in mir wohnende Sünde. 21. Ich finde also mir, der ich das Gute tun will, das Gesetz auferlegt, daß mir, der ich das Gute tun will, das Böse nahe liegt. 22. Denn ich freue mich am Gesetz Gottes nach dem innern Menschen; 23. ich sehe aber ein anderes Gesetz in meinen Gliedern, das streitet mit dem Gesetz meiner Vernunft und mich gefangen nimmt in dem Gesetz der Sünde, das in meinen Gliedern ist. 24. Ich unseliger Mensch! Wer wird mich erlösen aus dem Leibe dieses Todes?

Je unmittelbarer Paulus in diesem Abschnitt die verborgenen Tiefen des innersten Erlebens aufdeckt und auch schon in seiner Sprache die furchtbare Erregung merken läßt, welche dieses Erleben begleitet, desto nötiger ist es, so einfach als möglich seine Gedankenfolge sich zu vergegenwärtigen. Es ist also zunächst an das vor 6, 1 über den Zusammenhang von Kap. 6—8 Ausgeführte wieder zu erinnern. Dann ist der wesentlich neue Gedanke in 7, 7—23 im Vergleich mit dem, was 6, 1—7, 6 ausgeführt hatte, unverkennbar. Paulus hatte gesagt: Freiheit vom Gesetz ist Freiheit von der Sünde, Leben unter dem Gesetz Leben unter der Sünde. Wenn diese Wahrheit so nachdrücklich behauptet und so anschaulich dargestellt wird, wie bisher in 6, 1—7, 6, so scheint eine Schlußfolgerung unausweichlich. Nämlich die: dann ist das Gesetz selbst Sünde. Nimmermehr, antwortet der Apostel auf diesen scheinbar unausweichlichen Schluß. Das Gesetz ist und bleibt gut, heilig, geistlich (12. 14. 16); aber es kann, wenn es auf das „Fleisch“, die natürliche Beschaffenheit des Menschen, trifft, nichts anderes als Sünde hervorrufen und so erst die ungeheure Macht der Sünde zur Erkenntnis bringen. In doppeltem Ansatz zeigt das der Apostel: B. 7—12 u. 13—24. Im 13. Vers nimmt er die Frage von B. 7 wieder auf. Er hört seinen Gegner sagen: geradezu Sünde mag nach deinen Worten in 7—12 das Gesetz nicht sein; aber es bleibt dann, wenn du das Gesetz gut heißest, doch dabei, daß, was du gut nennst, die schlimmste Folge gehabt, lauter Tod gewirkt hat. Auch dieser Gedanke, der die Schuld für Sünde und Tod zuletzt doch auf Gott zurückwürfe (wie der B. 7), wird mit dem empörten „Nimmermehr“ zurückgewiesen, und nun noch deutlicher und ausführlicher gezeigt,

wie überaus groß und tief die Sündenmacht im Menschen ist, die durch das Gesetz nicht verursacht ist, vielmehr nur aus Licht kommen soll (13). Das beweist Paulus mit der Schilderung des natürlichen Menschen. Das „Fleisch“ ist reiner Gegensatz zu dem „geistlichen“ Wesen des Gesetzes, ja geradezu ein Verflachtsein unter die Sündenmacht. Dies starke Wort „verkauft“ wird in B. 15—20 begründet mit dem Sündigen wider besseres Wissen, mit dem rätselvollen „was ich nicht will, tue ich“. Und zwar wieder zweimal, in B. 15—17 und 18—20. Der wesentliche Inhalt beider Versgruppen ist derselbe, aber die Wiederholung in 18—20 dient durch die noch größere Anschaulichkeit der völligen Deutlichkeit. Es ist, als wollte Paulus seine Leser hineinzwingen in das erschütternde Miterleben der geschilderten Tatsache, in die Brandung des aufgeregten inneren Meeres. B. 21—23 aber faßt dieses Erleben, das doch zunächst ganz im Element des Fühlens und Wollens sich vollzieht, für die Erkenntnis in eine klare Formel und redet von einem „Gesetz“, dem der Mensch sich unterstellt weiß. Hier ist das Wort „Gesetz“ (wie 2, 27 und 8, 2) in dem Doppelsinn gebraucht: „gebietende“ und „bewirkende“ Macht; ähnlich wie wir im Deutschen manchmal das Wort „Ordnung“ gebrauchen. „Der innere Mensch“ (22), die „Vernunft“ (23. 25) stimmt dem Gesetz Gottes zu, hat Freude an ihm, „will“ es erfüllen; aber dieses „Wollen“ ist kein tatkräftiger Wille, der Wille Gottes bleibt eine nur „gebietende“ Macht, wird zu keiner „bewirkenden“, „vollziehenden“. Das ist nur bei dem „Gesetz“ des Lebensgeistes in Christus (8, 2) der Fall; es „befiehlt“ und „setzt sich durch“. Wenn dem so ist, dann bleibt kein anderer Schluß übrig, als der trostlose Ruf B. 24, das Stichwort der ergreifendsten „tragischen“ Schauspiele des Altertums. Aber ach, es ist „kein Schauspiel“, sondern furchtbare Wirklichkeit aller menschlichen Erfahrung. —

In B. 7—12 braucht Paulus wiederholt (8. 11) den Ausdruck, die Sündenmacht in uns habe das Gesetz zum „Anlaß“, zum „Anstoß“ für das bewußte Sündigen genommen. Das Wort bedeutet ursprünglich den Ausgangs- und Stützpunkt für irgend eine militärische Maßnahme, den man als Waffe zum Sieg über den Feind benützt. Die Sünde als Macht, sagt Paulus, sei wohl in uns dagewesen, aber nicht als voll bewußte, mit klarem Willen vollzogene. Dazu habe ihr erst das Gesetz verholpen; dieses habe jene Sündenmacht als Stützpunkt benützt. Oder, mit einem anderen Bild, vorher sei sie tot gewesen, ohne volle ihrer selbst bewußte Lebenskraft; diese habe sie erst gewonnen durch das Gesetz. Man kann sich, was Paulus sagen will, an jeder Art von Sünde, der Gottlosigkeit wie der Zuchtlosigkeit und Lieblosigkeit gegen den Nächsten, deutlich machen. Wir Menschen können lange Zeit gegen Gott gleichgültig, gegen uns selbst zuchtlos, gegen den Nächsten selbstsüchtig sein; aber erst, wenn uns deutlich das Gebot entgegentritt: „Du sollst Gott fürch-

ten“, „den Nächsten lieben“, entsteht der bewußte Widerwille, die persönliche Ablehnung dieser Forderung. Solange die Sünde in diesem Sinn tot ist, hat der Mensch ein gewisses Leben und Lebensgefühl: „ich lebte einst,“ heißt es V. 8; wenn aber durch das Gebot die Sünde lebendig wird, „stirbt er“ (V. 10), es geht ihm jenes, freilich sehr unvollkommene Lebensgefühl verloren. Die Schilderung dieser Erfahrungen ist besonders eindrucksvoll, weil der Apostel von ihr in der ersten Person („ich“) redet, und weil er es in den Farben von 1. Mose 3 tut als einer nicht nur einmal geschehenen, sondern immer wieder, irgendwie in jedem Leben sich wiederholenden Geschichte. Man darf seine Aussage freilich nicht auf eine bestimmte Zeit, etwa das Kindesalter, beschränken; dieselbe Erfahrung kann für manchen sehr spät eintreten. Nur darauf kommt es in unserem Zusammenhang an, daß das Gesetz erst die gemeinte Erfahrung zustande bringt. Im Blick auf das „Ich“ in V. 8 und 9 ist noch zu bemerken, daß es in V. 20. 24. 25 in einem bestimmteren Sinn gebraucht ist (siehe zu diesen Versen).

In V. 13—24 (über den Zusammenhang und Grundgedanken s. o.) kann man V. 15 übersetzen: „ich erkenne nicht, was ich vollbringe“ in dem Sinn: „ich handle blindlings“, oder: „ich bin mir selbst ein Rätsel“, denn die Begründung im folgenden paßt zu beidem. Der innere Widerstreit zwischen Wollen und Vollbringen wird in V. 16 als Beweis verwertet, daß in dem fleischlichen Menschen zugleich eine innere Auerkennung des Gesetzes als „gut und geistlich“ vorhanden ist, mithin nicht im strengsten Sinn sein „Ich“ das Böse tut, sondern die ihn beherrschende Sündenmacht (17 u. 20). Daher wird der Ausdruck „ich bin Fleisch“ (14) eingeschränkt durch das „in mir, d. h. in meinem Fleisch“ (18), soweit ich Fleisch bin, abgesehen von jenem besseren Teil in mir, das dem Gesetz Gottes zustimmt. Dieses wird V. 22 der „innere Mensch“, V. 24 „die Vernunft“ genannt, vgl. zu letzterer Bezeichnung schon 1, 20. Zu dem Ausdruck „Gesetz“ s. o. beim Gedankengang; zu dem Gesetz „in den Gliedern“ und zu dem „Leib der Sünde“ vgl. das zu 6, 6 ff. Bemerkte und zu 8, 10 f. zu Bemerkende. Die wichtige Frage aber, von wem diese Schilderung dieses inneren Zwiespalts in V. 15—24 gilt, ob von dem „Nochnicht-wiedergeborenen“ oder von dem „Wiedergeborenen“, wie man zu sagen pflegt, läßt sich sachgemäß erst nach 7, 25—8, 39 beantworten, wenn Paulus von der Befreiung aus diesem unseligen Verflautsein unter die Sünde gezeugt hat; und daran werden sich von selbst andere allgemeine Fragen anschließen, die noch nicht erledigt werden konnten.



## Kap. 7, 25–8, 11.

**Dank sei Gott! Nur der Lebensgeist in Christus befreit von der Macht der Sünde und des Todes.**

7, 25. Dank sei Gott durch Jesus Christus unsern Herrn! Also nun ich selbst diene mit meiner Vernunft dem Gesetz Gottes, mit meinem Fleisch aber dem Gesetz der Sünde. 8, 1. Also nun jetzt gibt es keine Verurteilung für die in Christus Jesus. 2. Denn das Gesetz des Geistes des Lebens in Christus Jesus hat dich frei gemacht vom Gesetz der Sünde und des Todes. 3. Denn, was das Gesetz nicht vermochte, sofern es durch das Fleisch schwach war: Gott, indem er seinen eigenen Sohn sandte in Gestalt des Sündenfleisches und wegen der Sünde, hat die Sünde im Fleisch verurteilt, 4. damit die Forderung des Gesetzes erfüllt würde in uns, die nicht nach dem Fleisch, sondern nach dem Geist wandeln. 5. Denn die, welche nach dem Fleisch sind, trachten nach dem, was des Fleisches ist; die, welche nach dem Geist sind, nach dem, was des Geistes ist. 6. Nämlich das, wonach das Fleisch trachtet, ist Tod, das, wonach der Geist trachtet, Leben und Friede. 7. Denn das, wonach das Fleisch trachtet, ist Feindschaft gegen Gott, dem Gesetz Gottes unterwirft es sich ja nicht, kann es auch nicht; 8. die aber im Fleisch sind, können Gott nicht gefallen. 9. Ihr aber seid nicht im Fleisch, sondern im Geist, wenn anders Gottes Geist in euch wohnt. Wenn aber einer Christi Geist nicht hat, ist er nicht sein. 10. Wenn aber Christus in euch ist, so ist der Leib tot wegen der Sünde, der Geist aber Leben wegen der Gerechtigkeit. 11. Wenn aber der Geist dessen, der Jesus von den Toten erweckt hat, in euch wohnt, so wird der, der Christus Jesus von den Toten auferweckt hat, auch eure sterblichen Leiber lebendig machen durch seinen in euch wohnenden Geist.

**Gedankengang.** Ohne irgendeinen Übergang stellt Paulus neben den Verzweiflungsschrei in 7, 24 den Jubelruf in 7, 25. Dadurch liegt auf beiden ein einzigartiger Nachdruck und machen beide einen einzigartigen Eindruck von unvergleichlicher Not und unvergleichlicher Seligkeit. An dieser klaren Hauptsache wird nichts geändert, wie immer man äußerlich die einzelnen Verse zusammennehmen mag, ob man also den Einschnitt bei B. 24 oder 25 a oder 25 b macht. Denn dem Sinne nach gehören deutlich 24 und 25 a, 25 b und 8, 1. 2 zusammen. Dem Glendruf in 24 steht gegenüber der Dankesruf in 25 a. In 25 b ist der trostlose Inhalt von 7, 7–23 noch einmal zusammengefaßt, das Glend, das zu dem Ausruf in 7, 24 führt; dagegen 8, 1 u. 2 gibt den Grund an zu dem Dankesruf in 25 a, den seligen jetzigen Zustand des Lebens im Geist, wobei

das Wort vom „Gesetz in uns“ absichtlich im entgegengesetzten Sinn wie 7, 21–23 wiederholt wird. Triumphierend sagt Paulus: es gibt, Gott sei Dank! nicht nur das „Gesetz“ des ohnmächtigen Zwiespalts zwischen dem „Gesetz Gottes“, dem die „Vernunft“ zustimmt, ohne es erfüllen zu können, und dem „Gesetz der Sünde in den Gliedern“, das immer den Sieg davonträgt, sondern ein „Gesetz des Lebensgeistes in Christus“, das befreit hat von dem „Gesetz der Sünde und des Todes“, das Gesetz Gottes wirklich erfüllt. Noch gewaltiger empfinden wir den Eindruck dieser Worte 7, 25 b und 8, 1. 2, wenn wir sie nicht nur überhaupt als Erläuterung des Verzweiflungsschreies in 7, 24 und des Jubelrufs in 7, 25 a fassen, sondern, das doppelte „also nun“ betonend, in 8, 1. 2 eine Folgerung aus 7, 25 b sehen: also gerade weil ich, wenn ich mich in meiner Person, so wie ich selbst für mich bin (vgl. 7, 7. 8), in der jammervollen Sklaverei befinde, wie sie 7, 25 b noch einmal zusammenfassend beschreibt, gerade deswegen also ist keine Verurteilung vorhanden für die, nichts Verdammliches an denen, welche in Christus sind, in der Lebensgemeinschaft mit ihm stehen. Das völlige Verlorensein in sich selbst wird zum Beweis der völligen Erlösung in Christus; aus jenem entsetzlichen Urteil über mich abgesehen von Christus folgt das entgegengesetzte selige, wenn ich mich als mit ihm verbunden weiß: „eben darum ist also jetzt . . .“ Ein an Kühnheit nicht zu überbietender Schluß des Glaubens, der des Apostels würdig ist.

„Es gibt keine Verurteilung“ (nichts Verdammliches). Das schreckensvolle Wort „Verurteilung“, das schon den Abschnitt 5, 12–21 (s. bes. 16. 18) beherrscht hatte, ist völlig ausgelöscht. An denselben Menschen, die „für sich selbst betrachtet“ (7, 25 b) dem Gesetz der Sünde dienen, also ganz und gar dem verurteilenden Spruch Gottes unterliegen, ist nun gar nichts mehr, das Verurteilung verdiente. Und zwar, das fordert der ganze Zusammenhang und sagt B. 4 ausdrücklich, nicht nur, weil ihnen die Schuld vergeben ist, sondern weil sie von der Sündenmacht und dem von ihr unzertrennlichen Todesverhängnis befreit sind, weil die Forderung des Gesetzes in ihnen erfüllt ist. Denn jenem Gesetz des Fleisches (7, 23. 25; 8, 2), das (s. o.) nicht nur als Forderung, sondern als siegreiche Macht mit dem bessern Ich in uns in erfolglosem Widerstreit lag, ist ein anderes Gesetz entgegengetreten, das des Geistes; wieder nicht nur als Forderung, diese war ja in dem „geistlichen“ Gesetz Gottes (7, 14) immer da, sondern als sich durchsetzende Macht. Dieser Geist heißt „Lebensgeist“, Geist, der seinem Wesen nach lauter Leben ist, wie umgekehrt das Gesetz des Fleisches nicht nur Gesetz der Sünde, sondern eben deswegen Gesetz des Todes (8, 2) heißt, weil es seinem Wesen nach nichts als Tod bringen kann, ja ist (7, 24; 8, 10). Dieser Lebensgeist heißt Lebensgeist in Christus Jesus. Denn er war als Geist Gottes in Jesu irdischem Leben wirksam (1, 4), machte sich in seinem „Gleichbild des Sündenfleisches“ (8, 3) so siegreich geltend, daß aus diesem nie persön-

liche Sünde wurde, er vielmehr „Sünde nicht erkannte“ (2. Kor. 5, 21). Und dieser „Lebensgeist“ ist jetzt in Christus Jesus dem Erhöhten und daher in allen wirksam, „die in Christus Jesus sind“ (Röm. 8, 9 b; 2. Kor. 3, 18). Beides war schon in Röm. 1, 4 kurz angedeutet. Eben dadurch ist er „der Sohn Gottes“, der die andern zu „Söhnen“ macht (Röm. 8, 14. 16. 29). Wie es aber zu dieser Herrschaft des Lebensgeistes Christi in uns gekommen, zeigt der 3. Vers. Daß das Gesetz unmöglich die Erfüllung des göttlichen Willen bewirken konnte, hatte 7, 7 ff. ausführlich bewiesen. Dies dem Gesetz Unmögliche, sofern es durch das Fleisch schwach war, tat Gott dadurch, daß er „seinen Sohn“ in der Gestalt, im „Gleichbild des Sündenfleisches“ sandte, d. h. als wahren Menschen, mit der versuchlichen, zur Sünde reizenden Fleischesnatur, und so die Sünde im Fleisch, auf ihrem bisher unbestrittenen Herrschaftsgebiet, verurteilte, rechtmäßig ihrer Macht (s. o.) entkleidete. Das Wort „seinen“ Sohn betont wie das seinen „eigenen“ in 8, 32 den Vorzug „des“ Sohnes, durch den wir „andere“ Söhne werden (s. o.), hebt mithin das „Opfer“ hervor, das Gott mit seiner Sendung, Hingabe brachte, wie der Apostel 8, 32 ausdrücklich sagt. Fragt man aber, wie durch die Sendung des Sohnes im Sündenfleisch die Verurteilung der Sünde zustande kam, so kann man daran denken, daß Jesus durch seinen Lebensgeist die Versuchungen seines Fleisches fortwährend überwand (s. o.). Näher wird es doch liegen, auch hier an den Tod Jesu zu denken, in dem der Apostel sonst immer die ganze Heilsbedeutung Jesu für uns zusammenfaßt (s. weiteres in dem „Rückblick“ nach 8, 39). Der Beisatz „und wegen der Sünde“ betont noch einmal ausdrücklich, daß diese Großtat Gottes in der Überwindung der Sündenmacht ihren Zweck hat. (Übersetzen kann man auch „als Sündopfer“, vgl. „Rückblick“ nach 8, 39.)

Die Verse 5—11 erläutern das „wandeln nach dem Fleisch und Geist“ im 4. Vers. Zunächst das Wort „wandeln“, indem gesagt wird: es liegt dem nach außen Sichtbaren, dem „Wandeln“ eine Gesinnung, eine entsprechende „Sinnesrichtung“, ein „Trachten“, und diesem ein „Sein“, eine bestimmte Art des Wesens zugrunde. Noch mehr aber dienen diese Verse dazu, den ungeheuren Gegensatz dieses Seins, Trachtens, Wandelns „nach dem Fleisch“ oder „nach dem Geist“ abschließend einzuprägen. Auf der einen Seite „nämlich“ (so ist der Anfang von V. 6 im Deutschen wiederzugeben), auf der Seite des Fleisches steht nichts als „Tod“, auf der des Geistes nichts als „Leben und Friede“, diese alten Zeitworte seit 5, 1 ff. im allertiefsten und weitesten Sinn verstanden. Wenn hiebei der Tod als das bezeichnet wird, wornach das Fleisch „trachtet“, so liegt in dem Ausdruck etwas wie heiliger Spott. Niemand trachtet ja mit Absicht nach dem Sterben; aber so unzertrennlich ist der Zusammenhang von Fleisch (Sünde) und Tod, daß die nach dem Fleisch Trachtenden als nach dem Tod Trachtende bezeichnet werden können. Dadurch wird



die Unvernunft ihres Trachtens ins hellste Licht gestellt; ähnlich wie in 6, 21—23 der Tod ein seltsamer „Sold“, Verdienst genannt wird. Vers 7 u. 8 aber gibt den tiefsten Grund an, warum es nicht anders sein kann, als daß das Trachten des Fleisches lauter Tod ist: es ist lauter Widerspruch gegen Gottes Gesetz, kann auch nach 7, 1 ff. nichts anderes sein; solche Leute aber können unmöglich Gottes Wohlgefallen auf sich ziehen, mithin nicht nach Leben und Frieden trachten, was von Gottes Wohlgefallen unabtrennlich ist, sondern nur nach Tod. In V. 9 wird nun den Lesern das beglückende Zeugnis gegeben, daß sie nicht im Element des Fleisches sondern des Geistes „sind“ (und dementsprechend „gesinnt sind“ und „wandeln“ s. o.), wenn anders Gottes Geist dauernd in ihnen wohnt, worüber sie als Christen nicht im Zweifel sein können (vgl. wieder 8, 14). Dieser „Geist Gottes“ heißt in 9b aus den oben zu 2 angegebenen Gründen „Geist Christi“ und wird als das sichere Kennzeichen bezeichnet, daß sie Christi Eigentum sind. Der Wechsel von „wir in Christus“ und „Christus in uns“ (V. 1 u. 10) wie der von „Geist Gottes“ und „Geist Christi“ bestätigt das früher bei Kap. 6, 1—14 über die völlige Geistesgemeinschaft zwischen Gott und Christus wie Gottes und Christi mit uns, d. h. über die christliche „Mystik“ Gesagte.

Die beiden letzten Verse des Abschnitts 10 u. 11 bereiten schon den Übergang zum Folgenden vor (s. den Anfang von 8, 12—17). Der Apostel hat den Gegensatz von Wandel (Gesinnung und Sein) im Geist und Fleisch dargelegt und den Lesern bezeugt, auf welche Seite sie sich selbst stellen dürfen. Diesen Gegensatz faßt er in V. 10 u. 11 so zusammen: ist Christus in ihnen, so wird zwar an der letzten Folge ihres Seins im Fleisch nichts geändert, sie teilen dem Leibe nach das Schicksal des Fleisches um der Sünde willen (5, 12 ff.); aber der Geist, der lauter Leben wegen der Gerechtigkeit ist (s. o.), wird in der Auferweckung der sterblichen Leiber in herrliche Erscheinung treten, ganz wie er in der Auferweckung Christi selbst (s. o. über „Geist des Lebens in Christus“ und „Sohn“ und „Söhne“) seine Macht erwiesen hat.

## Rap. 8, 12—17.

### Der Geist der Kindschaft und Erbschaft. (Rückkehr zu 5, 1—11.)

12. Also nun, Brüder, sind wir Schuldner, nicht dem Fleisch, nach dem Fleisch zu leben. 13. Denn wenn ihr nach dem Fleisch lebt, werdet ihr sterben; wenn ihr aber durch den Geist die Handlungen des Fleisches tötet, werdet ihr leben. 14. Denn alle, die durch den Geist Gottes getrieben werden, die sind Söhne Gottes. 15. Denn ihr empfanget nicht einen Geist der Knechtschaft wieder zur Furcht, sondern ihr

empfanget den Geist der Sohnschaft, durch den wir rufen: Abba, Vater! 16. Der Geist selbst bezeugt zusammen mit unsrem Geist, daß wir Gottes Kinder sind. 17. Wenn aber Kinder, dann auch Erben, Erben Gottes, Miterben Christi, wenn wir anders mit leiden, damit wir auch mit verherrlicht werden.

Mit 8, 12 wendet Paulus sich zunächst in ähnlicher Weise zur Verpflichtung der Christen wie 6, 12 u. 6, 19 ff. nach 6, 1 ff. Nachdem er gesagt: „ihr seid befreit von der Sündenmacht des Fleisches, ihr habt den Geist“, erinnert er: „jetzt macht damit Ernst, wandelt im Geist“! Ähnlich Kol. 2, 20 u. 3, 1 ff.: ihr seid gestorben, also tötet eure Glieder auf Erden! Der Größe der Gabe Gottes entspricht die Größe der Aufgabe für die Menschen. Ihre Verantwortlichkeit ist nicht aufgehoben, sondern verstärkt und erst wahrhaft wirklich geworden. Die Begründung dieser Mahnung mit dem Erfolg „sterben, leben“ erinnert an 6, 22. 23 u. 8, 7. 8, wendet sich an die christliche Vernunft: bedenkt, was dort und hier, beim Fleisches- und Geistesleben der Gewinn ist, wie töricht es ist, dem Fleisch zu dienen. Daß damit nicht in unterchristlicher Weise das Glückstreben des Menschen angefaßt wird, ist 6, 22 f. gezeigt. Die „Handlungen“ des Leibes ist ein sehr anschaulicher Ausdruck (man vgl. 6, 19 ff.) für die einzelnen Betätigungen des „Fleisches“ mittels des „Leibes“. Diese ganze Erinnerung an die Verpflichtung der Christen in R. 12 u. 13, die man daher auch zum vorhergehenden Abschnitt ziehen kann, ist aber in unsrem Zusammenhang nur Übergang zu dem, was Paulus nach R. 14—17 noch einmal nachdrücklich bezeugen will, daß dieser „Geist“, der das ganze Leben der Gläubigen bestimmt, so daß sie „im Geist wandeln“, der Geist der Kinderschaft Gottes ist, mit der unzertrennlich die „Erbschaft“ der ewigen „Herrlichkeit“ verbunden ist. Mit andern Worten: der Apostel lehrt nicht undeutlich zu dem Grundgedanken von 5, 1—11 bzw. 12—21 zurück, nachdem er seit 6, 1 ff. der Verdächtigung gewehrt, daß das neue Leben der Gerechtfertigten, das sie in der Gemeinschaft mit Gott haben und das ihnen die ewige Rettung, die Hoffnung auf die Herrlichkeit verbürgt, mit dem Beharren in der Sünde sich vertrage. „Ihr werdet leben“ hatte R. 13 gesagt. Denn wenn ihr durch den Geist euch (zum Nichtsündigen) treiben laßt, so seid ihr, fährt R. 14 fort, Söhne Gottes. Damit ist, weil Söhne Gottes an Gottes Leben Anteil haben, bewiesen, was er gesagt: ihr werdet leben. Daß aber der Geist, durch den sie sich (zum heiligen Wandel) treiben lassen, wirklich der Geist der Sohnschaft ist, begründet Vers 15 mit dem Satz, daß er sie im Gebet „Abba“ rufen läßt, also das Gegenteil eines Geistes der Knechtschaft ist, der sie früher Gott gegenüber erfüllte. Diese Aussage über den Geist der Sohnschaft ist sehr beachtenswert. Deutlich nennt der 14. Vers das Getriebenwerden zum neuen Leben der Gerechtigkeit als Kennzeichen der Sohn-

schaft; aber ihr tiefster Grund ist und bleibt, daß er „Gott als Vater anrufen lehrt“, also die Vergewisserung der gnädigen Liebe Gottes. In der schlichtesten Weise wird dadurch noch einmal deutlich, wie unzertrennlich das Leben in der Gerechtigkeit (Kap. 6. 7. 8, 1–11) von der Rechtfertigung aus dem Glauben ist, wie es aber auch völlig auf dieser ruht (Kap. 5 und weiter zurück 3 u. 4). V. 16 hebt die selige Gewißheit dieser Sohnschaft hervor, indem er sagt, daß der Geist selbst, Gottes eigener Geist, mit ihrem menschlichen Geist (1, 9) zusammen dafür Zeugnis ablegt, nämlich eben durch den unwiderstehlichen, unbezweifelten Ruf zu Gott „Vater“. V. 17 fügt hinzu: „Kindschaft“ schließe „Erbenschaft“ ein, aber, und darauf liegt ein starker Ton, unter der Bedingung, daß man mit Christus leide. Ganz deutlich sind hiemit die Grundgedanken von 5, 11 wieder erreicht: das „sich Rühmen“ über „die Hoffnung der Herrlichkeit“, das durch die „Trübsal“ nicht gestört, sondern vollendet wird.

Im einzelnen darf man auf die Frage, warum hier Paulus das hebräisch-aramäische Wort „Abba“ gebraucht (sonst nur noch maran atha 1. Kor. 16, 22), antworten, daß dies nicht nur in Anhänglichkeit an seine geheiligte Muttersprache begründet ist, sondern in dem Gebrauch Jesu selbst, und zwar wohl nicht nur im Vaterunser, sondern auch besonders im Gebet von Gethsemane. An dieses wird auch 2. Kor. 12, 8 erinnern, wo das „dreimal“ betont ist. Christen sind „Söhne“ gerade, indem sie im Gebet das Wort „des Sohnes“ sich aneignen dürfen.

## Kap. 8, 18–30.

### Die Gewißheit der Herrlichkeit unter den Leiden der Zeit.

18. Denn ich denke, daß die Leiden der jetzigen Zeit nichts wert sind gegen die Herrlichkeit, die an uns geoffenbart werden wird. 19. Denn das sehnstichtige Harren der Schöpfung wartet auf die Offenbarung der Söhne Gottes. 20. Denn die Schöpfung wurde der Nichtigkeit unterworfen, nicht freiwillig, sondern um dessen willen, der sie unterwarf, auf Hoffnung, 21. weil auch sie befreit werden wird von der Knechtschaft der Vergänglichkeit zur Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes. 22. Wir wissen ja, daß die ganze Schöpfung mitseufzt und mit in Wehen liegt bis jetzt. 23. Aber nicht nur das, sondern auch wir selbst, die wir die Erstlingsgabe des Geistes haben, seufzen in uns selbst, da wir auf die Sohnschaft warten, die Erlösung unsres Leibes. 24. Denn auf die Hoffnung hin wurden wir gerettet. Eine Hoffnung aber, die man sieht, ist nicht Hoffnung; denn wie soll einer auf das hoffen, was er sieht? 25. Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld.



26. Ebenso nimmt aber auch der Geist an unsrer Schwachheit teil. Denn wir wissen nicht, was wir beten sollen, wie es sich gebührt; aber der Geist selbst tritt mit wortlosen Seufzern ein; 27. Gott aber, der die Herzen erforscht, weiß, was das Begehren des Geistes ist, daß er nach Gottes Sinn für die Heiligen eintritt.

28. Wir wissen aber, daß denen, die Gott lieben, alles zum Guten hilft, denen, die nach dem Vorsatz Berufene sind. 29. Denn, die er zuvor ersah, bestimmte er auch voraus, dem Bilde seines Sohnes gleichgestaltet zu werden, damit er der Erstgeborene unter vielen Brüdern sei. 30. Die er aber vorherbestimmte, die berief er auch; und die er berief, die rechtfertigte er auch; und die er rechtfertigte, die verherrlichte er auch.

Bei dem Gedanken, daß das MitLeiden unerläßliche Bedingung des Mitverherrlichtwerdens ist, bleibt Paulus stehen und überwindet das natürliche Gefühl der Leidensscheu („wir möchten lieber ein Krönlein tragen“ Luther) durch die Gewißheit von der Größe der künftigen Herrlichkeit. Von ihrer Größe ist zunächst die Rede in den Worten „die Leiden kommen nicht in Betracht“, wörtlich sie „wiegen gar nicht“ verglichen mit der Herrlichkeit, wenn man diese in die andere Waagschale legt. Von ihrer Gewißheit ist in erster Linie in der folgenden Ausführung die Rede, so jedoch, daß dabei zugleich immer auch ihre Größe in ein neues Licht tritt. Mit einem „ich denke“ führt Paulus die Gründe für die Gewißheit von der überragenden Herrlichkeit ein; ein klares, christliches Denken, sozusagen eine „heilige Logik“, bietet er gegen alle Zweifel auf, die aus den jetzigen Leiden sich erheben. Und zwar hat dieses Denken drei Stufen: das Harren der Kreatur 19—25, das innere helfende Zeugnis des Geistes 26—27, das klare Wissen um die ihr Ziel sicher erreichende Erwählung 28—30.

Erste Stufe B. 19—26. Das Wort „Schöpfung“ hat im Neuen Testament verschiedenen Sinn oder genauer verschiedenen Umfang. J. B. Offenb. 3, 4 umfaßt es alles Geschaffene ohne Ausnahme, Mark. 16, 15 die Menschenwelt, Hebr. 4, 13 ein einzelnes Geschöpf. In unserer Stelle könnte es an und für sich die außerchristliche Menschheit bezeichnen; allein warum hätte das der Apostel nicht mit einem kurzen Wort angedeutet? Es bleibt also und wegen der ganzen Ausführung des Gedankens viel wahrscheinlicher, daß er die untermenschliche Kreatur meint, und zwar, wenn er von ihrem „Seufzen“ spricht, zunächst wenigstens die belebten, empfindenden Geschöpfe. Er sieht sie erfüllt von schwermütiger, gespannter, wörtlich „mit erhobenem“ Haupt erwartender Sehnsucht nach Befreiung von der Nichtigkeit (B. 20) d. h. der Vergänglichkeit (B. 21), die sie als eine Sklaverei empfindet, die aufgehoben werden kann und wird. Begründet ist diese Vergänglichkeit nach B. 20 f. und vgl. schon

5, 12 ff. zwar in der Sünde, aber nicht in einer freiwilligen Tat des Abfalls von Gott wie beim ersten Menschen (5, 12 ff.), sondern in einem göttlichen Verhängnis, in einem Urteil, mit dem Gott sie der Vergänglichkeit unterworfen hat, aber eben auf jene Hoffnung hin. Sie wird erfüllt werden, wenn die volle Freiheit der Herrlichkeit der Kinder Gottes, oder, wie es R. 23 geradezu heißt, die Einsetzung in die volle Sohnschaft, nämlich die Erlösung auch des Leibes erfolgt. Wohl haben sie am Besitz des Geistes den Beweis ihrer Sohnschaft (8, 15), sie haben die Erstlingsgabe des Geistes, aber nur eben den ersten Anfang; noch ist ihr Leib dem Todeslos unterworfen (7, 24 u. 8, 10 f.), aber auch er muß in die Herrlichkeit des Geistes hineingezogen, ein „geistlicher Leib“ werden. (1. Kor. 15, 44.) Also verbindet sich das Seufzen der Söhne Gottes mit dem der Kreatur, die unter ihnen steht, und dieses Wechselfeinen macht der Apostel zu einem erfahrbaren Erweis seiner Erfüllung, während es denen, die nicht Söhne Gottes sind, wie eine unselige Störung des Glaubens erscheinen muß. (Von dem festen Halt dieses Glaubens an die Erfüllung ist, vgl. oben, in 26 u. 27 und 28—30 die Rede.) In R. 24 u. 25 drückt Paulus dieses „Noch=nicht“ der Sohnschaft mit andern Worten so aus, die „Rettung“ der Christen (vgl. das Wort Rettung zum erstenmal 1, 17, dann wiederholt von 5, 1 ff. an) sei noch eine Rettung „auf die Hoffnung hin“, d. h. nicht, sie seien durch Hoffnung gerettet, denn das sind sie nach dem Gesamtzeugnis des Römerbriefs durch den „Glauben“ (von 1, 17 an), sondern „auf Hoffnung“, d. h. ihre Rettung trage Hoffungscharakter, habe in der Hoffnung auf die volle Sohnschaft ihre nähere Bestimmtheit (Vgl. 4, 18). Von Hoffnung könne aber nur die Rede sein im Blick auf das noch nicht Sichtbare, sie sei ein geduldiges, standhaftes Erwarten des noch nicht in die Erscheinung Tretenden. Diese ganze Darlegung vom Seufzen der untermenschlichen Schöpfung und von der ihrer Erfüllung gewissen Hoffnung auf eine höhere Stufe des Daseins, also diese Ahnung des Glaubens von dem großen Zusammenhang der ganzen Welt mit dem Lebensgefühl des Christen, hat in der christlichen Gemeinde naturgemäß sehr verschiedenen Widerhall gefunden. Manchem tiefsinnigen Geist unter Dichtern und Denkern ist sie besonders wertvoll gewesen, andern Lesern besonders fremd geblieben. Daher ist ein Hinweis auf Luthers mannigfaltige Äußerungen vielleicht nicht unwillkommen. Wenn er das eine Mal sagt, die Schöpfung, z. B. „die Sonne traure und seufze über ihren Mißbrauch durch die Schelme“, so engt das den Sinn der paulinischen Worte deutlich ein. Ein andermal sagt er: „Du hörst dies Seufzen nicht; ich auch nicht“.

Der zweite Grund für die Aussicht der Christen auf die Vollendung in Herrlichkeit ist (s. o.) der in ihnen wirksame Geist der Kindenschaft (26, 27; vgl. R. 15). Wie schwach ist oft unter dem eigenen Druck ihr Gefühl für das „Seufzen der Schöpfung“, wie matt überhaupt ihr ganzes inneres Leben! Und wenn sie zum Gebet als dem großen Stärkungs-

mittel ihre Zuflucht nehmen, wie unsicher und von Zweifeln beschwert ist ihr Gebet selbst! Aber in solcher Schwachheit erfahren sie einen starken Beistand; ganz nahe, nicht außer ihnen wie die Kreatur, in ihnen ist er wirksam, „greift mit ihnen an“, wenn sie nicht wissen, was sie vor Gott im Gebet bringen dürfen, und ob sie es in der rechten, ihm wohlgefälligen Weise, mit dem rechten Maß von Vertrauen und Freudigkeit tun: da ist der Geist ihr allmächtiger und allweiser Anwalt, der ihre Sache führt, die der eigenen Kraft und Klugheit entgleitet (zu „Anwalt“ vgl. Joh. 14, 25 f., Luther nach einer besonderen Seite „Tröster“). Sie haben in ihrer Schwachheit nur noch wortlose Seufzer, aber gerade in diesen betet der Geist, und Gott, der Herzenskündiger, weiß, was dieser sein Geist begehrt, weil er in Gottes Sinn für die Heiligen, die durch ihn Geheiligten (s. zu 1, 7), eintritt. Gott selbst ist in ihnen der Väter und bringt in solchem Gebet immer das Gott Wohlgefällige und in der Gott wohlgefälligen Weise vor Gott. Denn er kann sich nicht darüber täuschen, trifft immer das Richtige, Gottes Sinn, während sie in sich selbst darüber ganz ungewiß sind. Auf diese Weise werden die tiefsten Tiefpunkte des inneren Lebens zu seinen Höhepunkten, in denen die Herrlichkeit der Vollendung vorausgenommen ist.

Aber gerade weil es sich dabei um das Geheimnis des Glaubenslebens handelt (man spürt das schon den mit der unaussprechlichen Sache ringenden Worten an), fügt Paulus in B. 28–30 einen dritten Grund der Gewißheit der künftigen „Herrlichkeit“ hinzu. Aus der Welt des sehnächtigen Gefühls (19–25) und des Geheimnisses im Glaubensleben (26, 27) tritt er hinaus in die des klaren christlichen Wissens (28–30), des Wissens um den göttlichen Heilsplan, der in den „Gott Liebenden“ sein Ziel mit göttlicher Sicherheit erreicht. Für das Verständnis der Verse 28–30 sind einige Beobachtungen über den Zusammenhang der Worte nicht unwichtig. Einmal: in B. 28 liegt der Nachdruck, wie die folgende Erläuterung zeigt, weniger auf dem „die Gott lieben“, so wichtig das auch ist, sondern auf dem „die nach dem Vorsatz Berufene sind“. Gewiß, die feste Überzeugung, daß „alles zum Guten“, d. h. zum Besten hilft, mit anderen Worten, daß alles dem höchsten Zweck Gottes als Mittel dienen muß, haben nur die „Gott Liebenden“, die, welche Gottes Liebe in Christus (B. 39) im Glauben ergriffen (s. alles seit 3, 21 Ausgeführte) haben und in persönlicher Gegenliebe erwidern, und es ist von der größten Bedeutung, daß gerade der „Apostel des Glaubens“ diese Liebe zu Gott an so wichtiger Stelle wie hier betont. Auch das ist wichtig, daß diese Liebe zu Gott auch sonst (1. Kor. 2, 9) gerade als Bedingung der Heilsvollendung genannt ist (vgl. dazu die Gleichnisse Jesu). Aber die „Gott Liebenden“ sind hier ganz und gar die „nach dem Vorsatz Berufenen“. Offenbar ist diese „Liebe“ ganz in dieser „Berufung nach dem Vorsatz“ begründet und verankert. Sodann ist es nützlich, sich deutlich zu machen, daß B. 29 das Wort „Vor-



satz“ in B. 28 erläutert, B. 30 aber das Wort „Berufene“. Nämlich der göttliche Vorsatz, d. h. Gottes ewiger Heilsratschluß, wird näher bestimmt als göttliches Vorauserkennen und Vorausbestimmen, und durch das Sagen, „daß sie gleichgestaltet werden“, wird erklärt, was der Inhalt der Vorausbestimmung, des Ratschlusses ist: kein geringerer, als, wovon seit 8, 15 die Rede ist, ein Reich von Söhnen, die dem erstgeborenen, der Zeit und dem Rang nach, vgl. Kol. 1, 13 ff., voranstehenden, die andern erst zu Söhnen machenden Sohn gleichgestaltet sind. Der 30. Vers aber bezeichnet das „Berufen“ als ein so göttlich wirkungsreiches, seiner vollen Verwirklichung so sicheres, daß in der Berufung schon alles weitere geschehen ist, als ein vollendetes bezeichnet werden darf, nicht nur die „Rechtfertigung“, sondern auch deren äußere Ausgestaltung, die Verherrlichung. Sorgfältige Bibelleser sehen, daß das Wort „Berufensein“ bei Paulus wesentlich gleich dem „Auserwähltsein“ in Stellen wie Matth. 22, 24 gebraucht ist. Siehe über „Ermählung“ die Kapitel 9—11, zu welchen unsere Stelle durch das Wort „Vorsatz“, Ratschluß, in seiner Art überleitet.

## Kap. 8, 31—39.

### Der Lobgesang: ist Gott für uns, wer ist wider uns?

31. Was werden wir nun dazu sagen? Wenn Gott für uns ist, wer ist wider uns? 32. Der ja den eigenen Sohn nicht verschonte, sondern ihn für uns alle dahingab, wie wird er nicht mit ihm uns alles schenken? Wer wird Auserwählte Gottes anklagen? Gott ist der, „der gerecht spricht. 34. Wer ist der, der verurteilen wird“ (Jes. 50, 8)? Christus Jesus ist der, der starb, vielmehr der, der auferweckt wurde, der zur Rechten Gottes ist, der auch eintritt für uns. 35. Wer will uns scheiden von der Liebe Christi? Trübsal oder Bedrängnis oder Verfolgung oder Hunger oder Blöße oder Gefahr oder Schwert? 36. Wie geschrieben ist: „um deinetwillen werden wir getötet den ganzen Tag, wir werden geachtet wie Schlachtschafe“ (Ps. 44, 23). 37. Aber in dem allem überwinden wir weit durch den, der uns geliebt hat. 38. Denn ich bin gewiß, daß weder Tod noch Leben, weder Engel noch Gewalten, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges noch Mächte, 39. weder Höhe noch Tiefe noch eine andere Schöpfung uns zu scheiden vermag von der Liebe Gottes in Christus Jesus unfrem Herrn.

Dieser Lobgesang 8, 31—39 geht mit seinem „dazu“ zunächst auf 8, 28—30 und weiterhin 8, 18—28. Er bringt für die Darlegung jener drei Gewißheitsgründe der ewigen Vollendung insofern auch eine sachliche Ergänzung, indem er als letzten tragfähigen Grund aller solcher

Gewißheit ausdrücklich und wiederholt (34. 35. 39) Christus preist, auf den schon B. 29 als auf den „erstgeborenen Sohn“ unter den vielen Söhnen hingewiesen hatte. Sonst, ohne diese ausdrückliche Bindung an Christus, könnte sich auch gegen 28—30, noch mehr gegen 18—27 immer wieder der Zweifel regen, ob das Harren der Kreatur, das Zeugnis des Geistes, das Wissen um die ihres Ziels sichere Berufung der Erwählten nicht doch allzusehr auf das innere Erleben der Christen sich berufe. Daher wird jetzt noch einmal der größte Nachdruck auf den sichern Halt alles solchen Erlebens gelegt, auf die unantastbare Tatsache in der sturmbelegten Wirklichkeit dieser Welt, Christus. (Man vgl., wie in 5, 5 ff. der heilige Geist und Christus miteinander verbunden sind.) Schon darum ist dieser Lobgesang 8, 31—39 nicht nur der Abschluß von 8, 18—30, sondern des ganzen Zeugnisses unsres Briefs von der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben“, seitdem in 1, 17 dieses Thema des Briefs genannt war.

Ein Lobgesang ist dieser Abschnitt. Die tiefsten Gedankengänge des Apostels münden in Lobgesänge aus. Wenn ihm graut vor der menschlichen Sünde, 1, 25; wenn er in die Wege Gottes in der Geschichte seines Volkes und der Menschheit sich versenkt, 9, 5; 11, 33 ff. Am lebendigsten und dankbarsten ist der Lobgesang natürlich dann, wenn er die Gnade Gottes preist, so hier (vgl. 1. Tim. 1, 17).

Ein Lobgesang ist seiner Natur nach eine Einladung, in ihn einzustimmen und seine Tiefen, die nach dem möglichst passenden Ausdruck im Worte ringen, nachzuerleben. Er kann nicht eigentlich wie die belehrende Redeweise erklärt werden. Er ist auch nicht eine Aufforderung, eine bis ins einzelne gehende Einteilung sicher auszuklügeln. Darüber kann man gerade auch in unserem Abschnitt verschiedener Meinung bleiben. Außer der uns durch Luthers Übersetzung geläufigen Zusammennahme der einzelnen Verse wäre es z. B. auch möglich, den Einschnitt in B. 34 bei „Christus Jesus“ anzusetzen. Dann entstände eine genau dem 33. Vers entsprechende Wort- und Gedankenfolge. In B. 33 wäre zu übersetzen: „Wer wird Auserwählte Gottes beschuldigen?“ „Gott ist der, welcher rechtfertigt — wer wird verurteilen?“ B. 34 f. „Christus Jesus ist der, welcher für uns eintritt — wer wird uns scheiden?“ Solche Verschiedenheiten der Einteilung ändern den Sinn des Lobgesangs nicht, können aber, wenn man sie am Texte durchdenkt, dazu dienen, seine Unererschöpflichkeit dem Leser lebhaft zu vergegenwärtigen. Zum genauen Verständnis des Sinnes gehört nur die Einsicht, daß der zusammenfassende Leitsatz in B. 31. 32 „ist Gott für uns, wer ist wider uns?“ nach zwei Seiten hin erläutert wird; nämlich in B. 34 gegenüber der furchtbarsten Macht, die wider uns auftreten will, unsrer Schuld, B. 35 ff. gegenüber den ungezählten Heeren der Übel, die uns ängstigen wollen. Die Liebe Gottes in Christus befreit von dem allem,

was in den vorangehenden Kapiteln über die Gewalt der Sünde (ihrer Schuld und Macht, s. fr. und beim „Rückblick“ nach 8, 39) und des Todes ausgeführt war. Im Folgenden ist Luthers Übersetzung zugrunde gelegt.

Der Grundgedanke „in Gottes Liebe geborgen“ B. 31 wird in B. 32 mit dem Gedanken bewiesen, daß alles, was Gott noch zu unsern Gunsten tun, aus Gnade uns schenken kann, weniger ist, als das unvergleichliche Liebesopfer der Hingabe seines eigenen Sohnes für uns alle (vgl. 5, 12 ff. u. 8, 3), nur eine Folge dieses größten Geschenke. Daher (s. o.) ist jede Anklage Auserwählter (vgl. B. 28) ausgeschlossen, Gott ist ja der, welcher (s. den ganzen Brief seit 1, 17) rechtfertigt. Das ist das Gegenteil jeder möglichen Verurteilung; sie bleibt unmöglich, weil Christus der Gestorbene, ja Auferweckte (vgl. 4, 25) und zur Rechten Gottes Erhöhte, der für uns Eintretende ist. In B. 35 wird dann gesagt, daß alle denkbaren Übel (s. o.) uns von dieser seiner uns erwiesenen Liebe und deren Erfolg (33) nicht losreißen können. Dieser starke Ausdruck trennen = losreißen läßt die ganze Macht der Übel fühlen, die Paulus zum Teil mit ähnlichen Worten wie 2. Kor. 11, 16 ff. aus persönlichster Erfahrung schildert, und von denen er B. 36 andeutet, daß sie schon im Alten Testament die Frommen zur Versuchung und Erprobung trafen. In B. 37 bezeugt er, daß diese Liebe ihn und, die sie wie er kennen, einen vollgültigen Sieg, einen weit über jeden Gedanken an die kleinste Niederlage hinausgehenden Sieg davontreibe. Und zum Schluß erläutert er diese Siegesgewißheit in B. 38 f. mit der nüchternen Überlegung, daß, welche Versuchungsmächte immer die kühnste Einbildungskraft ausdenken könne, einfach nichts imstande sei, von der Liebe Gottes in Christus loszureißen. Er nennt die größten Gegensätze, Leben und Tod, fügt engelische, also übermenschliche, gute oder böse Mächte und Herrschaften, nachher neben solchen noch „Kräfte“ nennend, hinzu (vgl. Kol. 1, 15 ff.), erhebt sich über alle für uns Menschen sonst unüberwindlichen Unterschiede von Zeit und Raum (Gegenwart und Zukunft, Höhe und Tiefe), ja er setzt den Fall einer ganz andersartigen Schöpfung oder Welt: Eines bleibt unerschüttert gleich, jene Liebe Gottes in Christus. Wenn er am Anfang in 1, 3 sein Evangelium ein solches von Christus, dem Sohn Gottes, genannt, so hat er das nach allen Seiten erwiesen; er kennt aus eigenster Erfahrung diesen Namen als den „über jeden andern Namen“ (Phil. 2, 9).

## Rückblick.

An diesem Höhepunkt des Zeugnisses von der „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben“ wendet sich der Blick von selbst nach rückwärts, um einige Fragen zu erwägen, die aus der Erklärung des einzel-



nen sich erhoben, die aber ohne Unterbrechung des Zusammenhangs nicht sofort erlebt werden konnten.

Voraus steht die Tatsache, daß Paulus die Gläubigen nicht nur von der Sündenschuld, sondern auch von der Sündenmacht erlöst weiß; man erinnere sich nur etwa an 3, 21–24; 4, 6; 5, 1 ff. für die erste, an 6, 1 ff. und 8, 1 ff. für die zweite Wahrheit, und an die dort gegebene Erläuterung. Und zwar ist für ihn beides unzertrennlich, nur zwei zwar unterscheidbare aber zusammengehörige Seiten der Erlösung. Wie unzertrennlich, kann man sich rasch durch die Frage vergegenwärtigen, ob Paulus sich hätte einen Christen denken können, dem zwar die Sündenschuld vergeben ist, der aber noch unter der ungebrochenen Macht der Sünde steht. Man wird sofort empfinden, daß Paulus diese Frage mit seinem „Nimmermehr“, „das sei ferne“ als eine ihm ganz unverständliche, weil gottlose abgewiesen hätte. Dann aber entsteht notwendig die Frage, in welchem Verhältnis er sich die Befreiung von der Sündenschuld und Sündenmacht gedacht habe. Dies um so mehr, als man es wohl als unbestritten ansehen darf, daß er das Wort „rechtfertigen“ nur im Sinn von „gerecht sprechen“, „als gerecht anerkennen“, nicht im Sinn von „gerecht machen“ braucht.

Die eine mögliche Antwort auf diese Frage nach dem Verhältnis der Befreiung von der Sündenschuld zu der von der Sündenmacht ist die, daß diese der Grund von jener sei, mit anderen Worten, daß Gott im Hinblick auf die von ihm bewirkte Rechtmachung das Urteil der Rechtfertigung ausspreche. Das ist grundsätzlich die römisch-katholische Auffassung, der gegenüber wir Evangelische die Rechtmachung als Folge (Genaueres nachher bei „Heilsgewißheit“ und am Schluß des „Rückblicks“) der Gerechtsprechung, der Sündenvergebung ansehen, in welcher allein die Gewißheit des Heils verbürgt ist. Um die Heilsgewißheit zu sichern, wird in unserer Kirche die Rechtmachung oder Erneuerung oder welches Wort immer man dafür brauchen mag, zumeist als eine zweite Gottestat angesehen, die auf die Rechtfertigung (Sündenvergebung) folge, und zwar als eine von Gott durch den heiligen Geist gewirkte, in uns als dankbare Liebe gegen Gottes Liebe wirkliche. Wieviel Wahres solche Lehre enthält, zeigt leicht, was im 8. Kap. unsres Briefs über den heiligen Geist ausgeführt wurde, der als „Geist des Lebens“ die Forderung des göttlichen Willens zur Erfüllung bringt. Und auch für die Bedeutung der Dankbarkeit bleibt der Schlußabschnitt Röm. 8, 31–39 ein bereedtes Zeugnis. Aber niemand wird sich des Eindrucks erwehren können, daß für den Apostel die Erlösung von der Sündenschuld und von der Sündenmacht viel enger zusammengehört, eine einheitliche wenn auch doppelte Tat Gottes ist. Und dasselbe gilt von der ursprünglichen Auffassung unserer Reformatoren selbst. Dies wird besonders deutlich, wenn wir erwägen, daß im Römerbrief beides, die Befreiung von der Sünden-

schuld und Sündenmacht, unmittelbar an den Tod Christi geknüpft ist. Das erste offenbar z. B. in 3, 21 ff., das letztere ebenso klar in 6, 3 ff.

Freilich erhebt sich damit zunächst eine neue Reihe von Fragen. Denn Paulus hat die Heilsbedeutung des Todes Christi unter den mannigfaltigsten Gesichtspunkten dargelegt. Schon das ist beachtenswert, daß der ganze Nachdruck bald auf dem Wirken Gottes, bald auf dem Christi liegt. Wichtiger ist, daß beides zunächst als ein auf uns wirksames erscheint, aber auch wieder das Wirken Christi als ein auf Gott gerichtetes, für Gott wertvolles, letzteres z. B. in der soeben aus anderem Grund genannten Stelle 3, 21 ff. (als Sühnopfer, s. das.). Daneben steht in anderen Aussagen der ausdrückliche Gedanke des stellvertretenden Eintretens für uns, z. B. 5, 12 ff. Oder aber, das war ja eben der Anlaß dieser Ausführung, der Tod Christi wird als Todesstunde der Sündenmacht, als ein rechtmäßiges tatsächliches Verurteilen der Sünde im Fleisch durch Gott, bezeichnet 8, 3. Allein wie wichtig diese verschiedenen Betrachtungsweisen sein mögen, sie sind zuletzt doch nur ein Ausdruck für die Unerforschlichkeit der Tatsache selbst, des „Kreuzes“, in dessen Botschaft Paulus den ganzen Inhalt des Evangeliums zusammengefaßt sieht. Und er selbst sagt nicht undeutlich, welches der übergeordnete oberste Gesichtspunkt für alle jene einzelnen Gesichtspunkte ist. Das ist die Liebe Gottes, die in der Liebe Christi Wirklichkeit gewonnen hat, 5, 6 ff., 8, 31 ff; vgl. dazu, wie die „Gnade Gottes“ in 5, 15 ausdrücklich die „Gnade in dem Einen Menschen Jesus Christus“ genannt wird. Dann ist aber auch klar, warum diese im Kreuz Christi offenbar gewordene Liebe Gottes einzig und allein im Glauben angeeignet werden kann, warum die „Gerechtigkeit Gottes“ „aus Glauben“ geoffenbart ist. Dem persönlichen Sichhingeben Gottes an die Sünder kann nur das persönliche Sichhingeben im Vertrauen an Gott entsprechen.

Von diesem Einheitspunkt aus gewinnen alle Einzelfragen ihre Antwort. Zunächst die mannigfaltigen Aussagen über den Tod Christi selbst. Man versteht, warum in ihm das Sichgeben Gottes an uns, das Vergeben, wirksam wird, warum aber in ihm zugleich ein für Gott wertvolles Handeln Christi liegt; denn die persönliche Liebe Gottes kann für uns wirklich, unsrem Vertrauen zugänglich werden allein in der persönlichen Tat Christi. Und weiterhin verstehen wir, warum diese Tat gleichermaßen überhaupt als eine Tat des Gehorsams (z. B. 5, 12 ff.) wie als eine die Sünde durch „Blut“ sühnende (3, 25; 2. Kor. 5, 21), und warum sie allgemein als eine zu unsern Gunsten geschehende (5, 6), aber auch geradezu für uns eintretende (8, 34) bezeichnet werden kann. Das alles aber ist durch den beherrschenden Gedanken der Liebe Gottes und Christi vor aller Vereinzelung und Veräußerlichung gesichert.

Aber auch die andern allgemeinen Fragen gewinnen von hier aus ihr volles Licht. Vor allem und zuerst die nach der Unzertrenn-

lichkeit von Aufhebung der Sündenschuld und der Sündenmacht, von Vergebung und Erneuerung. Die Liebe Gottes in Christus wäre nicht Liebe Gottes, wenn sie nicht in der Vergebung der Schuld die Macht der Sünde bräche, wenn sie nicht, von Gott im Vertrauen wirksam gemacht, Antrieb und Kraft wäre, die Sünde zu hassen und zu lassen. Denn nur die Liebesgemeinschaft mit Gott, welche unsre Bestimmung und deswegen unser höchstes Gut ist, ist imstande, unsre Eigsucht im tiefsten Grund zu überwinden, weil sie uns Größeres gibt, als die Stillung unsres Lebenshungers durch unsre Selbstliebe. Nur dadurch wird aus dem unselig machenden „du sollst“ und aus dem unwahren „du kannst, denn du sollst“ ein wahres und seliges „ich will, denn ich kann“.

Dadurch, durch diese Unzertrennlichkeit von Rechtfertigung und Erneuerung, ist dann jene Frage der Heilsgewißheit auf tragfähigen und unerschütterlichen Grund gestellt. Der Gläubige wird nicht nur für gerecht erklärt, sondern ist gerecht, wirklich Gott wohlgefällig; denn sein Glaube ist die einzige Gott wohlgefällige Stellung zu Gott, Erfüllung des Gesetzes, des ganzen Willens Gottes im letzten Grunde. Aber nicht darauf, auf diesem wirklichen Vorhandensein des neuen Lebens, als irgend eigner Leistung ruht die Heilsgewißheit, sondern auf dem Grunde dieses Glaubens, der Liebe Gottes. Damit ist völlig jeder Gedanke an eigenes Verdienst ausgeschlossen; das Sichschenkenlassen, welches das Wesen des Glaubens ausmacht, ist das reine Gegentheil zu allem Verdienen. (Vgl. am Schluß des „Rückblicks!“)

Ferner ist die vielerörterte Frage gelöst, ob Paulus nicht vielleicht in einer Art von Glaubensüberschwang das neue Leben in der Gerechtigkeit das eine Mal allzutühn als ein in sich fertiges bezeichne, und dann notgedrungen, im Blick auf die Wirklichkeiten des Christenlebens, zur bloßen Mahnung, in der Gerechtigkeit zu wandeln, sich herabstimmen müsse: so Kap. 6, 1 ff., vgl. mit 11 ff. Für den an die Liebe Gottes in Christus Gläubigen ist ein solches Entweder — Oder gar nicht vorhanden wegen des Wesens dieses Glaubens an diese Liebe. Diese Liebe besitzt man oder besitzt sie nicht; aber man besitzt sie nur, wenn man immer tiefer sich in sie hineinlebt, die täglich alle Sünden reichlich vergibt und täglich neuer Kraft zum Kampf wider die Sünde bedürftig und theilhaftig macht, bis das 8, 10. 11 genannte, in sichere Aussicht genommene Ziel erreicht ist.

Endlich sind die Sätze des Apostels über das Gesetz deutlich, die das einmal seinen „geistlichen“ Charakter und darum seine ewige Gültigkeit, die des Willens Gottes, das anderemal seine völlige Vernichtung als Heilsweg betonen. Ebenso werden seine Urtheile über die menschliche Sünde innerlich widerspruchslös, wenn sie unter den nun wiederholt genannten obersten Gesichtspunkt der Liebe Gottes als des Geheimnisses des Kreuzes Christi gestellt werden. Auch das erklärt jene Erkenntnis, daß Paulus



in Kap. 6 die Taufe so nachdrücklich betont, während er das von ihr Ausgesagte anderweitig ohne jede Rücksicht auf sie darstellt. Und, wie schon oben angedeutet, es gewinnt das Zeugnis des Apostels vom heiligen Geist seine volle Bedeutung. Er ist nichts anderes als Gott selbst, der seine am Kreuz Christi vollkommen geoffenbarte Liebe „in die Herzen ausgießt“, wirkungskräftig davon zeugt (5, 5—10) und so in den „Söhnen“ das „Abba“, Vater, betet (8, 14—16. 26 f.).

In allen diesen Fragen bleibt der alles entscheidende Gedanke immer und überall der des Glaubens als des Vertrauens auf die „Liebe Gottes in Christus Jesus unsrem Herrn“ (Röm. 8, 39, vgl. bes. 2. Kor. 5, 14—21). Und daraus ergibt sich nun von selbst eine genauere Fassung des Unterschieds zwischen dem römisch-katholischen und evangelischen Verständnis der „Rechtfertigung“ und ihres Verhältnisses zur „Erneuerung oder Gerechtmachung“. Nicht darin liegt der Unterschied, daß wir Evangelische mit dieser „Erneuerung“ weniger Ernst machen. Nicht einmal das ist genau geredet, wenn man sagt (s. o. am Anfang dieses „Rückblicks“), für uns sei sie Folge, für die Römischen Grund der Rechtfertigung. Vielmehr ist für uns Evangelische die Rechtfertigung selbst die Erneuerung, die wirkliche Gerechtmachung. Denn der Glaube ist, wie oft betont (zum erstenmal bei 1, 17), wahrhaftig allein die rechte Stellung zu Gott, die wirkliche „Gerechtigkeit“; aber er ist reines Vertrauen auf Gottes Liebe, die ihn wirkt, seinem Wesen nach nichts als Sichschenkenlassen, das Geschenk ergreifen, wodurch alles und jedes eigene Verdienst vollkommen ausgeschlossen ist. Der „Sünder“, sofern er ein „Gläubiger“ ist, ist gerecht und wird als solcher von Gott anerkannt (4, 5). Damit aber ist die Frage der Heilsgewißheit (s. o.) als der eigentlich entscheidende Streit zwischen Rom und uns erkannt und im evangelischen Sinn entschieden. (Insofern der Begriff des durch Gottes Liebe hervorgerufenen „Glaubens“ mit der Frage der Verantwortlichkeit bzw. Freiheit des Menschen sich berührt, s. „Rückblick“ nach Kap. 9—11.)

## Kap. 9, 1—5.

### Der Schmerz des Apostels um sein Volk.

1. Wahrheit rede ich in Christus, ich lüge nicht — mein Gewissen gibt mir Zeugnis im heiligen Geist —: 2. ich habe großen Kummer und beständigen Schmerz in meinem Herzen. 3. Denn ich wünschte, selbst für meine Person verbannt zu sein weg von Christus zu Gunsten meiner Brüder, meiner Stammesgenossen nach dem Fleisch, 4. die ja Israeliten sind, denen die Sohnschaft gehört und die Herrlichkeit und die Bündnisse gehören, 5. denen die Väter und die Gesetzgebung und der Gottesdienst

und die Verheißungen, und aus denen Christus ist nach dem Fleisch, der über alle ist, Gott, gelobt in die Ewigkeiten! Amen! (Oder: nach dem Fleisch. Der über alle waltende Gott sei gelobt in die Ewigkeiten! Amen!)

Über den Zusammenhang der Kap. 9—11 mit 1—8 ist am Anfang unter dem Titel „die Einteilung des Inhalts“ gesprochen worden. Das Zeugnis von „der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ in Kap. 1—8 war von den Juden verworfen; so erschien Paulus seinem Volk als Abtrünniger, der es um seinen Vorzug vor den Heiden betrüge und diesen gewähre, was doch in erster Linie Israel zugehöre. Das war aber nicht nur der Hauptvorwurf der jüdischen Gegner des Apostels, sondern auch eine Versuchung für seinen eigenen Glauben. Ist Gottes Verheißungswort über Israel dahingefallen (9, 6)? Hat Gott sein Volk verstoßen (11, 1)? Die Widerlegung dieses für den mit jeder Faser seiner Person im Alten Testament wurzelnden Apostel furchtbaren Gedankens und damit jenes Vorwurfs ist daher keineswegs nur verursacht durch das Bedürfnis, das Wesen des Evangeliums nach allen Seiten vollständig zu erörtern, auch nicht ein bloßer Anhang der bisherigen Ausführung oder umgekehrt ihr eigentliches Ziel, der höchste Zweck des Römerbriefs, sondern ganz aus der bestimmten Lage des Apostels und seines Evangeliums herausgewachsen. Und zwar zeugt schon die Sprache des ganzen Abschnitts, mit welchem persönlichsten Anteil er diese Kapitel geschrieben hat. Welch ein Gegensatz gerade zwischen der Empfindung, die in 8, 31—39 sich ausspricht, und zwischen den ersten Versen des 9. Kapitels! Überhaupt ist es beachtenswert, wie sehr alle die tiefsinnigen Gedankenreihen der drei Kapitel eine Frucht des innerlichen Liebesringens des Apostels um sein Volk sind.

Mit feierlichster Beteuerung seiner Wahrhaftigkeit, ähnlich wie 2. Kor. 1, 23; 2, 17; 11, 31; 12, 19. Gal. 1, 20 beginnt Paulus; über das Wort Jesu vom „Ja und Nein“ (Matth. 5, 33 ff.) hinausgehend, aber gerade darin, dem Mißtrauen und der Unwahrhaftigkeit ungläubiger Feinde gegenüber, seinen tiefen Sinn erfüllend. Auf seine ihn völlig beherrschende Gemeinschaft mit Christus beruft er sich, er redet „in Christus“; und erläutert dies sein Siegelwort damit, daß er sagt, seinem Wort gebe sein Gewissen Zeugnis, und zwar nicht das eines irrtumsfähigen Menschen, sondern das „in heiligem Geist“ gebundene, womit er das „in Christus“ feierlich wiederholt (vgl. zu „Geist“ und „Christus“ 8, 9). Das Wort „verbannt“ bedeutet wörtlich ein Weihgeschenk an eine Gottheit, das ganz zu ihrer Verfügung gestellt, besonders der Vernichtung durch sie geweiht wird; ein Bannopfer, so daß die Übersetzung „verflucht“ den Sinn neben „ferne von Christus“ genau wiedergibt. „Ich für meine Person“ hat hier nicht den Sinn wie in 7, 25: ich nach meinem höhern, bessern Wesen, nach meiner Vernunft, sondern betont nur aufs stärkste „ich selbst“ wie 7, 17. 20. Der Wunsch ist nicht „ein rasendes Gebot“ oder nur ein

übersteigter, wenn auch ernst gemeinter Ausdruck, sondern ein wahrhafter Ausdruck der Liebe des Apostels zu seinem Volk als dem erwählten, seines heiligen Patriotismus. Wohl in Erinnerung an die Bereitschaft Moses 2. Mose 32, 32, aber als Aufopferung aller Selbstsucht noch darüber stehend in dem Maß, als der Neue Bund über dem Alten steht; so doch, daß das Wort „ich wollte“ andeutet, Paulus kennt die Unmöglichkeit der Erfüllung dieses Wunsches. Die Aufzählung der Vorzüge Israels in 9, 4 u. 5 ergänzt die in 3, 1 u. 2, wo Paulus nur das hier gegen Ende genannte Stück, die Gottesprüche der Verheißung, genannt hatte. Die Mehrzahl „Bünde“ geht auf die verschiedenen im Alten Testament genannten Bundschließungen; die „Herrlichkeit“ auf die Erscheinung Gottes über der Bundeslade als seiner Wohnstätte. Als höchsten Vorzug aber preist Paulus die Herkunft des verheißenen Messias nach seiner irdischen Seite aus diesem Volke, genauer aus den „Vätern“ (vgl. 1, 3 „aus dem Samen Davids nach dem Fleisch“). Wie nun dort das Höhere und Einzige des „Sohnes“ mit dem Zusatz und Gegensatz „nach dem Geist“ bezeichnet war, so findet man es meist hier in der zweiten Hälfte des 5. Verses ausgedrückt. Die Worte kann man hiebei mannigfaltig übersetzen: „der über alles seiende Gott, gepriesen in Ewigkeit“, oder: „der über alles Seiende, als Gott gepriesen in Ewigkeit“, oder: „der über alles seiende, Gott, gepriesen in Ewigkeit“. Die an letzter Stelle genannte Übersetzung (s. oben) dürfte, wenn man 5 b als Aussage über Christus faßt, die wahrscheinlichste sein, da sie den sonstigen höchsten Aussagen des Apostels über den erhöhten Herrn noch am ehesten entspricht, sie nicht so wesentlich und grundsätzlich überschreitet wie die zuerst genannten Übersetzungen. Durchaus möglich ist es aber auch, den Satz der sich auf Christus bezieht, mit den Worten „nach dem Fleisch“ zu schließen und das folgende, also den ganzen Lobpreis auf Gott zu beziehen: „der über alles seiende Gott sei gepriesen“ oder „der über alles Seiende, Gott, sei gepriesen“. Paulus sieht sich der Herkunft des Messias gedenkend, innerlich gedrungen zu einem Lobpreis des über alles seienden (den „Sohn“ sendenden 8, 3. 32) Gottes, vielleicht, ähnlich wie 1, 25, gegenüber der Mißachtung dieser Liebestat Gottes, hier durch sein erwähltes Volk.

Die Ausführung der Kapitel 9—11, also (s. o.) der Beweis für den vorausgestellten Satz 9, 6 „das Wort Gottes“, die Verheißung für Israel, „ist nicht hinfällig geworden“ oder, wie ihn 11, 1 wiederholt „Gott hat sein Volk nicht verstoßen“, hat deutlich drei Stufen. Drei einander ergänzende Hauptgründe nennt Paulus. Erstens (9, 6—29): die Verheißung gehört von Anfang an nicht der natürlichen Nachkommenschaft Abrahams, sondern ist Sache der freien, göttlichen Wahl, und dieses Verfahren Gottes ist nicht ungerecht. Zweitens (9, 30—10, 21): Israels zeitweilige Verwerfung ist seine eigene Schuld. Drittens (11, 1—36): die Verheißung erfüllt sich noch herrlich an Gesamtisrael.



## Kap. 9, 6—13.

Die Verheißung gehört schon im Alten Testament nicht der natürlichen Nachkommenschaft Abrahams, sondern ist reine Sache der freien göttlichen Wahl.

6. Nicht aber, als ob Gottes Wort hinfällig geworden wäre. 7. Denn nicht alle, die aus Israel sind, sind Israel, 7. und nicht, weil sie Abrahams Same sind, sind sie alle Kinder; sondern „in Isaak soll dir Same genannt werden“ (1. Mose 21, 12), 8. d. h. nicht die Kinder des Fleisches sind Gottes Kinder, sondern die Kinder der Verheißung werden als Same gerechnet. 9. Denn ein Wort der Verheißung ist dies: „um diese Zeit werde ich kommen und Sara wird einen Sohn haben“ (1. Mose 18, 10). 10. Aber nicht nur das, sondern auch Rebekka, die von Einem schwanger war, Isaak unsrem Vater. 11. Denn, als sie noch nicht geboren waren und weder etwas Gutes noch Böses getan hatten, wurde, damit Gottes Vorsatz, der nach Auswahl verfährt, bestehen bleibe, 12. nicht aus Werken, sondern aus dem, der beruft, ihr gesagt: 13. „Der Ältere wird dem Jüngeren dienstbar sein“ (1. Mose 25, 21. 23), wie geschrieben ist: „Jakob liebte ich, Esau aber haßte ich“ (Mal. 1, 2. 3).

Der Vorwurf gegen Paulus, er behaupte die Nichterfüllung des göttlichen Verheißungswortes, hatte zur Voraussetzung, daß es dem ganzen Israel in seinem natürlichen Bestand gelte, daß darauf alle Nachkommen Abrahams ein unverbrüchliches Anrecht haben. Daher zerstört Paulus diese Voraussetzung als einen Wahn, der schon durch die ganze Geschichte des Bundesvolkes zerstört werde. Ein Blick in sie zeigt, daß Gottes Rat-schluß von Anfang an den Charakter freier Wahl hatte, sofern seine Verheißung sich nie an die natürliche Zugehörigkeit zu der Nachkommenschaft Abrahams gebunden hat, sondern rein Sache seiner erwählenden Gnade ist. Schon Abraham (6—8) hatte mehrere Söhne, aber das Verheißungswort geht allein auf Isaak und zeigt, welch ungeheurer Unterschied zwischen „Kindern“ im natürlichen Sinn und „Kindern“ im Sinn der Verheißung, zwischen dem äußern „Israel“ und dem wahren „Israel“ besteht. Noch deutlicher wird das Grundgesetz der freien Wahl Gottes an den Söhnen Isaaks (10—13), welche (anders als jene Kinder Abrahams) denselben Vater und dieselbe Mutter hatten. Nichtsdestoweniger wird ganz verschieden über sie entschieden, zudem entgegen dem „natürlichen“ Recht der Erstgeburt und unter schärfster Betonung, daß Gottes Entscheid unabhängig von irgend welcher eigenen Betätigung nach der guten oder bösen Seite erfolgte. Und das Wort aus Maleachi verstärkt noch die Unbegreif-

lichkeit der göttlichen Wahl durch die starken Ausdrücke der göttlichen „Liebe“ und seines „Hasses“. Gewiß ist diese ganze Ausführung gegen Israels selbstgefällige Ansprüche gerichtet und durch diesen Gegensatz so scharf geworden; aber aus dieser berechtigten Überlegung heraus dürfen wir doch die Worte, wie sie lauten, nicht abschwächen und umdeuten. Über die an solche Ausführung des Apostels sich knüpfenden Fragen siehe am Schluß von Kap. 11.

## Kap. 9, 14—18.

**Diese Auswahl in der Vollziehung des göttlichen Ratschlusses ist nicht ungerecht, denn Gott bezeugt sie ausdrücklich in der Schrift als seinen Grundsatz.**

14. Was werden wir nun sagen? Ist Ungerechtigkeit bei Gott? Nimmermehr. 15. Zu Mose sagt er ja: „ich werde Mitleid haben mit dem, mit dem ich Mitleid habe, und werde mich dessen erbarmen, dessen ich mich erbarme“ (2. Mose 33, 19). 16. folglich kommt es nicht auf den an, der will oder läuft, sondern auf Gott, der sich erbarmt. 17. Sagt ja die Schrift zu Pharao: „eben dazu habe ich dich erweckt, damit ich an dir erzeige meine Macht und damit mein Name verkündigt werde auf der ganzen Erde“ (2. Mose 9, 16). 18. folglich hat er Mitleid, mit dem er Mitleid haben will, „verhärtet“ (2. Mose 4, 21) aber den, den er will.

Die starke Betonung des Grundsatzes, daß Gottes Ratschluß in der Form der freien Wahl sich verwirkliche, wie die Geschichte der Erzväter veranschaulicht, legt den Einwand nahe, daß darin doch eine Ungerechtigkeit Gottes zutage trete, wenn grundlos dem einem gegeben wird, was dem andern versagt bleibt. Wie 3, 5. 6 weist der Apostel den Gedanken, Gott sei ungerecht, als einen gottlosen mit dem empörten „Nimmermehr“ ab und begründet diese Ablehnung hier in B. 14-18 damit, daß Gott selbst in der Schrift ausdrücklich sich zu jenem Grundsatz der freien Wahl und seiner Alleinwirksamkeit bekenne, ihn mit unzweideutiger Klarheit ausgesprochen habe. Und zwar nach beiden Seiten jener Alleinwirksamkeit, der gnädig-barmherzigen, wie der in Sünde verhärtenden. Jenes in seinem Spruch an Mose, dieses in dem an Pharao. Der erste, in seinem nächsten Zusammenhang ein den Mose ermunternder, seiner besonderen Begnadigung versichernder, wird, wie die Folgerung, die B. 16 aus B. 15 zieht, zeigt, ganz allgemein dahin verstanden, daß das menschliche Wollen, ja angestrengte Wollen, das Laufen nach dem Ziel, gar nicht in Betracht komme, vollständig ausgeschaltet sei, alles lediglich auf Gottes Wollen ankomme. Ebenso zieht B. 18 aus dem Einzelbeispiel des Pharao B. 17 den Schluß

ganz ins allgemeine. Auch hier gilt die Schlußbemerkung des vorigen Abschnitts. Der Gegensatz zur jüdischen Selbstgerechtigkeit führt den Apostel zu den scharfen Worten der Ablehnung; aber deswegen dürfen wir diese nicht umdeutend abschwächen. Und daher ist später ein „Rückblick“ im ganzen notwendig.

## Kap. 9, 19–29.

Die verschärfte Einrede, Gott sei ungerecht, wenn er, der doch unwiderstehlich wirke, den Menschen zur Verantwortung ziehe, schlägt Paulus nieder mit dem Satz „der Mensch kann mit Gott so wenig rechten als der Ton mit dem Töpfer“ (19–21), mildert ihn dann aber durch den Gedanken, daß Gottes Zorn mit Geduld und Weisheit verknüpft ist (22–29).

19. Du wirst mir nun sagen: warum tadelt er noch? Denn wer widersteht seinem Willen? 20. O Mensch! Ja freilich, wer bist du, der du mit Gott rechtest? Wird das Gebild zum Bildner sagen: „warum hast du mich so gemacht?“ (Jes. 29, 16; 45, 9.) 21. Oder hat nicht der Töpfer über den Ton Macht, aus demselben Teig ein Gefäß zur Ehre, das andere zur Unehre zu machen? 22. Wenn aber Gott, da er den Zorn zeigen und seine Macht kund tun will, mit großer Langmut trug Gefäße des Zorns, die zum Untergang bereitet sind, 23. und damit er den Reichtum seiner Herrlichkeit an Gefäßen des Erbarmens kundtue, die er zur Herrlichkeit zuvor bereitet hat —? 24. Wie er denn auch als solche uns berufen hat nicht nur aus den Juden, sondern auch aus den Heiden. 25. Wie er auch im Hosea sagt: „ich werde, was nicht mein Volk ist, mein Volk heißen und die nicht Geliebte, Geliebte, 26. und es wird geschehen an dem Ort, wo zu ihnen gesagt wurde: ihr seid nicht mein Volk, da werden sie Söhne des lebendigen Gottes heißen“ (Hos. 2, 1. 25). 27. Jesaja aber ruft für Israel: „wenn die Zahl der Söhne Israels wäre, wie der Sand des Meeres, der Rest wird gerettet werden. 28. Denn sein Wort wird der Herr ausführen und kurzab vollenden auf der Erde“ (Jes. 10, 22 f. 11, 5). 29. Wie auch Jesaja zuvor gesagt hat: „Wenn der Herr Zebaoth uns nicht Samen übrig gelassen hätte, so wären wir wie Sodom geworden und Gomorrha gleich“ (Jes. 1, 9).

Dieser Abschnitt ist eine Fortsetzung der mit B. 14 begonnenen Rechtfertigung Gottes gegen den Vorwurf der Ungerechtigkeit. Paulus hatte sich zunächst darauf berufen, daß Gott in der Heiligen Schrift sich ausdrücklich und nachdrücklich zu dem Grundsatz „freie Wahl in der Ausföhrung des Heilsrats“ bekennt, mithin ihm nicht der Vorwurf der Un-



gerechtigkeit gemacht werden könne; er hat keinen Rechtsanspruch gebrochen, denn er hat ihn nie anerkannt, vielmehr das Gegenteil bezeugt. Aber wir können an uns selbst wahrnehmen, wie wenig damit für alles natürliche Gefühl der Vorwurf der Ungerechtigkeit entkräftet ist. Wir fühlen unmittelbar, wie sehr uns der Einwand, den B. 19 ausspricht, einleuchtet. Jener Vorwurf kehrt verstärkt wieder. Nämlich in dem Gedanken: tadeln, schelten, „schuldigen“ darf Gott nicht, wenn er mit unwiderstehlicher Gewalt seinen Willen durchführt. Diese Unwiderstehlichkeit hebt das Recht Gottes auf, uns Vorwürfe zu machen, uns zu beschuldigen, als wären wir im Ernste verantwortlich, als gäbe es Schuld für einen menschlichen Willen, wenn dieser doch unwiderstehlich dem göttlichen unterworfen ist. Schuld setzt doch Freiheit voraus, diese aber ist aufs bestimmteste verneint. Paulus schlägt diesen verschärften Vorwurf, Gott sei ungerecht, in B. 20 u. 21 einfach nieder, gerade wie den ganz ähnlichen in 3, 5—8. O Mensch, beginnt seine Antwort; mit dieser Anrede schon ist der, der jenen Einwand erhebt, als hoffnungsloser Gegner bezeichnet, wenn er vor Gott gestellt wird. Und er gibt dieser Abweisung noch größeren Nachdruck durch ein „Ja freilich“, dem man die ganze Tiefe des verurteilenden Hohns anspricht: wer bist du denn, wenn du Gott gegenübertrittst, dich mit ihm, als wäre er deinesgleichen, in einen Rechtsstreit einlässest? Weißt du, was du bist? Ton in der Hand des Töpfers. Ton, der keine Rechenschaft vom Töpfer verlangen kann, warum dieser so oder so verfährt, ein Gefäß zur Ehre, ein herrliches Kunstwerk, oder eines zur Unehre, zum gewöhnlichen oder gar unreinen Gebrauch, aus demselben Stoffe macht.

In B. 22—29 wird dieser äußerste Ausdruck für Gottes vollkommene Freiheit in seinem schöpferischen Wirken in etwas ermäßigt. Die Verse 22 u. 23 haben keinen Nachsatz. Aber wie er dem Sinne nach lauten würde, ist unzweifelhaft: was willst du sagen, willst du deine rebellische Rechthaberei aufrecht erhalten, wenn ich dich erinnere, wie Gott seine unbedingte Schöpferfreiheit tatsächlich ausübt? Er hat die Gefäße, an denen er seinen Zorn und seine Allmacht offenbaren wollte, mit viel Langmut getragen, ihnen viel Gutes zukommen lassen, und er hat die Zornesoffenbarung in den Dienst seiner Herrlichkeitsoffenbarung an den andern, den Gefäßen der Erbarmung, gestellt. Wenn du das bedenkst, geht nicht dein Rechten mit Gott unter in anbetendem Dank? So deutlich aber diese Verse eine gewisse Milderung der Worte vom Töpfer und Ton enthalten, zurückgenommen werden diese nicht, insofern sogar zugleich verschärft, als an die Stelle der „Gefäße zur Ehre und Unehre“ solche „des Zorns und der Erbarmung“ treten, womit, wie oben in der Berufung auf Mose und Pharao, die Allwirksamkeit Gottes ausdrücklich auf dem wichtigsten Gebiet des inneren Lebens, des Heils und der Sünde, behauptet wird.

In B. 24—27 bricht der freudig demütige Dank hervor, daß, was von dem langmütigen und weisen Allwirken Gottes in B. 22 u. 23 gesagt ist, schon jetzt selige Erfahrung der Gemeinde ist: nicht nur Juden, sondern auch Heiden sind zum Heil berufen; und schon die Propheten haben das geweissagt. Hosea von den Heiden (von denen unmittelbar Paulus das Wort versteht), Jesaja von den Juden, aber nicht den rechthaberischen, auf die leibliche Abkunft blind stolzen, die lediglich das Schicksal von Sodom verdienen, sondern von dem „Rest“, dem Gottes unverdientes Gnadenwirken sich zukehrt, und dieses wird B. 28 als ein zu Gottes Ehre unerwartet bald und völlig sich vollziehendes bezeichnet. Deutlich bereiten die letzten Verse auf die folgenden Ausführungen vor, auf die über Israels Schuld und auf die über die künftige Annahme Israels. Zum ganzen Abschnitt aber gilt wieder die Schlußbemerkung zum vorigen und zum vorletzten.

### Kap. 9, 30—33.

**Israels Schuld: sie wollen Gerechtigkeit aus Werken, nicht aus dem Glauben.**

30. Was werden wir also sagen? Daß Heiden, die nicht nach Gerechtigkeit jagten, Gerechtigkeit erlangten, nämlich Gerechtigkeit aus dem Glauben; 31. Israel aber, das dem Gesetz der Gerechtigkeit nachjagte, nicht zum Gesetz gelangte. 32. Warum? Weil nicht „aus Glauben“, sondern als ob „aus Werken“. Sie stießen sich an dem Stein des Anstoßes, 33. wie geschrieben ist: „siehe, ich lege in Zion einen Stein des Anstoßes und einen fels des Ärgernisses, und wer an ihn glaubt, wird nicht zuschanden werden“ (Jes. 8, 14; 28, 16).

Mit den Worten, „was werden wir also sagen?“ geht Paulus wie sonst (6, 14; 9, 14) zur weiteren Lösung des Rätsels über, vor das er sich gestellt sieht, das zunächst durch die Eintrede seiner Gegner entsteht, das aber in seinem eigenen Herzen ihn aufs tiefste beschäftigt. Jetzt liegt die Lösung im 32. Vers: Israels Schicksal ist seine Schuld, es hat auf verkehrtem Weg nach der Gerechtigkeit in Gottes Urteil getrachtet. Dieser klare Sinn wird nicht verändert durch die verschiedene mögliche Übersetzung der Verse. Man hat die Wahl: „was werden wir sagen zu der Tatsache, daß (30. 31)“, oder: „was werden wir zum bisherigen (24—29) sagen, wie können wir es zusammenfassen? Antwort: Das sagen wir, daß . . . (30. 31).“ In B. 30. 31 braucht der Apostel von dem „Nicht-trachten der Heiden“ und „Trachten der Juden“ dasselbe Wort von dem Streben nach dem höchsten Ziel und vom Erreichen des Ziels wie Phil. 3, 12 ff.: „nachjagen“ und „ergreifen“, um den ganzen Ernst der Sache

fühlen zu lassen. Das „Gesetz der Gerechtigkeit“ in R. 31 ist ein Gesetz, das, wenn es erfüllt wird, Gerechtigkeit vor Gott gewährt. Aber trotz alles eifrigen Bemühens ist Israel zu einem solchen Gesetz nicht gelangt. Warum? Weil Israel nicht „aus dem Glauben“ es suchte, sondern „wie aus Werken“, wie wenn es „aus Werken“ zu erlangen wäre (R. 32). Der Apostel braucht diesen Grundgedanken von Kap. 1–4 hier nicht aufs neue auszuführen, man denke besonders an 3, 27 „Gesetz des Glaubens“ und „der Werke“. Nur hebt er in R. 32b u. 33 hervor, daß Israel durch seinen Unglauben gegen den von Gott gesetzten Träger seiner Gnade sich sein Verhängnis zugezogen. Paulus verbindet die beiden Jesajaworte 8, 14 u. 28, 16 zu Einem Gedanken. Dort ist Gott selbst in seiner herrlichen Offenbarung der Fels, hier die in seinem Volk aufgerichtete Gottes-herrschaft. Was zum Heil von Gott bestimmt ist, wird durch Mißbrauch, durch Anstoßnehmen und Sichärgern, zum Fluch. Dem tiefsten Sinn nach hatte schon Jesus Matth. 21, 42 ff. das Wort von sich selbst verstanden gelehrt.

## Kap. 10, 1–13.

**Israel hat bei allem Eifer um Gott der schon im Alten Testament bezeugten „Gerechtigkeit Gottes aus Glauben“ sich nicht untergeordnet.**

1. Brüder, der Wunsch meines Herzens und meine Bitte bei Gott für sie ist ihre Rettung. 2. Denn ich bezeuge ihnen, daß sie Eifer um Gott haben, aber nicht in Erkenntnis. 3. Denn die Gerechtigkeit Gottes nicht erkennend und die eigene aufzurichten bemüht, haben sie sich der Gerechtigkeit Gottes nicht unterworfen. 4. Denn Ende des Gesetzes ist Christus, zur Gerechtigkeit für jeden, der glaubt. 5. Denn Mose schreibt, daß „der Mensch, der die Gerechtigkeit aus dem Gesetz getan hat, durch sie leben wird“ (3. Mose 18, 5). 6. Die Gerechtigkeit aus dem Glauben aber spricht so: „Sage nicht in deinem Herzen: wer wird in den Himmel hinauffahren?“ nämlich um Christus herabzuholen; 7. oder: „wer wird in die Tiefe hinabsteigen?“ nämlich um Christus aus den Toten heraufzuholen (5. Mose 30, 12. 13). 8. Sondern was sagt sie? „Nahe ist dir das Wort in deinem Mund und in deinem Herzen“ (5. Mose 30, 14); nämlich das Wort des Glaubens, das wir verkündigen. 9. Denn wenn du mit deinem Munde Jesus als Herrn bekennst und mit deinem Herzen glaubst, daß ihn Gott von den Toten auferweckt hat, so wirst du gerettet werden. 10. Denn mit dem Herzen wird geglaubt zur Gerechtigkeit, mit dem Munde bekannt zur Rettung. 11. Denn es steht geschrieben: „keiner, der an



ihn glaubt, wird beschämt werden" (Jes. 28, 16). 12. Denn es ist kein Unterschied zwischen Juden und Griechen. Denn derselbe ist Herr über alle, reich für alle, die ihn anrufen. 13. Denn „jeder, der den Namen des Herrn anrufen wird, wird gerettet werden" (Joel 3, 5).

Wie Paulus die ganze Ausführung über Israels Schicksal 9, 1 ff. mit der Versicherung der innigen Liebe zu seinem Volk begonnen hatte, so wiederholt er sie hier, ehe er den in 9, 30—33 vorausgeschickten zweiten Grundgedanken (s. o.) „es ist Israels Schuld" weiter ausführt. Und mit Recht schließt man aus dem Wort „ihre Rettung", daß die Mehrzahl der römischen Gemeinde aus Heidenchristen besteht, und Paulus hier diese anredet, was dann durch 11, 13 und Kap. 13. 14 bestätigt wird. Im zweiten Vers begründet Paulus das Recht zu der Versicherung seines Wunsches und seiner Fürbitte damit, daß er an seinem Volk anerkennt, was wahrheitsgemäß anerkannt werden kann: sie eifern um Gott, es ist ihnen Ernst mit ihrer Religion, mit ihrem Dienst Gottes, sie wollen seine Ehre mit heiliger Eifersucht, die keinen höheren Gedanken kennt als diese Ehre. Solches Eifern wird im ganzen Alten Testament gepriesen; besonderer Erweis solcher Gesinnung und Tat sichert dauernden Ruhm, z. B. dem Pinehas 4. Mose 25, 13, dem Propheten Elia 1. Kön. 19, 10. Diesen Ruhm wollte Israel noch bis zum Untergang seines Volkstums festhalten; die, welche den Widerstand gegen Rom aufs äußerste trieben, nannten sich mit Stolz „Eiferer", Zeloten. Solchen Eifer gesteht Paulus seinem Volke zu; aber wehmütig muß er hinzufügen: nicht in wahrer Erkenntnis eifern sie, es fehlt ihrem Eifer die rechte Einsicht. Denn, sagt V. 3, sie kennen „Gottes Gerechtigkeit" nicht. Nicht als hätten sie davon überhaupt keine Kenntnis, keine Kunde, sie wird 10, 19 ausdrücklich behauptet; aber sie anerkennen sie nicht in ihrem wirklichen Wesen, also sie verkennen sie. Nämlich weil sie auf dem entgegengesetzten Weg als dem von Gott geordneten die Gerechtigkeit erlangen wollen. Sie wollen die eigene festhalten, aufrichten, d. h., wie Kap. 3, 21 ff. gezeigt hätte, sie wollen nicht „geschenksweise", „durch Gottes Gnade" im Urteil Gottes als gerecht anerkannt werden, sondern dieses Urteil auf ihr eigenes Tun, auf ihre „Werke" gründen und daher das Urteil, gerecht zu sein, im tiefsten Grund nicht Gott, dem einzig zuständigen Richter, überlassen, sondern selbst über sich aussprechen (vgl. Luk. 10, 29; 16, 15; Phil. 3, 9). Deshalb darf der dritte Vers am Schlusse sagen: dieses ihr Verhalten sei ein Widerstreben, ein Sich-nicht-unterwerfen-wollen unter die „Gerechtigkeit Gottes". Noch rückhaltloser als in 9, 30—33 ist also der Grundgedanke hervorgehoben: Israels Verwerfung ist seine Schuld. Die völlige Unvereinbarkeit des alten Heilswegs, auf dem Israel zum Ziel kommen wollte, und des allein gangbaren, des durch Christus eröffneten, betont nun V. 4 in dem gewaltigen Satz: „Ende des Gesetzes ist Christus." Das heißt hier nach dem

Zusammenhang nicht: „Ziel“ des Gesetzes, sofern es als Zuchtmeister auf Christus weist, wie Gal. 3, 24, oder: „Erfüllung“ in ihm und durch ihn in uns, so wahr auch das ist, sondern einfach: „Ende“, seine Geltung hat aufgehört, und dadurch gerade ist Gottes Absicht verwirklicht, Gerechtigkeit zu verleihen jedem „Glaubenden“, nur unter dieser einzigen Bedingung, unter ihr aber ganz gewiß allen. (Auch in unserer Stelle geben beide in 1, 17 angegebenen Worterklärungen des Ausdrucks „Gerechtigkeit Gottes“ guten Sinn, ohne daß das Verständnis der Sache, die Paulus klar machen will, dadurch wesentlich verändert würde.)

Das Wesen dieser „Gerechtigkeit aus dem Gesetz“ und „der aus dem Glauben“ führt nun Paulus in B. 5—13 noch einmal näher aus, und zwar benützt er dazu Zeugnisse des Alten Testaments selbst, wie er schon 1, 2; 3, 21; 3, 31 betont hatte, daß das Alte Testament nicht im Widerspruch mit dem Evangelium stehe, sondern dieses die Erfüllung von jenem sei. Der eigentliche Sinn, in dem er die jetzt verwendeten Zeugnisse des Alten Testaments erfüllt sieht, ist denn auch deutlich, so gewiß sie im einzelnen nicht zu verbergende Schwierigkeiten enthalten. Weniger sofern Paulus die „Glaubensgerechtigkeit“ redend einführt und sich selbst mit den aus 5. Mose 30, 12 ff. genommenen Worten bezeichnen läßt. Weit mehr dadurch, daß in der genannten Stelle nach ihrem Wortlaut ebenfalls vom „Gesetz“ die Rede ist, wie in der Stelle 3. Mose 18, 5, die er dem Wortlaut gemäß als Beleg für die „Gerechtigkeit aus dem Gesetz“ verwendet. Davon, daß auch in 5. Mose 30 vom Gesetz die Rede ist, sieht der Apostel völlig ab; sein Augenmerk ist einzig und allein darauf gerichtet, daß in der Stelle hervorgehoben wird, Israel brauche nicht mühsam sich um das Gesetz zu bemühen, es vom Himmel oder von jenseits des Meeres zu holen, vielmehr habe Gott es ihm als seine Gabe ohne sein Zutun ganz nahe gebracht, ihm in Mund und Herz gelegt. Auf diesen Gedanken legt Paulus allen Nachdruck; ihn sieht er vollkommen und einzigartig in Christus erfüllt. Gott hat alles getan, der Mensch hat nichts selbst zu tun, nur anzunehmen, sich schenken zu lassen. Weil so sein Blick ganz an Christus haftet, erklärt er das „in den Himmel fahren“ mit den Worten: „nämlich um Christus vom Himmel zu holen“, als wäre er noch nicht gekommen; und setzt statt des „über das Meer Fahrens“ das „aus der Tiefe, dem Totenreich Holen“, nämlich als wäre Christus nicht auferstanden. Das könnte ja, will er sagen, der einzig vernünftige Zweck jener ungeheuren und im Grund unmöglichen Anstrengung (hinauf in den Himmel und hinab in die Unterwelt zu fahren) sein. Auf's stärkste wird so der Gegensatz zwischen Gottes allwirksamem Geben und allem eigenen Wirken betont. Bei Anerkennung dieses klaren Sinnes, den der Apostel mit seinen Worten meint, ist es eine untergeordnete Frage, ob man die Verwertung der alttestamentlichen Stelle als Benützung nach ihrem tiefsten Gehalt oder als eigentlichen Beweis faßt. In letzterem

Fall haben wir anzunehmen, daß Paulus diejenige Auslegungsweise verwendet, die bei den Rabbinen üblich war, und die man die „allegorische“ nennt, wornach hinter dem Wortsinne der heiligen Schriften ein anderer, „tieferer“, vom Geiste beabsichtigter, verborgen ist und erst gesucht werden muß. Paulus hat Gal. 4, 4 (vgl. 1. Kor. 9, 9 ff.; Gal. 3, 16) selbst bezeugt, daß er diese Art der Auslegung kenne; aber jeder, der in seinen Briefen zuhause ist, weiß auch, daß er sie nur sparsam und tiefsinniger als seine rabbinischen Lehrer verwendet.

Jedenfalls zeigt B. 8 deutlich, was dem Apostel in der Stelle 5. Mose 30 die Hauptsache ist: das unsrem Mund und Herzen nahe Wort, das Wort von dem, was Gott getan hat und was alles eigene Tun ausschließt, nur das Annehmen im Glauben und Bekennen übrig läßt, nämlich das Wort der evangelischen Verkündigung, das ganz und gar (Schluß von B. 8) ein Wort des Glaubens ist, dessen Wesen allein durch das Wort „Glauben“ bezeichnet ist, weil es sich einzig an den Glauben wendet. Denn, so erläutert der 9. Vers diesen Ausdruck „Wort des Glaubens“, das Bekenntnis zu Jesus als dem Herrn (das christliche allumfassende Grundbekenntnis 1. Kor. 12, 3; Phil. 2, 9 ff.) und der Glaube an seine Auferweckung, durch die er zum „Herrn“ erhoben ist, Phil. 2, 9 ff., bringt die „Rettung“ aus dem Gericht, das Leben. Dabei wird, weil 5. Mose 30 „Mund“ vor „Herz“ genannt ist, das Bekenntnis des Mundes vor den „Glauben des Herzens“ gestellt. Aber, um über die Ordnung in der Sache keinen Zweifel zu lassen, wornach der Herzensglaube dem Mundbekenntnis vorangeht, wird in B. 10 diese Ordnung ausdrücklich wieder hergestellt: Glaube des Herzens, Vertrauen des Innersten im Menschen, in der Einheit seines Fühlens, Wollens und Denkens; dann, auf Grund davon, Bekenntnis des Mundes; jenes zur Gerechtigkeit, dieses zu der mit der Gerechtigkeit unzertrennlich gegebenen Rettung. Über dieses Verhältnis von „Gerechtigkeit“ und „Rettung“ (oder „Leben“) hat Paulus von 1, 16. 17 an keinen Zweifel gelassen. Daher kann er im 11. Vers bei seinem abschließenden Beweis aus dem nach 9, 33 wiederholten Wort Jes. 28, 16 nur den „Glauben“ nennen, der vor der Beschämung im Gericht rette, die Rettung bringe. Das betonte „jeder“ Glaubende in dieser Stelle gibt ihm in B. 12 Gelegenheit, die Bestimmung des Heils für alle, Juden und Griechen, noch einmal, wie früher ausführlich 3, 21—4, 25 und vergleiche Kap. 9, hervorzuheben und in dem unererschöpflichen Reichtum des Einen Herrn zu begründen. Endlich wird dann durch das Wort aus Joel die Allgemeinheit des Heils in B. 13 noch einmal gepriesen, jetzt wieder mehr in Erinnerung an das obige „Bekennen mit dem Munde“, das in dem „Anrufen“ sich kund gibt.



## Kap. 10, 14—21.

An den nötigen Voraussetzungen des Anrufens zur Rettung, dem Glaubentönnen, dem Hören, dem Verkündigen, der Sendung hat es Israel nicht gefehlt; ganz allein am Glaubensgehorsam.

14. Wie sollen sie nun den anrufen, an den sie nicht glaubten? Wie aber glauben an einen, von dem sie nicht hörten? Wie aber hören ohne Verkündiger? 15. Wie aber verkündigen, wenn man nicht gesandt wird? Wie geschrieben steht: „Wie lieblich sind die Füße derer, welche die frohe Botschaft vom Guten bringen?“ (Jes. 52, 7.) 16. Aber nicht alle sind dem Evangelium (der frohen Botschaft) gehorsam gewesen. Denn Jesaja (53, 1) sagt: „Herr, wer hat unsrer Verkündigung geglaubt?“ 17. Also kommt der Glaube aus der Verkündigung, die Verkündigung aber durch das Wort Christi. 18. Aber, sage ich, haben sie es nicht gehört? Gewiß! „Über die ganze Erde ist ausgegangen ihr Schall, bis zu den Enden der Welt ihre Worte“ (Ps. 19, 5). 19. Aber, sage ich, hat Israel es nicht erkannt? Zuerst sagt schon Mose: „ich werde euch eifersüchtig machen auf ein Volk, das kein Volk ist, auf ein unverständiges Volk werde ich euch erzürnen“ (5. Mose 32, 21). 20. Jesaja aber wagt es und sagt (65, 1): „Ich wurde gefunden von denen, die mich nicht suchten; ich bin offenbar geworden denen, die nicht nach mir fragten.“ 21. Aber zu Israel sagt er (65, 2): „den ganzen Tag breitete ich meine Hände aus zu einem Volk, das nicht gehorcht und widerspricht.“

Der Sinn des Abschnitts ist in der Überschrift angegeben. Man konnte dem Apostel einwenden: du hast ganz recht mit deinem herrlichen Zeugnis von der Gerechtigkeit aus dem Glauben, daß jeder, der den Namen des Herrn im Glauben anruft, gerettet wird (6—13); aber, wie du selbst sagst, zum Anrufen gehört Glauben, zum Glauben Verkündigung des Herrn, an den man glauben soll, zur Verkündigung Botschafter dieser Kunde, zu solchem Botschafterwerk Sendung, Auftrag — hat es Israel nicht an diesen notwendigen Voraussetzungen gefehlt? Diesen Einwand nimmt Paulus seinen Gegnern vorweg, macht er sich selbst und beseitigt ihn durch den Nachweis, daß für Israel alle diese Voraussetzungen vorhanden sind, mithin lediglich sein Unglaube die Schuld trägt, wenn es des Heils verlustig geht. Während über diesen Sinn des Abschnitts kein Zweifel sein kann, erleichtert man sich das Verständnis der Sätze, wie sie Paulus im Texte gibt, durch die Beobachtung: B. 14—17 sind noch keine Anwendung auf das Israel der Gegenwart, sondern bereiten sie erst vor durch die Aussprache der allgemeinen Voraussetzungen des rettenden Anrufens des Herrn (B. 13), die aber nicht bei allen Glauben

finden (B. 16 u. 17); jene Anwendung kommt erst in B. 18–21. In B. 14–18 ist gesagt: anrufen wäre unmöglich ohne glauben, glauben ohne Hören von dem Gegenstand des Glaubens, solches Hören ohne Verkündiger der Botschaft des Evangeliums, solche Verkündiger ohne einen ihn gewordenen Auftrag, ohne Sendung, wobei das griechische Wort für Sendung „Apostolat“ schon auf die im Zusammenhang beabsichtigte Anwendung sinnig hinweist. Daß eine Glauben wirkende Verkündigung Gottgesandte Boten voraussetzt, zeigt schon die Jesajastelle, in der sie als liebliche, willkommene Boten bezeichnet werden, wobei die „frohe Botschaft“, die lauter „Gutes“ verkündet, wieder auf die volle Erfüllung im „Evangelium“ deutet. Der 16. Vers aber fügt hinzu, daß schon Jesaja, der „Evangelist des Alten Bundes“, über Unglauben gegenüber seiner Verkündigung klagen müsse; und B. 17 faßt den Sinn der vorhergehenden Verse mit den Worten aus Jesaja dahin zusammen: also kommt der Glaube aus der Verkündigung (dem Evangelium), diese aber aus dem Wort, dem Befehl Christi, der die Verkündiger gesandt hat. Jetzt folgt B. 18–21 die Anwendung auf das Israel der Gegenwart in seiner Stellung zum Glauben. Am Gehörhaben fehlt es keineswegs, sagt B. 18, denn schon Ps. 19 redet von dem Vernehmen der Botschaft in der ganzen Welt. Auch am Erkennen, am Verstehen hat es Israel nicht gefehlt; genauer, ähnlich wie 10, 3, am wahren Verstehenkönnen. Solches war ihm durch das Zeugnis des ganzen Alten Testaments nahegelegt. Gleich am Anfang seiner Geschichte steht der ernste Hinweis Moses, seines immer nur vom Volk zu seinen Gunsten verstandenen, zu seinen Ehren verstandenen Bundesmittlers, daß Gott sein abtrünniges Volk, das nicht richtig um ihn geeifert (10, 2), vielmehr Gottes heilige Eifersucht hervorgerufen, nun seinerseits zur Eifersucht auf andere Völker reize, die verglichen mit dem „Volke Gottes“ eigentlich gar nicht den Namen eines „Volkes“ verdienen, aber von Gott seinem abtrünnigen Volk vorgezogen werden. Und dieser Warnung Moses schließt sich Jesaja an, der ohne jeden Rückhalt frei heraus die Annahme der Gott nicht suchenden Heiden (vgl. 3, 30) verkündigt, während er für Israel nur das Wort hat: es ist ein ungehorsames, widerspenstiges Volk. Immer deutlicher, immer strenger lautet also seit 9, 30 das Urteil über Israel: es ist seine eigene Schuld, wenn es des Heils verlustig ist. (Ähnlich wie in 9, 25, so ist hier in 10, 18 und 10, 20 u. 21 klar, wie Paulus alttestamentliche Worte, ohne Rücksicht auf ihren Zusammenhang im Alten Testament, zum Ausdruck seiner eigenen Gedanken und zu ihrem Beweise verwendet. Denn in Ps. 19, 5 ist nicht von Gottes Offenbarung im Evangelium, sondern in seiner Schöpfung die Rede; und in Jes. 65 bezieht sich nicht nur B. 2, sondern auch B. 1 auf das ungehorsame Israel. Vgl. auch die Schlußbemerkung zu 10, 5 ff.).

## Kap. 11, 1—10.

**Gott hat sein Volk nicht verstoßen. Ist doch Paulus selbst ein Israelite (1), und von jeher hat die Wahl der Gnade einem Teil („Rest“) das Heil gewährt (2—10).**

1. Ich sage nun: „hat Gott sein Volk verstoßen?“ (Ps. 94, 14.) Nimmermehr! Denn auch ich bin Israelit, aus Abrahams Samen, aus dem Stamm Benjamin. 2. Nicht verstoßen hat Gott sein Volk, das er zuvor erkannt. Oder wisset ihr nicht, was die Schrift bei Elia sagt, wie er sich zu Gott gegen Israel wendet: 3. „Herr, deine Propheten töteten sie, deine Altäre zerstörten sie, und ich bin allein übrig geblieben, und sie trachten mir nach dem Leben?“ (1. Kön. 19, 10.) 4. Aber was sagt ihm der Gottespruch? „Ich ließ mir 7000 Mann übrig, die ihre Kniee dem Baal nicht beugten“ (1. Kön. 19, 18). 5. So ist auch in der jetzigen Zeit ein „Rest“ (Jes. 10, 22; 11, 5) nach Wahl der Gnade da. 6. Wenn aber durch Gnade, so nicht mehr aus Werken, weil sonst die Gnade nicht mehr Gnade wäre. 7. Wie nun? Was Israel sucht, das hat es nicht erlangt; die Auserwählten aber haben es erlangt, die andern wurden verstockt. 8. Wie geschrieben ist: „Gott hat ihnen einen Geist der Betäubung gegeben, Augen zum Nichtsehen, Ohren zum Nichthören, bis auf den heutigen Tag“ (Jes. 29, 10; 5. Mose 29, 3). 9. Und David sagt: „ihr Tisch werde ihnen zur Schlinge und zur Falle, zum Ärgernis und zur Vergeltung. Verfinstern sollen sich ihre Augen zum Nichtsehen, und ihren Rücken beuge immerdar“ (Ps. 69, 23 f. 35, 8).

Paulus hatte mit den bisherigen Ausführungen 9, 6—29 u. 9, 30—10, 21 nicht wenig getan zur Widerlegung des von seinen Feinden ihm zugeschobenen und ihn selbst aufs tiefste bewegenden Gedankens: „das Verheißungswort (Gottes an Israel) ist dahingefallen“ (9, 6). Er hatte im ersten Abschnitte die falsche Anklage Israels gegen Gottes Gerechtigkeit, als habe es einen natürlichen Anspruch an seine Erwählung, durch den Nachweis widerlegt: einen solchen gab es nie, Gott handelt immer nach dem Grundsatz „Auswahl der Gnade“, und dieses Verfahren ist unantastbar. Im zweiten Abschnitt hatte er die Anklage Gottes vielmehr in eine Anklage Israels verwandelt: es ist durch seinen Unglauben schuld an seiner Verwerfung. Aber mit diesen so wichtigen Darlegungen war jener Vorwurf doch keineswegs in jedem Sinne beseitigt. Das Bisherige konnte man zugeben und doch dabei bleiben: das Verheißungswort über Israel im Ganzen, „als Volk“, ist dahingefallen und sein besonderer Vorzug aufgehoben, auf dem sein ganzes Selbstgefühl beruhte, das von diesem so unzertrennlich war, daß es gar nicht dieses „Volk“



war, wenn es nicht „Gottes Volk“ war. Mag es noch so viel Schuld haben, so hat eben doch seine menschliche Schuld Gottes Erwählung „des Volkes“ unwirksam gemacht. Dazu geht der Apostel in 11, 1 über, indem er zu dem Wort 9, 6 dem Sinne nach zurückkehrt, es jetzt in der denkbar verletzendsten Form wiederholt: ich sage nun, nach allem bisher Ausgeführten, fasse alles zusammen in der Frage: „hat Gott sein Volk verstoßen?“ Er gebraucht Ps. 94, 14, wo eben dieser schreckliche Gedanke verneint wird, ähnlich wie in dem Abschiedswort Samuels (1. Sam. 12, 22) und ganz besonders eindrucksvoll bei Jer. 31, 37. Abichtlich wird jenes Psalmwort in B. 2 wiederholt mit dem verstärkenden Beisatz „sein Volk, das er zuvor erkannt hat“. Was in diesem „Zuvorerkennen“ liegt, ist schon 8, 28—30. 33 u. 9, 12 deutlich geworden. Das Vorauserkennen Gottes ist eins mit seinem Willen, ist dieser selbst, wie er in seinem Erkennen ihm selbst gegenwärtig ist, es ist der wirklichkeitsvolle Ratschluß Gottes, das einzig ganz Gewisse, Unererschütterliche, was es überhaupt gibt. Also der Nachweis, daß die Erwählung des „Volkes“ Israel unwandelbar feststehe, ist das Ziel, auf das der Apostel jetzt losstrebt.

Aber ehe er das entscheidende, lösende Wort in B. 11. 12. 15 und vollends 25 ausspricht, faßt er noch einmal das in Kap. 9 u. 10 Erreichte zusammen: ist auch Israel im ganzen wegen seines Unglaubens verstoßen, so sind es doch nicht alle Israeliten. Und er macht diese Tatsache noch anschaulicher an sich selbst. Auch ist er nicht der einzige vom Evangelium ergriffene Israelit. Immer in der Geschichte war wenigstens ein Teil, ein „Rest“ (vgl. 9, 27) des Heils teilhaftig. Besonders deutlich ist das in Elias Geschichte; er meint allein zu sein und hört von sieben Tausenden. So in der Gegenwart: es gibt eine judenchristliche Gemeinde. Dabei nimmt Paulus aus den Worten der Eliageschichte „ich habe mir übriggelassen“, aus dieser Betonung des göttlichen Wirkens, in B. 5 u. 6 Anlaß, noch einmal wie 9, 11. 27 hervorzuheben, daß es sich um eine Auswahl „der Gnade“ handle, und, wie 4, 4. 5, daß es sich um Gnade im allerstrengsten Sinn, im reinsten Gegensatz zu allem eigenen Werk handle. Es bleibt also, schließt B. 7 ab, bei der Wahrheit, daß doch ein Teil von Israel, eben die „Auswahl der Gnade“, das Ziel erreicht, indes allerdings an den übrigen, der Mehrzahl, das mit Psalmen- und Prophetensprüchen geschilderte Gericht der Verstockung sich vollzieht. (Weil also die Wahrheit von Israels „Rettung als Volk“ erst von 11, 11 ff. an deutlich ausgesprochen und begründet wird, macht es für das Gesamtverständnis von Kap. 9—11 keinen wesentlichen Unterschied, ob man den neuen abschließenden Teil der Ausführungen des Apostels mit 11, 1 oder erst mit 11, 11 beginnen läßt, im ersteren Fall 11, 1—10 mehr als Vorbereitung auf 11, 11 ff., im zweiten mehr als wiederholende Zusammenfassung von Kap. 9 u. 10 auffaßt. Vgl. das am Anfang bei 9, 6 über die Einteilung Gesagte.)

## Kap. 11, 11. 12.

**Israels Fall ist nicht Zweck Gottes, sondern Mittel für der Heiden Heil und dieses für die Annahme Gesamtisraels, welche eine unvergleichliche Bedeutung hat.**

11. Nun sage ich: sind sie gestrauchelt, damit sie fallen? Nimmermehr. Sondern durch ihren Fall ist das Heil zu den Heiden gekommen, um sie (die Juden) eifersüchtig zu machen. 12. Wenn aber ihr Fall Reichtum der Welt und ihre Einbuße Reichtum der Heiden ist, wie viel mehr ihre Fülle (ihr volles Eingehen)!

In diesem Abschnitt erst beginnt Paulus den wirklich strengen Beweis für den Satz von der Rettung Israels als Volk, auf den er seit 11, 1 hinstrebte (s. o.). Mit 11, 1—10 war er doch im letzten Grund nicht über die Wahrheit von Kap. 9 und 10 hinausgekommen, daß nicht das ganze Volk Israel verstoßen sei, aber nicht zu der Wahrheit, daß Israel „als Ganzes, als Volk“ gerettet werde. Jetzt geht er dazu über. Ihren tiefsten Grund, den alles entscheidenden, nennt er freilich erst B. 29, die Unwandelbarkeit der göttlichen Gnadengaben und Berufung. Aber daß es so kommen werde, sagt er schon hier. Zunächst knüpft er an einen auch schon früher (9, 22 ff.) angedeuteten Gedanken an: Gottes Born in seinem Verstockungsgericht gegen die „Gefäße des Borns“ sei zugleich ein Erweis seiner Herrlichkeit an den „Gefäßen der Erbarmung“. Aber diesen Gedanken verstärkt er jetzt dahin: das Straucheln Israels (man beachte den milden Ausdruck!) habe von Gott aus überhaupt nicht den Zweck, daß sie fallen, endgültig am Boden liegen bleiben, sondern sei nur das Mittel, um die Heiden zu retten. Noch mehr aber sagt er, und das ist das eigentlich Neue, ganz Wichtige und im folgenden näher Ausgeführte, mit den Worten: die Zuwendung des Heils an die Heiden durch das „Straucheln“ Israels diene Israel selbst zur Rettung, als Mittel in Gottes Hand, es zu heiliger „Eifersucht“, nicht mehr zu der alten, die Heiden hochmütig ausschließenden (vgl. Röm. 3, 17 ff.) zu reizen, die Sehnsucht nach dem ihnen gegebenen Heil auch in ihm zu wecken, und zwar, wie im folgenden immer deutlicher gesagt wird, in Israel als Gesamtheit. Und in B. 12 fügt Paulus hinzu, daß diese Befehrung Israels eine geradezu unvergleichliche Bedeutung für das ganze Reich Gottes haben werde. Was er damit meint, sagt er erst im 15. Vers, aber sein Sinn beherrscht schon hier die Ausführung. Nur drückt er sich zunächst noch allgemein aus: wenn schon Israels Fall Reichtum der Welt wurde, sein Verlust, seine Einbuße, sofern nicht das Volk als Ganzes zum Heil kam, Reichtum der Heiden durch ihre Befehrung, wie viel mehr muß Israels Fülle, sein Eingehen zum Heil in seiner Vollzahl, seiner Ge-

samtheit Reichthum der Welt werden, die große selige Vollendung für alle (B. 15) bringen! Mit dieser Eröffnung wendet sich Paulus B. 13 ff. ausdrücklich an die Heidenchristen in Rom, für die sie nach dem Zeugnis der folgenden Verse besonders nötig war.

## Kap. 11, 13—24.

**Besondere Zusprache an die Heidenchristen in Rom. Israels große Zukunft eine Verherrlichung gerade des Heidenapostelamts. Warnung vor Hoffart gegenüber Israel.**

13. Euch Heiden sage ich: gerade insofern ich ja Heidenapostel bin, preise ich meinen Dienst, wenn ich bestrebt bin, 14. ob ich wohl mein Fleisch eifersüchtig machen und etliche von ihnen retten könne. 15. Denn wenn ihre Verwerfung Rettung der Welt ist, was dann ihre Annahme, wenn nicht Leben aus den Toten? 16. Ist aber die Erstlingsgabe heilig, dann auch der Teig; und ist die Wurzel heilig, dann auch die Zweige. 17. Wenn aber etliche der Zweige ausgebrochen wurden, du aber, ein wilder Ölbaum, unter sie eingepropft wurdest und Theil bekommen hast an der saftigen Wurzel des Ölbaums, 18. so rühme dich nicht wider die Zweige! Wenn du dich aber gegen sie rühmst: nicht du trägst die Wurzel, sondern die Wurzel trägt dich. 19. Du wirst nun sagen: ausgebrochen sind Zweige, damit ich eingepropft werde. 20. Wohl; durch den Unglauben wurden sie ausgebrochen, du aber stehst durch den Glauben. Denke nicht hoffärtig, sondern fürchte dich! 21. Denn wenn Gott die natürlichen Zweige nicht verschont hat, so wird er dich auch nicht verschonen. 22. Sieh also die Güte und die Strenge Gottes: gegen die Gefallenen Sirenge, gegen dich aber Güte Gottes, wenn du in der Güte bleibst, sonst wirst auch du weggehauen werden. 23. Und jene aber, wenn sie nicht beharren im Unglauben, werden wieder eingepropft werden: denn stark ist Gott, sie wieder einzupropfen. 24. Denn wenn du aus dem von Natur wilden Ölbaum weggehauen wurdest und gegen die Natur eingepropft in den edlen Ölbaum, wie viel mehr werden diese, deren Natur es entspricht, eingepropft werden in ihren eigenen Ölbaum!

In B. 13—24 wendet sich der Apostel ausdrücklich an die Heiden, natürlich die Heidenchristen in Rom. Daß sie die Mehrheit der römischen Gemeinde bilden, die Judenthristen (s. zu Kap. 14 u. 15) eine Minderheit, machte schon die Ausdrucksweise in 10, 1 wahrscheinlich; es ist hier, besonders durch B. 17 ff., wohl selbstverständlich, und schon durch 1, 6 sicher. Diesen Heidenchristen hat er ein Doppeltes zu sagen: B. 13—15 und 16—24. In den ersten Versen hebt er hervor, welche Bedeutung die



zukünftige Rettung Israels gerade für ihn, den Heidenapostel, habe. Man mochte ihn, wie in judenchristlichen Kreisen zu heidenfreundlich, so in heidenchristlichen zu judenfreundlich finden, allzu anhänglich an sein Volk. Seine Stellung über beiden Einseitigkeiten, wie er sie z. B. 1. Kor. 9, 19 ff. darlegt und begründet, war für beide Teile schwer verständlich. Hier in unsrer Stelle macht er sie den Heidenchristen deutlich, indem er sagt, gerade sein Heidenapostolat werde verherrlicht, wenn er so judenfreundlich rede, nämlich weil (B. 15) Israels Wiederannahme für die ganze Christenheit, also auch für die Heidenchristen, die herrlichste Wirkung haben werde. Dieser vom Zusammenhang geforderte Sinn von B. 13–15 bleibt sich gleich, ob man die Worte übersetzt: ich „preise“ (mit Worten) meinen Dienst oder: ich „verherrliche“ (tatsächlich) meinen Dienst; und: „wenn ich mein Fleisch eifersüchtig machen könnte“ oder „indem ich bestrebt bin, ob ich mein Fleisch eifersüchtig machen könnte“. Jedenfalls gibt B. 15 den Grund an, warum der innige Anteil des Apostels an Israels Rettung seinen Dienst an den Heiden verherrliche oder preise. Deswegen, weil, wie schon B. 12 gesagt, Israels Rettung einen noch viel größeren Segen für das ganze Reich Gottes, für alle Welt, also auch die Heidenwelt, bringen muß als Israels Fall. Dieser ist tatsächlich Veröhnung der Welt (durch den Übergang des Evangeliums zu den Heiden); was kann dann seine Annahme anders sein als das denkbar Größte, „Leben aus den Toten“, d. h. Totenauf resurrection, Ende, Vollendung des göttlichen Heilsplans (1. Kor. 15, bes. B. 24)?

Nun berührt der 16. Vers den Gedanken von B. 13–15 zur Grundlage für eine Warnung an die Heidenchristen B. 17–24, und dies ist das zweite, was der Heidenapostel den Heidenchristen in Rom ans Herz legt. B. 16 will sagen: die Wiederannahme Israels ist wohl verständlich, sozusagen das natürliche. Denn durch die Begnadigung und Berufung seiner Väter (vgl. 26. 29) ist es im Ganzen geheiligt, wie durch den gottgeweihten Erstlingsteil des Brotes der ganze Brotteig, wie in der Wurzel eines Baumes seine Zweige. Es ist etwas Besonderes an Israel, ein Vorzug von Hause aus, ein „Erbsegen“. Also wundert euch nicht über meine Hoffnung für Gesamtisrael, hütet vielmehr euch vor aller euch selbst gefährdenden Überhebung über Israel. Ihr seid in Gefahr der Einbildung, euer Eingepflanztsein in jene edle Wurzel sei etwas wie ein Verdienst, sei der eigentliche Zweck in der Vollführung des göttlichen Heilsrats. Das ist dieselbe Täuschung, der Israel erlag. Denn es ist Unglaube; eure Rettung beruht lediglich auf dem Glauben. Glaube und Unglaube ist das einzige, auf das alles ankommt (s. Kap. 3–8). Abgesehen davon seid ihr sogar im Rückstand gegen Israel, das von Hause aus dem edlen Ölbaum gleicht, während ihr nur in ihn eingepflanzte Wildlinge seid. Seht die Güte und die einschneidende Strenge Gottes in euer beider Geschick. Für das, was Paulus sagen will, ist es gleichgültig,

daß er vom Einsprossen des Wildlings in den edlen Ölbaum redet, während im Morgenland umgekehrt das edle Reis in den Wildling eingepflanzt wird. Gerade aber den Ölbaum nennt er wohl deswegen, weil das Öl im Alten Testament häufig Sinnbild des Geistes ist.

## Rap. 11, 25–32.

### Das letzte Geheimnis: Rettung Gesamtisraels.

25. Denn ich will nicht, Brüder, daß ihr nicht wißt dieses Geheimnis, damit ihr nicht bei euch selbst klug seid: Verstockung ist zum Teil über Israel gekommen, bis die Fülle (die volle Zahl) der Heiden eingehe, 26. und so wird ganz Israel gerettet werden, wie geschrieben ist: „es wird kommen aus Zion der Retter, er wird abwenden die Gottlosigkeiten von Jakob“ (Jes. 59, 20; Ps. 14, 7). 27. „Und das ist mein Bund für sie: wenn ich wegnehme ihre Sünden“ (Jer. 31, 33 f.). 28. Nach dem Evangelium sind sie Feinde um eurer willen, nach der Wahl aber Geliebte um der Väter willen. 29. Denn unbereut (unwiderruflich) sind die Gnadengaben und die Berufung Gottes. 30. Denn wie ihr einst Gott ungehorsam waret, jetzt aber Erbarmung gefunden durch ihren Ungehorsam, 31. so sind auch diese jetzt ungehorsam geworden gegen das euch gewährte Erbarmen, damit auch sie jetzt Erbarmung finden. 32. Denn Gott hat alle verschlossen unter den Unglauben, damit er sich aller erbarme.

Mit unserem Abschnitt erreicht die Ausführung über die Zukunft Israels ihren Höhepunkt. Schon äußerlich in der Form der Rede. Wie von ferne und unbestimmt, mehr nur in Andeutungen hatte er in B. 12 u. 15 davon gesprochen, und, wie wenn er noch überlegte, ob er darauf eingehen solle. Jetzt bezeichnet er es ausdrücklich und feierlich als seinen Willen, daß sie nicht in Unwissenheit darüber bleiben sollen. Und er bezeichnet seinen Aufschluß als Mitteilung eines Geheimnisses, das er in knapper, scharf umrissener Form hinstellt. Der Zweck aber ist, wie aus den Versen 17–24 folgt, die Bewahrung der römischen Heidenchristen vor Einbildung, vor einem „Klugsein in ihnen selbst“ gegenüber der wahren Weisheit, die sich aus der Versenkung in das „Geheimnis“ ergibt. „Geheimnis“ nennt Paulus bald das ganze Evangelium 16, 25; 1. Kor. 2, 7, seinem Ursprung nach „Gottes“ Geheimnis, seinem wesentlichen Inhalt nach „Christus“ (Kol. 1, 26; 2, 2); bald im engern Sinn einzelne Seiten der Zukunftshoffnung (1. Kor. 15, 51 und hier). Nach 1. Kor. 14 ist die Einsicht in das „Geheimnis“ eine besondere „Gnadengabe“, sie ruht auf „Offenbarung“, und diese Gabe heißt „Prophetie“, wenn das „Geheimnis“ in deutlichen Worten, nicht nur wie beim „Zungen-

reden“ in der Erklärung erst bedürftigen Lauten ausgesprochen wird. Als guter „Haushalter“ dieser Geheimnisse (1. Kor. 4, 1) will er das in unsrer Stelle genannte der Gemeinde nicht vorenthalten, sondern absichtlich kundtun. Das Wort „Fülle“, in 11, 12 von Israel, hier von den Heiden gebraucht, ist hier Gegensatz zu „einem Teil“, wie dort zu Verlust, „Einbuße“; es bedeutet also die „Vollzahl“, die „Heiden“ und „Israel“ in ihrer und in seiner „Gesamtheit“, wie es denn hier ausdrücklich durch „Ganzisrael, Gesamtisrael“, „Israel als Ganzes“ erklärt wird. Von den einzelnen Heiden und Israeliten ist in beiden Stellen nicht die Rede, sondern gerade von den Völkern, den heidnischen und dem israelitischen, eben als Völkern. Die in B. 26 angezogene Stelle aus Jesaja ändert das „für“ Zion nach Ps. 14, 6 in das „aus“ Zion, dem Thronitz der göttlichen Macht und Herrlichkeit. In dem Zitat aus Jer. 31, 33 f. ist beachtenswert, daß der Inhalt des Bundes Gottes mit seinem Volk dem innersten Wesen nach als Sündenvergebung bezeichnet wird; wie bei der Verwendung der Stelle in Hebr. 8, 12.

Auf Grund von B. 25—27 faßt nun Paulus sein Urteil über Israel in dem Satz zusammen, daß es ein scheinbar entgegengesetztes, in Wahrheit doch einheitliches sei. Auf das Evangelium gesehen, d. h. in diesem Zusammenhang, auf dessen Gang durch die Geschichte, sind die Israeliten „Feinde“ Gottes, werden von ihm als solche behandelt, gegen die er sein muß, nämlich im Blick auf die Heiden, denen ihre (zeitweilige) Verstockung zugute kommt, weil das Evangelium vermittelt. Dagegen, auf die Auswahl Gottes gesehen, unter dem Gesichtspunkt, daß sie das Volk der Wahl sind, sind sie „Geliebte“ eben wegen der Erzpäter, auf welche diese Wahl geht; denn, damit nennt B. 29 den Grund dieser bleibenden, unzerstörbaren Liebe Gottes, seine Gnadengaben (in der besonderen Ausrüstung) und seine Berufung unterliegen nicht wie menschliche Entschlüsse der möglichen späteren Reue, sie sind unwandelbar (vgl. 4. Moie 23, 19 u. 1. Sam. 15, 29, dazu Röm. 15, 8). Darin liegt wohl nicht nur das in unserem Zusammenhang Wichtigste, daß durch Israel das Heil zu den Heiden kommt und dann wieder zu Israel, daß also „alle Völker in ihm gesegnet werden“, sondern auch, daß es im vollendeten Gottesreich eine seinen besondern Gnadengaben entsprechende Stellung haben wird. Jene Hauptsache erläutert B. 30 u. 31 durch die mit nämlich eingeführten Sätze, die den Gedanken der bisherigen Ausführung, besonders seit 11, 11 wiederholen. Das zweite „jetzt“ in B. 31 ist wohl dadurch veranlaßt, daß Paulus die Wiederkunft nahe denkt; er grüßt gleichsam schon die Morgenröte dieses großen Tags. B. 32 aber preist den letzten Grund, warum es so ist: die „Verschließung“ aller wie in einem Gefängnis, die Hingabe unter die Sünde hat den Zweck, allen das Erbarmen zuzuwenden. Darüber siehe weiteres beim Rückblick auf Kap. 9—11.

Was Paulus wirklich sagt, ist, daß Israel im Ganzen, als Volk,



mit seinen besonderen Gaben, nach seiner besondern Berufung (29) sich zu Christus als seinem „Retter“ wenden wird und daß damit die „Vollendung“ des Reiches Gottes eintritt. Es ist aber begreiflich, daß dieser klare Sinn der Worte von den „Erklärern“ seit alter Zeit und mit neuer Zubringlichkeit in der aufgeregten Gegenwart nicht immer anerkannt worden ist. Und zwar lassen die einen nicht gelten, was Paulus Großes und Tröstliches von der Zukunft seines Volkes sagt, es scheint ihnen zu viel. Das gilt sogar von einem Augustin und Luther; letzterer ist überzeugt, daß ein Judenherz „so stock-stein-eisen-teufels hart sei, daß es in keiner Weise zu bewegen“, wofür noch immer auch die kleinen Erfolge der Judenmission geltend gemacht werden. Bei dieser Auffassung wird das klare Wort „ganz Israel“ umgedeutet in „alle geretteten einzelnen Israeliten“ oder das „ganze geistliche Israel“, und das „Leben aus den Toten = Totenerweckung“ wird umgedeutet in die „geistliche Belebung“, die „Erweckung in der Wiedergeburt“. Umgekehrt wollen andere mehr in den Worten des Apostels finden, als darin liegt; sie sagen ihnen zu wenig Großes und Tröstliches von Israel. Sie behaupten nicht nur eine einstige Belehrung Israels, sondern seine nationale und politische Herstellung mit einer Vorzugs- oder Herrscherstellung unter den übrigen Völkern. Davon sagt Paulus nichts; und hätte er die zum Teil dahin zielenden alttestamentlichen Prophetenworte so verstanden, so hätte er es hier sagen müssen. Seine grundsätzliche Meinung dürfen wir dem Wort 10, 4 entnehmen, aus ihm ableiten. Nicht einmal den Gedanken werden wir aus seinen Worten von der großen Bedeutung der Annahme Israels folgern dürfen, daß das „befehrte Gesamtisrael“ (11, 26) als das große Missionsvolk für die andern Nationen auftrete; vielmehr geht umgekehrt die erfolgreiche Mission unter diesen der Befehrung Israels vorauf. Überhaupt sagt der Apostel kein Wort, das Israels Wiederannahme in ein Gesamtbild der künftigen Ereignisse irgendwie einordnete; er begnügt sich mit dem einen oben angegebenen Gedanken, ihn allerdings nennt er Offenbarung eines Geheimnisses. Mithin sind alle genannten „Erklärungen“ in Wahrheit als Verdunkelungen unsrer Stelle abzuweisen, die auf Neigung für oder Abneigung gegen das Volk der Juden beruhen, auf offenem oder verstecktem Philosemitismus oder Antisemitismus. Aber Paulus ist auch nicht ein Zeuge für die unfrome und unchristliche, rein weltliche Beurteilung dieses Volkes als einer unverständlichen Merkwürdigkeit in der Völgengeschichte, wobei dann im harten Streit der Tatsachen jene Liebe oder jener Haß notwendig sich wieder einstellen.

## Kap. 11, 33–36.

## Der anbetende Lobgesang.

33. O Tiefe des Reichtums und der Weisheit und der Erkenntnis Gottes! Wie unerforschlich sind seine Gerichte und unbegreiflich seine Wege. 34. „Denn wer hat den Sinn des Herrn erkannt oder wer ist sein Ratgeber gewesen?“ (Jes. 40, 13; Hiob 15, 8; Jer. 23, 18.) 35. „Oder wer hat ihm etwas zuvor gegeben, so daß es ihm vergolten werden könnte!“ (Hiob 41, 3.) 36. Denn aus ihm und durch ihn und zu ihm ist alles. Sein ist die Herrlichkeit in die Ewigkeiten! Amen!

Des Apostels Denken wurzelt in Glauben und Liebe, es mündet in Anbetung Gottes; vgl. zu letzterem 1, 21; 9, 5 und zu jenem den ganzen Römerbrief, besonders z. B. Kap. 8 und 9, 1. Anbetende Worte darf man nicht kleinlich ausdeuten. „Tiefe“ ist Unergründlichkeit und Uner schöpflichkeit (vgl. 1. Kor. 2, 10) („Meer ohn' Grund und Ende“). „Reichtum“ steht voran, wohl in Erinnerung an 9, 23; 10, 12, überhaupt aber, um die Uner schöpflichkeit des göttlichen Kraftwirkens zu veranschaulichen. Doch diese Kraftfülle ist keine blinde, sondern hell bewußte. Darum folgt sofort Tiefe „der Weisheit und Erkenntnis“. Man mag bei Weisheit mehr an die Zwecke, bei Erkenntnis mehr an die Mittel des göttlichen Rat schlusses in seinem unaussprechlich „reichen“ Wirken denken. Jedenfalls wird die Unerforschlichkeit der letzteren hervorgehoben, wobei „Gerichte“ im Anschluß an Kap. 9–11 voraussteht und das allgemeinere „Wege“ nachfolgt. Kein menschlicher Verstand könnte sie von sich aus erkennen, wenn sie ihm nicht durch die Tatsachen der göttlichen Regierung bezw. durch „Offenbarung“ im Sinn von B. 25 verständlich gemacht würden. Voll von dieser demütigen Beugung sind schon die aus dem Alten Testament (Jesaja, Jeremia, Hiob) angezogenen Worte, wobei der 35. Vers mehr an das obige „Reichtum“, der 34. mehr an „Weisheit und Erkenntnis“ erinnert. Für den erhabenen Schlußsatz B. 36 enthalten Erläuterungen wie „Schöpfung, Erhaltung, Regierung“ oder „Anfang, Fortgang (Entwicklung), Ende“ eine Seite der Wahrheit, aber die einfachen Worte des Apostels geben einen reichern und tiefern Eindruck von der darin ausgedrückten Wahrheit. Auch die unmittelbare Beziehung des „aus, durch, zu“ auf Vater, Christus und Geist ist bei Vergleichung von Eph. 4, 6, wo das „aus, durch, zu“ und von 1. Kor. 8, 6 ff., wo das „aus und zu“ ausdrücklich von „Gott, unserem Vater“ ausgesagt ist, nicht angezeigt, wenn auch das „durch“ in der letzteren Stelle im besonderen Sinn auf Christus bezogen ist. Wenigstens einen schwachen Eindruck von der Uner schöpflichkeit des „aus, durch, zu“ gewinnt man, wenn man sich gegenwärtigt, in welcher geringem Maß es von unserem menschlichen Wir-

fen und Wissen ausgesagt werden kann, wie wir überall und wie bald auf seine Grenzen stoßen und vor dem großen Geheimnis stehen, das wir „Gott“ nennen. Dabei wird von selbst deutlich, wiefern das „aus“ und „zu“ die beiden Grundwahrheiten sind, das „durch“ eine Näherbestimmung des „aus“ und „zu“: „alles“ hat keinen Augenblick Bestand und Sinn ohne Gott. Man hat mit Recht darauf hingewiesen, daß ähnliche Aussagen über das letzte Wirkliche in der griechischen Einheit von Philosophie und Religion sich finden. Aber wie unendlich viel bestimmter, tiefer und tröstlicher sind die Worte des Apostels, dem Gott die ewige Liebe ist, als jenes Stammeln von dem unergründlichen letzten Geheimnis. Denn das Bekenntnis der Unergründlichkeit Gottes bei Paulus ist ein Bekenntnis der Dankbarkeit für seine Offenbarung (vgl. 1. Kor. 2, 9—16).

### Rückblick auf Kap. 9—11.

Ein solcher wird schon dadurch zum Bedürfnis, weil bekanntlich diese Kapitel in der Geschichte des christlichen Glaubens als die eigentliche Fundgrube für die sogenannte Lehre von der „Prädestination“, der Vorherbestimmung Gottes zum Heil, zu allen Zeiten verwendet worden sind, und zwar für die verschiedensten, ja entgegengesetzten Auffassungen dieser Lehre. Die Erinnerung an die wichtigsten unter ihnen wird nicht nur zeigen, daß keine mit dem genau übereinstimmt, was der Apostel wirklich sagt, eben dadurch aber den Sinn seiner Worte noch deutlicher hervortreten lassen, als es bei der Einzelerklärung, ohne Rücksicht auf die abweichenden Deutungen, möglich war. Zu diesem Zweck ist es nützlich, sich zu vergegenwärtigen, welche Möglichkeiten überhaupt für die bestimmte Fassung des Gedankens „Vorherbestimmung“ vorhanden sind; dann zu zeigen, ob eine von ihnen sich mit den Ausführungen des Apostels deckt; endlich zu erwägen, welche Fragen noch offen bleiben.

Die erste Aufgabe wird davon auszugehen haben, daß für die nähere Fassung des Worts zwei Gesichtspunkte maßgebend sind. Einmal der Gesichtspunkt, wer denn zum Heil vorausbestimmt ist, ob alle oder einzelne; also die Frage nach dem Umfang der Prädestination. Sodann der Gesichtspunkt, auf welche Weise sie sich vollzieht, ob unbedingt, allein durch das göttliche Wirken, oder mitbedingt durch das Verhalten der Menschen, die menschliche Freiheit. Bei jenem ersten Gesichtspunkt drängt sich aber wieder eine doppelte Möglichkeit auf. Unter dem Wort „alle“ können entweder Völker oder einzelne Menschen verstanden werden. Sehen wir von dieser letztgenannten Frage zunächst ab, so ergeben sich, indem wir die verschiedene Auffassung des Umfangs und die der Art und Weise verbinden, vier Grundmöglichkeiten: 1. Die auf einzelne gehende und zwar



unbedingte (durch Gottes Wirken allein sich vollziehende) Vorausbestimmung zum Heil. 2. Die auf alle gehende, aber bedingte (auf die menschliche Freiheit Rücksicht nehmende) Vorausbestimmung zum Heil. 3. Die auf alle gehende und zwar unbedingt sich verwirklichende. 4. Die auf einzelne gehende und zwar bedingt sich verwirklichende. Die letztere Möglichkeit ist naturgemäß nie ernstlich vertreten worden, weil, wenn man den Umfang beschränkt, es im Grunde selbstverständlich ist, daß sich solche Vorherbestimmung unbedingt verwirklicht.

Wenn wir uns der zweiten Aufgabe zuwenden, die oben genannt wurde, nämlich der, zu untersuchen, ob eine der genannten Hauptmöglichkeiten sich mit den Worten des Apostels decke, so ist es wohl verständlich, daß dies am häufigsten von der ersten Möglichkeit behauptet worden ist, von der „auf einzelne gehenden und unbedingten Prädestination“. Gott hat einen Teil zum Heil vorherbestimmt, einen andern nicht, und an jenem vollzieht er diese Bestimmung rein durch sein Wirken, ohne jede Rücksicht auf ihr Verhalten, d. h., weil das Heil dem Glauben zuteil wird, Gott wirkt in ihnen unwiderstehlich den Glauben. Die Hochburg des Beweises für die Ansicht, daß dies die Meinung des Apostels sei, ist das 9. Kapitel. Ist dieses nicht ein klares Zeugnis für die erste Hälfte des Satzes, daß die Vorherbestimmung zum Heil nur auf einen Teil sich erstreckt, wenn von der „Auswahl des Vorsatzes“ 9, 11, von der „Auswahl der Gnade“ 11, 5 die Rede ist, und zwar so, daß dies durch eine lange Reihe von Beispielen (9, 7. 10. 13. 15. 17) erläutert wird, in welchen zum Teil ausdrücklich dem „Lieben“ und „Erbarmen“ Gottes sein „Hassen“ und „Verhärten“ gegenübergestellt wird (9, 13. 17). Und ebenso unzweideutig scheint die zweite Hälfte des Satzes, daß die Vorherbestimmung nicht irgendwie Sache menschlichen „Wollens und Laufens“ ist, sondern einzig Sache des göttlichen Erbarmens, in 9, 7—21 immer wieder hervorgehoben, besonders eindringlich 9, 11. 16, bis in 9, 19—21 Gott geradezu als der Töpfer, der Mensch als der Ton in seiner Hand erscheint. Auf diese Zeugnisse des Apostels hat sich Augustin, unter den Reformatoren am rückhaltlosesten Calvin, immer wieder berufen. — Aber stimmt damit, auch von andern neutestamentlichen Aussagen, z. B. 1. Tim. 2, 4, ganz abgesehen, in unsern Kapiteln selbst 11, 32, wo das göttliche Erbarmen über alle bezeugt wird? Das scheint, wenn zunächst an der Art der Verwirklichung dieses allgemeinen Heilsrates rein durch Gottes Wirken festgehalten wird, die oben genannte dritte Grundmöglichkeit als die Anschauung des Apostels zu empfehlen, wie sie unter den Reformatoren Zwingli vertrat und wie sie später unter dem Namen der „allgemeinen Wiederbringung“ teils vereinzelt in kleinen Kreisen teils als eine sehr weit und immer weiter sich verbreitende Stimmung, in der Theologie nachdrücklich von Schleiermacher, vertreten wurde. Sie als die des Paulus selbst anzuerkennen, hindern

aber seine zuvor genannten Sätze im 9. Kapitel über die „Auswahl“, von denen er mit klaren Worten keinen im 11. Kapitel zurückgenommen hat. — Allein gegen die erste Hauptmöglichkeit wie gegen diese dritte erhebt sich Widerspruch auch wegen der „unbedingten“ Verwirklichung durch Gott ohne Rücksicht auf das menschliche Verhalten. Die starke Stütze dieses Bedenkens ist 9, 30–10, 29. In diesem Abschnitt ist die Verwerfung Israels nachdrücklich auf seinen Unglauben zurückgeführt und dieser offenbar als die große Schuld Israels verstanden. Somit würde sich die zweite der zu Anfang genannten Hauptmöglichkeiten, wenn man zugleich die Allgemeinheit des Heilsrates festhalten will, empfehlen. Und dies ist wohl die am weitesten verbreitete und im letzten der Lutherschen Bekenntnisse, der Konkordienformel, ausdrücklich gelehrtete Anschauung. Aber ähnlich, wie wir oben sagen mußten, daß die für die Allgemeinheit des Heilsrats sprechenden Stellen keine Zurücknahme der ihn auf einzelne beschränkenden nach sich gezogen haben, so jetzt: die klaren Aussagen über die Alleinwirksamkeit Gottes, die das 9. Kapitel enthält, sind nirgends zurückgenommen.

So werden wir von selbst zu der dritten Aufgabe geführt, uns zu fragen, ob und welche Fragen in den von dem Apostel gegebenen Antworten übrig bleiben. Da muß der Erklärer des Römerbriefs, dem jede Umdeutung des Wortlauts verboten ist, bei folgendem Ergebnis stehen bleiben. Im 9. Kapitel betont Paulus gegenüber dem jüdischen Rechtsanspruch auf Gottes Erwählung ihren Charakter als „Auswahl“ und gegenüber dem jüdischen Anspruch auf den Wert des eigenen Werks den reinen Gnadencharakter des allwirksamen göttlichen Tuns. Im 10. Kapitel hebt er den Schuldcharakter des menschlichen Unglaubens hervor. Im 11. eröffnet er den Blick auf das ihm durch Offenbarung kund gewordene Geheimnis von der Einordnung der zeitweiligen Verwerfung Israels in den wunderbaren Plan Gottes, das Evangelium den Heiden zu bringen, durch ihre Befehrung hindurch aber die Israels und damit die Vollendung des göttlichen Heilsrates herbeizuführen. Gerade dieser Ausblick des 11. Kapitels ist nun aber dazu verwendet worden, das Gesamtzeugnis des Apostels als ein für uns von keinerlei Schwierigkeiten gedrücktes zu bezeichnen. Wir sollen uns, sagen manche, jetzt erinnern, daß hinsichtlich des Umfangs des göttlichen Heilsplans die Unterscheidung von „Völkern“ und „einzelnen“ von Paulus selbst an die Hand gegeben sei. In der Tat geht seine ganze Betrachtung im 9. Kapitel von den „Völkern“ aus und mündet im 11. in sie aus. Man denke nur z. B. an 9, 4. 6 u. 11, 12. 25. Aber ebenso unleugbar ist, daß er in beiden Kapiteln auch von „einzelnen“ redet: Isaak, Rebekkas Söhnen, Mose, Pharao 9, 7. 10. 15. 17; von Paulus, Elias 11, 1. 2. Und dasselbe gilt von 9, 30–10, 21. Gewiß ist auch hier zunächst vom Unglauben Israels die Rede und dem Glauben der Heiden (9, 30. 31; 10, 12), aber wieder

auch von einzelnen (10, 4 ff.). Es ist also ausgeschlossen, alle Fragen, die sich für uns aus dem nicht künstlich umgedeuteten Wortlaut erheben, dadurch als erledigt zu erklären, daß man sagt, Paulus rede nur von dem vorherbestimmten Gang des Evangeliums durch die Völkerwelt, gar nicht von der Vorherbestimmung der einzelnen. Dann aber bleibt die Frage unbeantwortet, wie es mit den bei der Befehrung der Völker nicht bekehrten einzelnen stehe, ob ihnen irgendwie und irgendwann dennoch das Heil von Gott angeboten werde. Und gesetzt, daß sich auf diese Frage, wenn auch nicht aus unsern Kapiteln, so doch aus dem Gesamtzeugnis des Apostels eine befriedigende Antwort finden ließe, so bliebe doch jedenfalls das andere oben ausgeführte Rätsel ohne Lösung, wie die Worte von Gottes Allwirksamkeit im 9. Kapitel mit denen im 10. Kapitel über die menschliche Schuld in Einklang zu bringen seien. Darüber hat Paulus, wie schon gezeigt, uns keine Auskunft gegeben. So bleibt uns nur die unerschöpfliche und unerläßliche Pflicht, uns in die großen Wahrheiten, die er ausspricht, immer aufs neue und immer tiefer zu versenken und anzuerkennen, daß jene große Frage, wie Gottes Wirken und unsre Freiheit sich vereinige, auch von allem eindringenden Scharfsinn des christlichen Nachdenkens nie restlos beantwortet worden ist und als das eine letzte Geheimnis unsres irdischen Lebens anerkannt werden muß, von dem wir ahnen, daß es um des Glaubens willen in dieser Zeit Geheimnis bleiben soll (1. Kor. 13, 8—15).

### Rap. 12, 1—15, 13.

Vgl. über die „Einteilung“ des Römerbriefs am Anfang! Auf das Zeugnis vom christlichen Glauben 1, 17—11, 36 folgt das Zeugnis vom christlichen Leben 12, 1—15, 13. Man hat daher diesen Abschnitt manchmal „paulinische Ethik“ genannt. Nicht ohne Grund, wenn doch die Ethik sagt, wie unser sittlicher Wille sich betätigt, nach welchen Grundsätzen, aus welchen Beweggründen, auf welche Ziele hin er handelt. Nur muß man sich immer gegenwärtig halten, wie völlig untrennbar dieses Zeugnis des Apostels vom christlichen Leben und sein Zeugnis vom christlichen Glauben ist. Luther sagt mit Verwendung seines Lieblingsbildes von Baum und Frucht einfach: „vorher setzt Paulus gute Bäume, lehrt, wie wir es werden, d. i. gläubig und selig; jetzt legt er die Früchte des Glaubens dar, auf daß wir nicht falsche Christen seien, sondern rechte, wahrhaftige Gläubige...“ Denn der Glaube, von dem er in Kap. 1—11 geredet, ist nicht ohne das Leben, das er jetzt beschreibt; und dieses Leben ist allein vorhanden, wenn jener Glaube da ist. Diese Grundwahrheit des evangelischen Christentums ist, besonders in Kap. 6—8, immer wieder zu betonen gewesen.



Klar ist, daß in 14, 1—15, 13 besondere Schwierigkeiten der römischen Gemeinde gemäß den Grundsätzen von Kap. 12 beurteilt werden; daß alles von 12, 9 an von dem Leitwort „Liebe“ beherrscht ist, in das sogar die Ausführung über die Obrigkeit 13, 1—7 in 13, 8 wieder mündet, während 12, 3—8 die Selbstbescheidung als Grundbedingung der wahren Liebe einschärft. Dann bleibt 12, 1 u. 2 als große Gesamtüberschrift über das ganze Zeugnis vom christlichen Leben in der Liebe auf Grund des Glaubens.

## Kap. 12, 1 u. 2.

### Der vernünftige Gottesdienst.

1. So ermahne ich euch denn, Brüder, durch die Barmherzigkeit Gottes, darzustellen eure Leiber als lebendiges, heiliges, Gott wohlgefälliges Opfer — das sei euer vernünftiger Gottesdienst. 2. Und stellet euch nicht dieser Welt gleich, sondern verwandelt euch durch die Erneuerung der Vernunft, so daß ihr prüfet, was Gottes Wille ist, das Gute und Wohlgefällige und Vollkommene.

Ich ermahne „durch“ die Barmherzigkeit, oder, so sagen wir im Deutschen noch deutlicher, „bei“ der Barmherzigkeit Gottes; d. h. indem ich sie euch als Beweggrund, als Antrieb und Kraft vorhalte. Der Zusammenhang von 12, 1 mit dem Zeugnis vom Glauben ist der allerengste: also, auf Grund von allem bisher Gesagten, ermahne ich. Von der Barmherzigkeit Gottes war nicht nur, auch dem Wort nach, in den letzten Kapiteln die Rede gewesen (9, 15. 23; 11, 30 ff.), sondern dem Sinne nach im ganzen Brief bisher, und zwar nicht im Ton der Belehrung, sondern des glaubenweckenden Glaubenszeugnisses aus eigenster Erfahrung heraus (vgl. 1. Kor. 7, 25). Also die Berufung auf die „Barmherzigkeit Gottes“ ist eine Zusammenfassung alles Bisherigen und gibt dem Apostel das Recht, auf Grund davon jetzt zu mahnen. Und noch genauer: wenn jetzt sofort das Wort „Opfer“ auftritt, so ist es, wie wenn Paulus sagte: vom großen Opfer der Barmherzigkeit Gottes habe ich gezeugt, von dem Sühnopfer, das er vor aller Welt hingestellt, von der Liebe, die er ins Licht stellt im Tode Christi (3, 21; 5, 8; 8, 39); also darf ich jetzt mahnen: bringt ihr das rechte Dankopfer! Gott hat alles gegeben, gebt ihr nun auch etwas in Kraft dieser einzigen Gabe. Man vergleiche, wie auch im Hebräerbrief nach der langen Darlegung des einmaligen ewig gültigen Opfers Christi die Aufforderung zum Dankopfer folgt 13, 15.

Was ist dieses Dankopfer, das ihr als Priester darbringen sollt oder, ganz genau, vor Gott stellen sollt, wie einst im Alten Bund die Opfergaben? (vgl. Offenb. 1, 6). Antwort: eure Leiber. Natürlich seid ihr

es selbst, eure ganze Person; ist doch sogleich von der Erneuerung des Innersten die Rede, ohne die man den Leib nicht zum Opfer bringen kann. Aber nicht umsonst steht „eure Leiber“ statt „euch“. Wir täuschen uns leicht, und oft gerne, es fehle nicht an der Bereitschaft, sich selbst, das ganze Herz und Leben Gott zum Opfer darzustellen. Aber wenn es an den Beweis der Hingabe geht, der doch nur in der Hingabe aller Kräfte des Leibes bestehen kann, versagen wir; unreine Gedanken, böse Taten strafen uns Lügen. Wie weit und tief das Wort vom „Opfer des Leibes“ greift, ist dem christlichen Nachdenken besonders anschaulich in einer Zeit, wie der unsern, die sich selbst oft eine Zeit der „Nervosität“ nennt und die geheimnisvolle Wechselwirkung des leiblichen und seelischen Lebens tausendfach erfährt. Also die Betonung des „Leibes“ als Opfer ist eine Warnung vor Selbsttäuschung, eine Ermunterung, mit dem „Opfern“ Ernst zu machen, ebenso wie der Apostel schon in Kap. 6—8 nicht nur von „uns“ und „euch“, von den „Personen“, sondern nachdrücklich auch vom „Leib“, ja seinen „Gliedern“ geredet (6, 12 ff. 19; 7, 5. 23. 24; 8, 10 ff.) hatte. Daran, ob „Leib“ und „Glieder“ der „Sünde“ oder der „Gerechtigkeit“ dienen, zeigt sich, ob „wir“ es tun, in unsrem Zusammenhang also, ob unser „Opfer“ ein wahres oder nur Schein ist. „Lebendig“ und „heilig“ heißt es der Apostel. Im Alten Bund durfte kein totes Tier geopfert werden, auch mußten sonst alle Bedingungen (über Alter, Geschlecht usw.) erfüllt sein, die es als „heilig“, für die Nähe Gottes von Gott als tauglich erklärt, auswiesen; nur dann war es „Gott wohlgefällig“. Was dort im Sinnbild gefordert war, ist im Leibesopfer der Christen erfüllt; es ist „lebendig“, voll Leben gerade in der Hingabe, und „heilig“, dem Wesen des heiligen Gottes gemäß, darum ihm „wohlgefällig“.

Die Darbringung solchen Dankopfers nennt Paulus „vernünftigen Gottesdienst“. Er nimmt mit dem Wort „vernünftig“ einen Ausdruck auf, der in der damaligen Welt einen guten Klang hatte, aber doch mehr nur ein schönes Wort ohne Kraft und Wahrheit war. Von ernstesten Philosophen und in religiösen Vereinen wurde betont, dem geistigen Gott könne doch nicht ein äußerlicher Dienst mit Tieropfern genügen, sondern nur einer, in dem der Logos, die göttliche Vernunft, der göttliche Geist selbst sich wirksam erweise, Gebet und frommer Wandel — das war eine im letzten Grund der Erkenntnis der alttestamentlichen Propheten und Psalmen (z. B. Ps. 51 Schluß) verwandte Einsicht, daß die persönliche demütige Gesinnung, der gute Wille des Menschen das gottgefällige Opfer sei; und das griechische Wort hebt hervor, daß eben nur dieses „vernünftig“ heißen könne. Es ist, wie wenn Paulus sagen wollte: ihr redetet, schon ehe ihr Christen ward, mit erhabenen Worten von „vernünftigem Gottesdienst“, aber wie im Traum; jetzt wißt ihr, was das heißt und daß ihr ihn üben sollt und könnt, einen wirklich der göttlichen Vernunft entsprechenden, von ihr anerkannten.

Aber wie ist so etwas möglich? Die Hindernisse sind ungeheuer, ihre Überwindung scheint hoffnungslos. Paulus hatte in Kap. 6—8 gezeigt, wie versuchlich für Christen ihr Verschlungensein in das Leben des „Fleisches“ ist, wie es nur durch ein ganz anderes, durch das Leben „im Geist“ überwunden werden kann. Dasselbe dem Sinne nach, aber in besonders anschaulichen, sozusagen für den Hausbrauch des werktäglichen Lebens passenden Worten, sagt er hier im 2. Vers: meine Mahnung zum Dankopfer des Leibs könnt ihr erfüllen, indem ihr euch „nicht dieser Welt gleich stellet“, nicht dieselbe Haltung (das Wort auch 1. Kor. 7, 31), daselbe Gepräge habt, wie diese Welt. „Dieser“, „der gegenwärtige“ (Gal. 1, 4) Weltlauf, „diese“ Welt steht gegenüber „jenem“ Weltlauf, dem „zukünftigen“ (Hebr. 6, 5). Diese Unterscheidung, zum Teil im Alten Testament angebahnt, war den Rabbinen geläufig und wohl damals auch in der außerjüdischen Religionswelt nicht unbekannt. „Diese“, die unvollkommene, sündige, reicht bis zur Erscheinung des Messias und der Aufrichtung des Reiches Gottes durch ihn; damit beginnt „jene“, die wahre, reine, ganz und gar von Gottes Willen beherrschte, in der Gerechtigkeit wohnt. Als nun in Jesus der Messias gekommen, aber am Kreuz gestorben war, sahen die an ihn Glaubenden den Anbruch der neuen Welt in seiner Wiederkunft. Aber sie ist nicht bloß zukünftig; weil er da ist, sind die Christen schon jetzt innerlich in ihr daheim und „schmecken ihre Kräfte“, sind aber damit Fremdlinge in der jetzigen Welt (2. Kor. 5; Hebr. 11; 1. Petri 1). Oft ist gerade das Wort vom „sich der Welt nicht gleich stellen“ äußerlich verstanden worden, von einzelnen „weltlichen“ Formen, Urteilen, Gewohnheiten, mit denen zu brechen gewiß unter Umständen Pflicht werden kann. Aber Paulus meint es viel tiefer, wenn er sagt, Christen sollen nicht die „Haltung“ dieser Welt teilen. Denn er fährt fort: „sondern verändert euch durch Erneuerung der Vernunft,“ wörtlich: gebt eurem Leben gegenüber jener „Haltung dieser Welt“ eine ganz neue Formung, „reformiert euch,“ wie die lateinische Übersetzung lautet. Daher war unser Vers durch die ganze Kirchengeschichte herab das Lösungswort für alle Reformversuche gegenüber den mancherlei Mißständen in der Kirche. Aber gerade nicht an solche einzelne und äußere Änderungen denkt der Apostel, wenn er erläutert: „reformiert euch durch Erneuerung eurer Vernunft!“ Es gilt eine völlige grundsätzliche Umwandlung; an die Stelle des ganzen „Gepräges“, der ganzen „Haltung“ „dieser“ Welt muß die „jener“ Welt treten, die ihrem entgegengesetzten „Wesen“ entspricht. Eine solche muß vom Allerinnersten in uns ausgehen, dieses Innerste muß „erneuert“ werden; die „Gesinnung“, „der Sinn“ (Luther hier), noch genauer wie 7, 23 „die Vernunft“ (Luther dort „Gemüt“). Paulus unterscheidet in jener Stelle vom „natürlichen, äußern“ Menschen den „innern“, das „bessere Ich“, das „an dem Gesetz Gottes Wohlgefallen hat“, aber, weil vom „Fleisch unter die Sünde verkauft“, solange kraft-



los ist, bis es durch den „Geist“ erneuert ist (8, 1 ff.). Das Ziel solcher „Erneuerung der Vernunft“ ist, daß man „prüfen lernt, was der Wille Gottes ist“ in jedem einzelnen Fall; ohne das kann man den „Leib nicht als Opfer darstellen“, alle seine Kräfte in dem Dienst des göttlichen Willens einsetzen. So wenig also steht der Glaube, wie die Gegner oft höhnen, im Widerspruch mit dem klaren Denken, so wenig macht er blind und stumpf im Urteil, daß vielmehr gerade er und er allein für jeden Schritt des Wandels unsrer Vernunft das helle Licht gibt und unsrem Willen die zureichende Kraft, oder, wie wir im Leben uns oft ausdrücken, den sichern und immer bereiten „Takt“, das Richtige zu treffen und zu tun. Allen übrigen Mahnungen voran stellt also Paulus die Veränderung, die Reformation durch die Erneuerung der Vernunft, im Blick auf den Einen, neuen Menschen Jesus Christus. Die letzten Worte des 2. Verses lassen eine doppelte Deutung zu. Man kann die drei Worte „gut, wohlgefällig, vollkommen“ als drei Näherbezeichnungen des Willens Gottes fassen, wobei das zweite das erste nach seinem gewinnenden, „schönen“ Eindruck erläutert, das dritte die beiden ersten in ihrem tiefsten Wesen und Werte faßt, wie Matth. 5, 48. Oder aber will Paulus sagen: wir lernen prüfen, was der Wille Gottes ist, nämlich das, was überhaupt gut, wohlgefällig, vollkommen heißt; freilich lernen wir das erst als Christen ganz verstehen, aber es ist doch der tiefste Sinn in allem, was Menschen mit diesen großen Namen meinen, die Erfüllung unsrer wahren Bestimmung (vgl. Phil. 4, 8).

## Kap. 12, 3—8.

**Vom Maßhalten im Urteil über sich selbst: viele Glieder, Ein Leib.**

3. Ich sage nämlich durch die Gnade, die mir gegeben ist, jedem unter euch: denkt nicht über das hinaus, was man denken soll, sondern denkt darauf, daß ihr besonnen seid, wie Gott jedem das Maß des Glaubens zugeteilt hat. 4. Denn wie wir in Einem Leib viele Glieder haben, aber nicht alle Glieder dieselbe Verrichtung, 5. so sind auch wir, die vielen, Ein Leib in Christus, die einzelnen aber untereinander Glieder. 6. Wir haben aber nach der uns gegebenen Gnade verschiedene Gnadengaben. Wenn Prophetie, so sei sie nach Maßgabe des Glaubens; 7. wenn Dienst, im Dienst; wenn Lehre, in der Lehre; 8. der Ermahnende im Ermahnen; der Mitteilende in Einsicht; der Leitende mit Eifer; der Barmherzigkeit Übende mit Fröhlichkeit.

Das nämlich, das den 3. Vers mit dem 2. verbindet, ist beachtenswert. Paulus will offenbar zeigen, worin der gute Wille Gottes besteht, den die Christen durch eigene Prüfung auf Grund der „Erneuerung der

Vernunft“ sicher erkennen sollen, um wirklich die „Reformation“ durchzuführen, die sie geschickt macht, ihre Leiber als Opfer Gott darzustellen. Das könnte Paulus tun, indem er sofort auf die Liebe als die einheitliche Zusammenfassung des Willens Gottes zu sprechen käme, wie er in R. 9 ff. u. 13, 8 ff. tut. Aber vor seinem geistigen Auge steht zunächst die wichtige Bedingung, unter der das Liebesgebot allein im christlichen Tief Sinn erfüllt werden, die Gemeinschaft mit den andern richtig geregelt werden kann, nämlich die ehrliche Selbstbeurteilung im Sinn aufrichtiger Selbstbescheidung. Das große Hemmnis der Liebe ist die Selbstüberschätzung, das „von sich selbst denken über Gebühr“, eine Gefahr, die in der römischen Gemeinde offenbar besonders groß war, vgl. 12, 16 u. dann Kap. 14 u. 15. Daher sagt Paulus: ich ermahne, wie ich R. 1 u. 2 getan, ich sage nämlich, d. h. zunächst: denkt nicht, haltet nicht von euch über das hinaus, was man von sich halten soll, sondern richtet euer Denken, euer Halten von euch auf das Maßhalten. Natürlich ist dieses von sich Halten, Denken unzertrennlich von dem entsprechenden Streben, wie in 12, 6b ganz deutlich wird. Das von dem Apostel zur Pflicht gemachte Maßhalten, die Besonnenheit, wörtlich Gesundsinigkeit, war eine der vier griechischen Haupttugenden (neben Weisheit, Tapferkeit, Gerechtigkeit); das Denken über sich, das „Halten“ von sich, die Selbstbeurteilung ist nur dann gesund, wenn sie zum sichern Maßstab die wirkliche Beschaffenheit der Person nimmt, nicht irgend eine Einbildung von ihrem Wert. Paulus preist diese Besonnenheit in ihrer Bedeutung für das christliche Leben; ohne sie fehlt der Erkenntnis, wie man den göttlichen Willen, das Liebesgebot erfüllen soll, die notwendige Voraussetzung. Der Maßstab dieser gesunden Selbstbeurteilung aber liegt einzig in dem „Maß des Glaubens, das Gott zugeteilt hat“. Christen haben das Größte geschenkt bekommen, haben in der „Gnade“ (s. Kap. 1—11) „alles“, und zwar, recht verstanden, hat jeder einzelne etwas Ganzes, das Allergrößte. Aber ebenso wichtig ist die Erkenntnis, daß nur alle zusammen den unerschöpflichen Reichtum der göttlichen Gnade empfangen, jeder in besonderer Weise, die er in seinem besonderen Glauben sich aneignet. Daher redet Paulus von einem Maß des Glaubens, das Gott zugeteilt hat; es gilt für die Selbstbeurteilung des einzelnen Christen, was 14, 23 ganz allgemein ausgesprochen ist: was nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. Wenn einer zu viel oder zu wenig, zu hoch oder zu niedrig denkt, über seinen Glauben hinausgehend, oder hinter ihm zurückbleibend, so tritt er aus der gehorsamen Unterordnung unter Gott nach der einen oder andern Seite heraus; sein Mut wird zum Übermut, seine Demut zur Schwäche. Oft genug ist später in der Christenheit die echte Selbstbescheidung zu unwahrer Selbstverkleinerung und Selbstwegwerfung oder umgekehrt (nicht selten sogar in denselben Personen) zu eitler Selbstüberhebung verzerrt worden. Die höhere Einheit, das wahre Selbstgefühl, sehen wir in dem

Apostel verkörpert, der hier davon redet. Er begründet seine Mahnung B. 3 auf die Gnade, die ihm gegeben ist; womit er, man vgl. Röm. 1, 1. 5. 6, zart auf seinen Apostelberuf hindeutet, aber dann gebraucht er in B. 6 dasselbe Wort von allen Gliedern der Gemeinde.

Die Notwendigkeit solcher wahrhaften Selbstbeurteilung, dieses „Nicht zu viel“ und „Nicht zu wenig“ im „Halten“ von sich selbst, ist darin begründet, daß Gott eine Gemeinde gewollt hat, und was das heißt, veranschaulicht Paulus mit dem weit verbreiteten und von ihm selbst 1. Kor. 12, 14 ff. im einzelnen ausgeführten Bild des in vielen Gliedern bestehenden Leibes (Organismus). Der Leib ist nichts ohne die Glieder, ist was er ist, nur in ihrem Zusammenwirken; die Glieder sind vereinzelt bedeutungslos, sind wertvoll nur in ihrer Einheit als Leib. So die Christenheit: in der Gemeinschaft mit Christus sind die vielen Christen Ein Leib, einzeln Glieder untereinander. Also jeder unentbehrlich mit seiner besondern Aufgabe, aber nur, wenn für alle, für das Ganze tätig. Statt das aber nur in einem allgemeinen Satz auszusprechen, gibt Paulus sofort sieben Beispiele. Und zwar nennt er bei ihnen entweder, was für alle gilt, „er tue das seiner Gabe Entsprechende recht“, er halte sich innerhalb seiner Gabe, wolle nicht etwas anderes oder alles tun, so beim 2. 3. 4. Beispiel; oder er hebt eine für die besondern Gaben wichtige Seite hervor, so beim 1. 5. 6. 7. Beispiel. Dabei unterscheidet er Gnadengaben des Wortes und Gnadengaben der Tat; Dienst und nur Dienst sind aber beide. Unter jenen steht (vgl. 1. Kor. 14, 1) voran die Prophetie (11, 25), die Weissagung, das begeisterte Zeugnis von dem Einblick in die Tiefen christlichen Glaubens (vgl. Röm. 1—11, besonders der Entwicklung des Reiches Gottes, vgl. Röm. 9—11 u. 1. Kor. 15) und christlichen Lebens (vgl. Röm. 12—15). Davon wird unterschieden die schlichte, nüchterne Belehrung in der christlichen Wahrheit; und die unmittelbar aufs Praktische gerichtete Ermahnung, die den himmlischen Schatz für die Anforderungen des Tages ausmünzt. Natürlich gehen diese Arten der Erkenntnis und Rede in einander über, wie gerade in unsrem Römerbrief selbst dafür sich leicht Beispiele finden lassen. Ebenso für die treffende Hervorhebung jener einzelnen, besonders wichtigen Seiten der Gnadengaben. Die Weissagung geschehe nach dem Maß des Glaubens, überschreite nicht die Grenze des persönlichen Glaubens, den Gott geschenkt (B. 3); bezeugt sich doch gerade im Römerbrief die eigenartige Tiefe und Weite des Glaubens dieses Apostels eigenartig. Daß zum Mitteilen Einfalt, Freiheit von den die Liebe entweichenden Nebenrücksichten (s. bald zu B. 9) gehört, zur Leitung hingebender Eifer, zur Übung der Barmherzigkeit das leutselige, freundliche Sicherzeigen, wird in der Wirklichkeit des Lebens immer aufs neue eindrucklich. Zu unserm Abschnitt über die Gnadengaben vergleiche man hauptsächlich 1. Thess. 5; 1. Kor. 12—14. In allen diesen Stellen ist, was in der Kirchengeschichte bald äußerlich umschriebenen und rechtlich ver-



saften Ämtern wurde und werden mußte, noch unmittelbar auf persönlicher Ausrüstung durch den Geist beruhende Gnadengabe; z. B. „Diakonat“, welches Wort hier noch allgemein von jeder äußern Dienstleistung gilt.

## Kap. 12, 9—16

### Die christliche Bruderliebe.

9. Die Liebe sei ungeheuchelt! Verabscheut das Böse, hangt dem Guten an! 10. In der Bruderliebe seid herzlich! In der Ehrerbietung geht einander voran! 11. Im Eifer seid nicht lässig! Im Geist glühend! Der Gelegenheit dienstbar! 12. In der Hoffnung freut euch, der Trübsal haltet stand, im Gebet haltet an! 13. An den Nöten der Heiligen nehmt Anteil! Strebt nach der Gastfreundschaft! 14. Segnet die Verfolger! Segnet und fluchet nicht! 15. Freut euch mit Fröhlichen! Weinet mit Weinenden! 16. Seid eines Sinnes unter einander! Strebet nicht nach Hohem, sondern gebt euch hernieder zum Niedrigen! Werdet nicht bei euch selber Flug!

Nach dem Wort über die mannigfaltigen Geistesgaben faßt Paulus den „Willen Gottes“ (B. 2) zusammen in der Forderung der „Liebe“, die allen und immer gilt. Und zwar denkt er zunächst an die Liebe der Christen untereinander (bis B. 16), worauf er (B. 17—21) zur Liebe gegen alle und insbesondere zur Feindesliebe übergeht, auf die er schon im ersteren Abschnitt (B. 14) vorübergehend hingewiesen hatte, so daß die Abschnitte nicht streng getrennt sind. In B. 11 u. 12 scheinen je drei kurze inhaltreiche Worte, feierlichen Glockenschlägen vergleichbar, zusammenzugehören, in B. 13. 14. 15 je zwei. B. 16 u. 17 warnen noch einmal, in deutlicher Wiederaufnahme von B. 3—8, vor dem größten Hemmnis der Liebesgemeinschaft, der Selbstüberschätzung. Der ganze Abschnitt ist wie 1. Kor. 13 ein „hohes Lied der Liebe“, in seiner Eigenart nicht weniger bedeutsam als jenes mehr besprochene Kapitel.

Als ein Meister der Seelenkunde beginnt der Apostel mit dem Satz: Die Liebe sei nicht falsch, ohne Heuchelei, Schauspielerei. Er kennt die Abgründe des natürlichen Herzens, daß, weil die Liebe im allgemeinen Urteil hoch im Kurse steht, wenigstens nach dem Schein der Liebe trachtet, sich und andere mit selbstsüchtigen Nebengedanken betrügt, während doch Liebe das reine Gegenteil aller Selbstsucht, lauter Selbsthingabe und Selbstopferung ist. Gegen diese „zweiten Beweggründe“ gilt es auf der Hut zu sein. Das geschieht, wenn man „das Böse haßt, verabscheut und zurückstößt, dem Guten anklebt, fest anhängt.“ Merkwürdig: ist nicht das Gute die Liebe und die Liebe das Gute? Gewiß, aber den, der sich gerne über

seine Liebe täuscht (s. o.), ist es heilsam, ganz schlicht zu fragen, ob seine Liebe mit dem übereinstimmt, was überhaupt, trotz aller Lüge in der Welt, im unverwirrten Bewußtsein Gut und Böse heißt, namentlich, wie Luther hervorhebt, nicht unter dem Schein der Liebe das Böse gutheißt, sondern an dem, den man liebt, ernstlich bekämpft, „nicht, was Zorn ist, Ernst nennt, was Geiz, Raifamkeit“, und umgekehrt „das Gute gut sein läßt, ob es auch der ärgste Feind tut“.

B. 10 fordert von der Bruderliebe eine der natürlichen Liebe verwandte „Herzlichkeit“ und Wärme, wie die der Geschwister, sonst wäre der Name „Brüder“ ein leerer Schall. Aber alle bloße Gefügigkeit oder weichliche Ausgleichung der Unterschiede wird ausgeschlossen durch den Beisatz: „In Ehrerbietung geht einer dem andern voran“, ordnet euch den andern unter! Wahre Liebe ist nie ohne aufrichtige Achtung und zwar genauer ohne die Bereitschaft, jeden in seiner Eigenart gelten zu lassen und in seinen eigenartigen Vorzügen über sich zu stellen; solche entdeckt die Liebe, die „sich vor dem andern bückt“ als „dem Stuhl, auf dem Christus sitzt“ (Luther).

B. 11 betont zunächst den Arbeitsseifer der Liebe. Faulle Christen kennt das Neue Testament nicht; sie haben so viel zu tun, daß sie zum Nichtstun keine Zeit haben. Die tiefste und allein unerschöpfliche Quelle ihres Arbeitsdranges nennt der zweite Satz: „Seid brennend (brünstig) im Geist.“ Der heilige Geist ist der einzige Grund des nieverglühenden „Feuergeistes“. Und er bewahrt, wie das dritte Wort hervorhebt, vor ziellos stürmendem Eifer, vor eigenwilligem Dreinfahren, gibt die Sicherheit, daß man die Zeit, den Augenblick klar erkennt und weise nützt. Denn alle Zeit ist Gottes Zeit, und Gottes Zeit ist die allerbeste Zeit. Nehmt sie wahr, laßt sie nicht ungenützt vorübergehen! „Der Weltmensch meint, die Zeit muß sich nach ihm richten“ (Luther), der Christ schickt sich in sie als Gottes Ruf an ihn. Statt dieser Mahnung, die der Sinn der Lutherschen Übersetzung ist „schicket euch in die Zeit“ (vgl. Kol. 4, 5), lesen andere „dienet dem Herrn“, eine lebhaftere Erinnerung, daß der geforderte Eifer in der Arbeit aus brennendem Geist heraus nur vorhanden ist, wo man in aller Arbeit eingedenk ist, in wessen Dienst und Kraft sie geschieht (Kol. 3, 24).

Der besonders eindrucksvolle Dreiklang in B. 12 nennt als Grund für die beständige Christenfreude, „die nicht mit dem Wetter sich wandelt“ (Phil. 4, 4), die große Hoffnung, „das Beste kommt nach“, das doch auch schon da ist (Röm. 8, 17 ff.). Die so begründete Freude hält in der Trübsal stand, gibt in ihr unerschütterliche Ausdauer. Beides, die Freude durch Hoffnung und die Geduld in Trübsal, wird gepflegt und vermehrt im anhaltenden Gebet des Glaubens auf Gottes Verheißung (Luk. 18, 1 ff.). „Kraft und Zeit, auf das Gebet verwendet, ist immer Gewinn, auch bei scheinbarem Verlust.“

Aber das alles darf nicht ohne tatkräftige Anteilnahme an den Bedürfnissen, den Nöten der Brüder sein (B. 13). Sie heißen „Heilige“, um die hohe Würde der Anteilnahme an ihrem Los zu betonen. Luther hebt hervor, daß es „lebendige“ Heilige seien, nicht „tote“, solche, welchen wir dienen, nicht die uns dienen sollen. Und beispielsweise wird die in der heidnischen Umgebung besonders notwendige Gastfreiheit als Ziel des Strebens der Gemeinde hervorgehoben (vgl. Matth. 25, 35 ff.). Die mancherlei Not der Weltfeindschaft führt dann auf die Einschränkung des Herrenworts von der Feindesliebe (Matth. 5, 44 ff.), daß man die Verfolger segne, ihnen Gutes wünsche statt des dem natürlichen Herzen selbstverständlichen Fluchens. Dann vertieft B. 15, zu 13 zurückkehrend (s. o.), die tatkräftige Anteilnahme an den Bedürfnissen der andern zur Gemeinschaft des völligen inneren Miterlebens von Freude und Leid, ein Wort, in dessen Uner schöp flichkeit die alte Streitfrage hineinführt, welches von beiden leichter oder schwerer sei, das Mitweinen oder das Sichmitfreuen, wobei wohl nicht ohne Grund oft dem letzteren die Palme gereicht wurde. Diese ganze Gemeinschaft wäre, sagt B. 16, unmöglich, wenn nicht alle auf Ein Ziel gerichtet wären, dasselbe im höchsten Sinn erstrebten. Dies, fügt B. 16 b hinzu, wird durch nichts so gehindert als durch die schon B. 3—8 gerügte Selbstüberschätzung, das Klugsein im eigenen Urteil; daher hinzugefügt wird, wir sollen uns von den niedrigen, geringen, seien es Personen oder Dinge und Verhältnisse, mitfortziehen lassen, uns ihrer nicht schämen, sie gerne gelten lassen, unsere Heimat bei ihnen haben, uns zu ihnen „herunterhalten“, überhaupt immer mehr nach unten, als nach oben sehen. Das Wort ist, sagt Luther, nicht gegen die äußeren Unterschiede gerichtet, „die sein müssen“, noch weniger gegen hohes Streben, sondern gegen den „Dünkel“, gegen die Überschätzung des äußerlich Hohen, Glänzenden. (Vgl. Matth. 18, 4 ff.; 5, 5.)

## Kap. 12, 17—21.

### Die Feindesliebe.

17. Vergeltet niemand Böses mit Bösem! Denkt auf das, was löblich ist vor allen Menschen! 18. Ist es möglich, soviel an euch ist, habt mit allen Menschen Frieden! 19. Rächt euch selbst nicht, Geliebte, sondern gebt Raum dem Zorn! denn es ist geschrieben: „mein ist die Rache, ich will vergelten, spricht der Herr“ (5. Mose 32, 35). 20. Sondern, wenn dein Feind hungert, speise ihn; dürstet ihn, so tränke ihn! Denn wenn du das tust, „wirst du feurige Kohlen auf sein Haupt häufen“ (Spr. 25, 21 f.). 21. Laß dich nicht vom Bösen überwinden, sondern überwinde das Böse mit Gutem.



Mit B. 17 ff. geht Paulus, wie vorübergehend schon in B. 14, jetzt ausführlicher auf das Verhalten gegen feindselige Nichtchristen ein. Es genügt nicht, das Böse nicht mit Bösem zu vergelten (17a), sondern (17b) mit allem Ernst gilt es auf das bedacht zu sein, was als „gut und schön“ anerkannt ist auch schon außerhalb der christlichen Gemeinde. An diesem guten Zeugnis der Nichtchristen liegt dem Apostel besonders viel. (1. Thess. 5, 15. 22; Phil. 4, 8 ff.; 1. Kor. 10, 32.) Namentlich ist die Friedfertigkeit (Matth. 5, 9) bis an die Grenze des Möglichen zu pflegen; nie sollen die Nichtchristen sagen können, daß die Christen ihrerseits etwas unterlassen hätten, Frieden zu halten. B. 19 f. schützt diese Mahnung vor dem Mißverständnis, als sei sie der Gleichgültigkeit gegen den Sieg des Rechtes in der Welt entsprungen. Aber dafür tritt Gott ein, seinem Zorngericht haben Christen Raum zu lassen, nicht sich selbst zu rächen. Sie haben einen sichereren Weg, das Böse zu überwinden. Nämlich durch Wohlthaten, die dem Feind wie feurige Kohlen den bitteren Schmerz der Beschämung bereiten und ihn, wenn möglich, zur Sinnesänderung führen. So gehören sie zum Heer des einzigen großen Kampfes, dem zwischen Gut und Böse, dem Heer, das das Böse durch das Gute überwindet. Was für ein tatkräftiger Glaube an die Macht des Guten und welcher einzige Grund eines unerschütterlichen getrosten Mutes im Blick auf alles Geschehen in der Welt („Optimismus“)!

## Kap. 13, 1—7.

### Vom Gehorsam gegen die Obrigkeit.

1. Jedermann sei untertan (den übergeordneten Gewalten =) der Obrigkeit. Denn es gibt keine Obrigkeit außer von Gott; die bestehende Obrigkeit (die bestehenden Gewalten) aber ist (sind) von Gott geordnet. 2. Wer sich also der Obrigkeit widersetzt, widersetzt sich Gottes Anordnung. Die aber sich widersetzen, werden für sich ein Urteil empfangen (ein Gericht sich zuziehen). 3. Denn die Regierenden sind kein Schrecken (nicht zu fürchten) für das gute Werk, sondern für das böse. Willst du dich vor der Obrigkeit nicht fürchten, so tue das Gute, so wirst du Lob von ihr erhalten. 4. Denn sie ist Gottes Dienerin dir zum Guten. Tust du aber das Böse, so fürchte dich; denn sie trägt das Schwert nicht umsonst: denn sie ist Gottes Dienerin, eine Rächerin zum Zorn über den, der Böses tut. 5. Daher tut es not, untertan zu sein, nicht allein wegen des Zorns, sondern auch um des Gewissens willen. 6. Daher gebt ihr ja auch Steuern, denn sie sind Gottes Diener, die eben dazu beständig ihres Amtes walten. 7. Gebt jedem, was ihr schuldig seid! Wem die Steuer, die Steuer; wem den Zoll, den Zoll; wem die Furcht, die Furcht; wem die Ehre, die Ehre!

Luther hat das griechische „übergeordnete Gewalten“ mit „Obrigkeit“ sinngemäß wiedergegeben. Es dient aber dem genauen Verständnis, wenn man jenen Ausdruck auch bei den folgenden Versen in Gedanken behält. Paulus will ja betonen, daß, wie wir sagen, dem Staat, der Rechtsgemeinschaft eines Volkes, die Macht eignet, daß er sein Recht mit Gewalt durchzusetzen imstande ist, und will diese Macht des Staats auf die Macht des allwaltenden Gottes zurückführen, sie in dieser begründen. V. 1a gibt den obersten Grundsatz, die allgemeine Gehorsamspflicht gegenüber der Obrigkeit. V. 1b begründet sie darauf, daß sie göttliche Ordnung ist. V. 1c sagt, daß diese Begründung von den tatsächlich bestehenden Obrigkeiten gelte, denen gegenüber der Gehorsam wegen ihrer Mängel und Fehler oft so schwer zu erfüllen ist. V. 2 zieht aus V. 1 die Folgerung für die den Gehorsam Verweigernden: sie ziehen sich selbst Strafe zu. Diesen Satz begründet V. 3a mit dem Gedanken: die Inhaber der Macht der Obrigkeit sind nur für den zu fürchten, der das Böse tut. V. 3b u. 4 machen davon die doppelte praktische Anwendung; und vertiefen den Grund der Gehorsamspflicht („von Gott geordnet“) durch das wiederholte „Gottes Dienerin“, noch mehr durch das „zum Guten“. Durch alles Bisherige bereichert, kehrt nun V. 5 zu 1 zurück zu der allgemeinen Forderung des Gehorsams: steht die Sache so, so entspringt der Gehorsam nicht nur der Furcht vor Strafe, sondern ist Gewissenspflicht. V. 6 stellt in dieses höchste Licht das schwierige Gebiet des Steuerzahlens, und V. 7 verallgemeinert die Verpflichtung zum Gehorsam gegen die Obrigkeit durch die Mahnung: gebt jedem, was ihr ihm schuldig seid; die Beispiele aus den verschiedenen Beziehungen des Staatslebens nehmend, z. B. neben das, was wir die „direkten“ Steuern nennen, mit dem Wort „Zölle“ die sog. „indirekten“ stellend.

Eine Belehrung über das Verhältnis zur Obrigkeit war der ersten Christenheit dringend notwendig, doppelt der römischen in der Welthauptstadt, wohin Paulus selbst bald kommen wollte (15, 22 ff.). Gegenüber der jüdischen Neigung, als Volk Gottes sich gegen die „heidnische“ Obrigkeit aufzulehnen oder nur, eben der Not gehorchend, sich äußerlich unterzuordnen, zeugt der Christ Paulus von dem göttlichen Recht der Obrigkeit. Natürlich sagt er kein Wort über die Form der Staatsverfassung, z. B. die monarchische oder republikanische, auch nichts von der Beteiligung der römischen Christen an der Obrigkeit. Aber er begründet sie überhaupt als Gottes Ordnung, ehrt sie als Gottes Dienerin, und zwar, weil sie „zum Guten“ ist, d. h. dem „Guten“ dient; und wie tief er dieses Wort faßt, ersieht man leicht aus Röm. 8, 28. Kurz, er faßt das Recht als unentbehrliches Mittel, als notwendige Voraussetzung des Guten, des Sittlichen, und verankert es mit diesem religiös im Glauben („von Gott geordnet, Gottes Dienerin“). „Obwohl das weltlich Regiment die Leute nicht kann fromm machen, so schafft es doch so viel, daß die

Frommen äußerlich Frieden und Schutz haben und die Bösen ohne Furcht nicht frei können Übles tun. Eine sonderliche Ordnung Gottes, wie der Ehestand von Gott eingesetzt.“ (Luther.) Zu dieser Schätzung der Obrigkeit mögen den Apostel Paulus freundliche persönliche Erfahrungen von dem Schutz durch die römische Obrigkeit (Apostg. 18, 12 ff.; 22, 17 ff.) geneigt gemacht haben, aber seine Stellungnahme ist eine grundsätzliche, aus dem Glauben selbst abgeleitete, eine Gehorsamstat gegen das grundlegende Wort Jesu Matth. 22, 21 unter den neuen Verhältnissen seiner Weltmission, ein leuchtendes Vorbild, wie schwierige Einzelfragen der gottgeleiteten Geschichte „aus dem Geist“ gelöst werden können und sollen. Bekannt ist, wie dann, auf Paulus gründend, die Reformation das göttliche Recht der Obrigkeit auch gegenüber der römischen Kirche, die als Hüterin der göttlichen Wahrheit die Herrschaft über den Staat sich anmaßte, aufs neue durchgesetzt hat. Vgl. oben Luther. Dazu sein Wort: „jede Seele, ich halt', des Papstes auch“. Was „geistlich Recht“ dawider gesagt hat, ist „lauter erdichtete römische Vermeessenheit“.

## Kap. 13, 8–10.

### Nächstenliebe die Eine große Schuldigkeit, des Gesetzes Erfüllung.

8. Seid niemand etwas schuldig, außer daß ihr einander liebt. Denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. 9. Denn das Gebot „du sollst nicht ehebrechen, nicht töten, nicht stehlen, nicht begehren“ (2. Mose 20, 13 – 17), und wenn es ein anderes Gebot gibt, wird in diesem Wort zusammengefaßt „du sollst deinen Nächsten lieben als dich selbst“ (3. Mose 19, 18). 10. Die Liebe tut dem Nächsten nichts Böses. Also ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung.

Die Forderung, keine Schuldigkeit unerfüllt zu lassen, zunächst die gegen die Obrigkeit (1–6), dann überhaupt in den vom Recht geordneten Verhältnissen des Verkehrs (7), faßt der Apostel in B. 8 ganz allgemein, erweitert sie auf den ganzen Umkreis aller zwischen Mensch und Mensch bestehenden Verpflichtungen. Um das recht stark zu betonen und in seinem tiefsten Grund wie in seiner ganzen Tragweite deutlich zu machen, sagt er: Keine Schuldigkeit läßt unerfüllt, die Liebe ausgenommen; indem er das Wort „schuldig sein“, das aus dem Umkreis der Rechtsverpflichtungen genommen ist, auf das Gebiet der Liebe überträgt. „Eure Schuld sei eine freie Schuld der Liebe, nicht eine Notschuld aus dem Gesetz“ (Luther). Mithin läßt er die Leser in feinsinniger Weise fühlen, einmal, daß dann alle jene einzelnen Verpflichtungen erfüllt sind; zum andern, daß diese Verpflichtung nicht wie eine andere äußere erfüllt werden kann,



so daß irgend einmal nichts mehr zu tun übrig bliebe, man mit ihr „fertig“ wäre, daß sie vielmehr die „unsterbliche Schuldigkeit“ ist, wie ein alter Erklärer sagt, deren Unererschöpflichkeit man mit jedem Schritt der Erfüllung tiefer erkennt. Beides beweist er mit dem Satz: denn wer den andern liebt, hat das Gesetz erfüllt. Und dies mit dem folgenden Vers: die einzelnen Gebote (z. B. unser sechstes, das man damals oft vor das fünfte stellte) sind zusammengefaßt, beschlossen, haben ihre Einheit und ihr Ziel im Liebesgebot. Sie schützen ja den Nächsten davor, daß wir ihm etwas Böses tun, die Liebe aber ist immer auf das Gegenteil gerichtet. Und dies Gegenteil, dies Dienen, Helfen, Opfern der Liebe hat keine Grenze; also je mehr man liebt, desto mehr erkennt man, wie viel man von dieser Schuldigkeit schuldig bleibt. Also ist die Liebe des Gesetzes Erfüllung, der Sinn des ganzen Gesetzes; der ganze Wille Gottes ist erfüllt, wenn man liebt, wie R. 8 gesagt hatte.

Man hat zwei Fragen an unsere Worte ohne Grund herangebracht. Man stieß sich daran, daß Paulus hier die Erfüllung des Gesetzes so nachdrücklich der Christenheit vorhalte. Aber durch den ganzen Römerbrief hatte er (s. zu Kap. 2 und 6—8) mit seinem Zeugnis gegen die „Gerechtigkeit aus Gesetzeswerken“ das Zeugnis verbunden, daß der heilige Wille Gottes (vgl. auch gerade den Anfang von Kap. 12), wie er im Gesetz seinen Ausdruck gefunden, gerade in den aus Gnaden Gerechtfertigten durch den Geist erfüllt werde. Luther sagt: „Der Glaube erweckt die Liebe, durch die das Gesetz erfüllt wird.“ „Der Glaube ist der Täter, die Liebe ist die Tat.“ „Der Glaube ist auf die Person, die Liebe auf die Werke gerichtet.“ Sodann, wenn man gefragt hat, wo denn in unserem Kapitel das Gebot der Gottesliebe bleibe, so hat man übersehen, daß Paulus hier ganz ausdrücklich eben vom Gebot der Nächstenliebe redet, daß aber über seine Unlöslichkeit von der Gottesliebe und die allein zureichende Begründung der Nächstenliebe in ihr wiederum im ganzen Römerbrief kein Zweifel gelassen ist. Auch hierin also ist der Apostel in voller Einigkeit mit seinem Herrn, und unsre ganze Ausführung ist am deutlichsten, wenn wir annehmen, daß die Herrenworte Matth. 22, 34 ff. ihm gegenwärtig waren. „Er macht aus der Liebe Gottes und des Nächsten gleiche Liebe“, „weil er unserer Wohltat nicht bedarf, er bedarf nicht mehr, denn daß man ihm glaube und ihn Gott sein lasse“; und „weil er in den Elenden und Notdürftigen will geliebt sein“ (Luther). Und jedes Wort in dem Gebot der Nächstenliebe sei beachtenswert. „Du“, keiner kann es dem andern zuschieben. „Lieben“, nicht etwas Geringeres. „Nächster“, das kann man merken. „Wie dich selbst“, man „weiß, wie sehr, nicht wie den heiligen Petrus“.

## Kap. 13, 11—14.

**Ermunterung durch die Gewißheit, daß „das Heil nähergekommen ist, als da wir gläubig wurden“.**

11. Und das (tut), weil ihr die Zeit kennet, nämlich daß die Stunde schon da ist, vom Schlaf aufzustehen. Denn näher ist unsre Rettung gekommen als damals, da wir gläubig wurden. 12. Die Nacht ist vorgerückt, der Tag hat sich genahet. So laßet uns ablegen die Werke der Finsternis und anlegen die Waffen des Lichts. 13. Als am Tag laßt uns ehrbar wandeln, nicht in Schmausereien und Trinkgelagen, nicht in Wollust und Unzucht, nicht in Zank und Eifersucht; 14. sondern zieht an den Herrn Jesus Christus und sorgt für das Fleisch nicht so, daß daraus Begierden entstehen.

In diesen Versen nennt Paulus einen besonders dringenden Beweggrund, seinen Mahnungen (von 12, 1 an) zu folgen: das läßt uns beherzigen, weil wir „die Zeit“ wissen. Er gibt damit ein Beispiel für die Forderung 12, 11 „dienet der Zeit“, dem jeweiligen Zeitpunkt, der wirklichen Zeitlage. Was er damit hier meint, erläutert er in den Worten „die Stunde, vom Schlaf aufzustehen“. Er nennt die ganze Stumpfheit, durch die wir uns vom „Erneuern des Sinnes“ (12, 2) abhalten lassen, einen Schlafzustand. Die „Zeit“ aber, in der die Leser stehen, die Stunde, diesem Schlaf durch hellen Entschluß ein Ende zu machen, ist das Nähergekommensein des Tages, d. h. des großen Tags der Wiederkunft Christi. Als die Römer gläubig wurden, war sie noch um ein paar Jahre ferner. Paulus rechnet also, zählt die Jahre. Aber nicht, wie seitdem viele, zu zielloser Aufregung in der Gegenwart, sondern so, daß die Nähe der Entscheidung ein Aufruf zur Tat ist. Darin sind ihm alle gefolgt, welche, auch nachdem Gottes weltgeschichtlicher Tatsachenunterricht uns mit andern Zeitmaßen hat rechnen heißen, den tiefsten Sinn der Wiederkunftshoffnung verstanden (z. B. Luther), mochten sie mit ihren Erwartungen im einzelnen Recht bekommen oder nicht. Kommt der Tag, so steht man auf. Am Tag legt man die Werke der Finsternis ab, und, damit man das kann, die Widerstände überwindet, deren man sich am Tage schämt, rüstet man sich mit den Waffen, wie sie das Tageslicht braucht und gewährt. Sie sind 1. Theß. 5, 8 u. Eph. 6, 11 ff. ausführlich beschrieben. Im Römerbrief selbst wurden sinnig die Glieder des Leibes Waffen der Gerechtigkeit genannt 6, 13. Das Wort ist besonders treffend in dem Schreiben nach Rom, wo man es mit den Werken der Finsternis leicht nahm, wenn nur das „Nachtleben“ am Tag von dem Glanz der Waffen bedeckt wurde. Auf dieses Wahre des guten Scheins spielt der Apostel

an, wenn er vom „ehrbaren“ würdigen Wandel redet und ihm gegenüber die wichtigsten Stücke jenes Nachtlebens nennt: Unmäßigkeit wie im Essen und Trinken, und, im Zusammenhang damit, in geschlechtlichen Ausschweifungen, aus welchen trüben Quellen im Verhältnis zu den andern notwendig Streit und Eifersucht fließt. Den herrlichen Gegensatz dazu faßt Paulus B. 14 in das Wort zusammen: „zieht an den Herrn Jesus Christus“. Vor den Waffen braucht man das Gewand; die Waffen des Lichts kann nur anlegen, wer innerlich als das rechte Kleid Christus angezogen hat, der selbst dem Glauben durch sein Bild die rechten Waffen darreicht. Dann ergibt sich von selbst, entgegen jener Zuchtlosigkeit, die richtige Stellung zu dem auch Christen noch anliegenden irdischen Gewand, ihrem natürlichen Teil, dem fleischlichen Leib. Sie bekämpfen ihn nicht durch äußerliche Unterdrückung, aber die pflichtmäßige Fürsorge lassen sie nicht dazu ausschlagen, daß Begierden entstehen und genährt werden; seine Schonung und Pflege bleibt nicht ohne scharfe Zucht (1. Kor. 9, 27). Für Luther in seinem Kampf gegen die äußerlichen Fastengebote und für die wahre Freiheit und innere Gebundenheit im leiblichen Leben des Christen war unsre Stelle besonders wichtig. Und bekannt ist aus Augustins „Bekenntnissen“, welche Bedeutung diese Stelle Röm. 13, 11 bis 14 für seine Bekehrung gewonnen. Auf sie fiel sein Auge, als er, veranlaßt durch die Stimme der spielenden Kinder „nimm und lies“, die heiligen Schriften aufschlug.

Daß dem hier geforderten immer neuen „Anziehen“ ein großes, entscheidendes vorangeht, hat der Apostel Röm. 6, 1 ff.; Gal. 3, 17 ausdrücklich betont. Dasselbe gilt von dem Bilde des Erwachens. Man denke an Luthers erste These von der „täglichen Buße“, welche die grundlegende voraussetzt, aber ihren Ernst immer neu bewähren muß. Und wenn in B. 11 die herrliche Vollendung „das Heil“ genannt wird, so ist dazu 8, 18–30 zu vergleichen, wo es deutlich zugleich ein schon gegenwärtiger Besitz ist, der sich aber erst in der Zukunft vollendet.

Mit Recht hat Luther darauf hingewiesen, daß schon die Häufung anschaulicher Bilder in der Sprache des Apostels (Nacht, Schlaf, Aufstehen, Waffen) unsre Aufmerksamkeit schärfen und festhalten möchte.

## Kap. 14, 1–15, 13.

### Die „Starken“ und die „Schwachen“ in der Gemeinde.

In einer großen zusammenhängenden Ausführung ordnet der Apostel ihr Verhalten zueinander. Man wird sie nicht künstlich kleinlich einteilen wollen. Denn die einzelnen Mahnungen für das praktische Verhalten der beiden Richtungen gehen immer wieder zurück auf die tiefstgreifenden Gründe (14, 1 u. 4 ff. 14, 13 u. 16 ff.; 15, 1 u. 2 ff. 15, 7 u. 8 ff.). Doch treten



gewisse Einschnitte beim oftmaligen Lesen nicht undeutlich heraus. Zuerst 14, 1—12 der oberste Grundsatz „alles für den Herrn, weil alle des Herrn“; dann die Folgerung aus diesem Grundsatz 14, 13—15, 6: die Liebe soll dem „schwachen“ Bruder kein Argernis geben, was Verlästerung des Heilsguts nach sich zieht (14, 13—23) und aus Selbstgefälligkeit stammt (15, 1—6). Diese Mahnung gilt zunächst den „Starken“ (14, 13 ff.; 15, 1), so gewiß daraus auch die „Schwachen“ die Regel für ihr Verhalten gewinnen, daher schon 14, 13 „einander“ steht; dann werden 15, 7 ff. ausdrücklich beide Teile angeredet.

## Kap. 14, 1—12.

**Die im Glauben „Starken“ sollen die „Schwachen“ aufnehmen, denn beide sind darin eins, daß sie alles dem Herrn tun, weil des Herrn sind, dem allein das „Richten“ zusteht.**

1. Den Schwachen aber im Glauben nehmt auf, so daß es nicht zu Gedankenrichterei (oder zu Zweifelsgedanken) kommt. 2. Denn der eine glaubt, alles essen zu dürfen, der Schwache aber ißt nur Gemüse (Pflanzenkost). 3. Derjenige, der ißt, soll den, der nicht ißt, nicht verachten; der, welcher nicht ißt, soll den, der ißt, nicht richten, denn Gott hat ihn aufgenommen. 4. Wer bist du, der du einen fremden Knecht richtest? Seinem eigenen Herrn steht oder fällt er; er wird aber stehen, denn der Herr kann ihn wohl stehen machen. 5. Der eine beurteilt (bevorzugt) einen Tag vor dem andern, der andere jeden Tag gleich; jeder aber sei in seiner Vernunft (seinem Urteil) gewiß. 6. Der auf den Tag achtet, achtet darauf für den Herrn, und wer ißt, ißt für den Herrn, er dankt ja Gott; und wer nicht ißt, ißt für den Herrn nicht und dankt Gott. 7. Denn keiner von uns lebt für sich selbst und stirbt für sich selbst. 8. Denn wenn wir leben, leben wir für den Herrn, und wenn wir sterben, sterben wir für den Herrn. Also, wenn wir leben und wenn wir sterben, sind wir des Herrn. 9. Denn dazu ist Christus gestorben und wieder aufgelebt, daß er über Tote und Lebende Herr sei. 10. Du aber, warum richtest du deinen Bruder? Oder auch du, warum verachtest du deinen Bruder? Wir alle werden ja vor den Richterstuhl Gottes gestellt werden. 11. Ist doch geschrieben: „So wahr ich lebe, spricht der Herr, mir wird sich jedes Knie beugen, und jede Zunge wird Gott preisen“ (Jes. 49, 18; 45, 23). 12. Also wird jeder von uns für sich selbst (Gott) Rechenschaft geben.

Das „Aufnehmen“ im 1. Vers bedeutet das Aufnehmen in die brüderliche Gemeinschaft. Es folgt daraus, daß Gott aufgenommen hat (V. 3) als Kind, dann ist er für die andern Bruder. Die Worte „so daß es

nicht...“ können doppelt verstanden werden. Entweder von dem „Nichten“, das in den nächsten Versen häufig kommt; oder von dem „Zweifel“, was im 23. Vers der Sinn desselben griechischen Wortes ist. Im ersten Fall sagt Paulus: nehmt den Schwachen „auf“, stellt euch nicht so zu ihm, daß eure Gedanken zu richterischem Aburteilen über ihn werden. Im zweiten: nicht so, daß in des andern Gedanken Zweifel, Unsicherheit erregt wird, ob er mit seiner Angstlichkeit im Essen recht habe. V. 2 beschreibt das Verhalten des „Schwachen“ und „Starken“, jener ist unbedenklich alles, auch Fleisch; dieser beschränkt sich auf Pflanzkost, da kommt es (V. 3) leicht dazu, daß der freier Denkende den andern als beschränkt erachtet, dieser aber den Freien richterisch beurteilt, er sei kein voller, ernster, wahrer Christ. Solches Verachten und Beurteilen steht im Widerspruch zu dem tatsächlichen Urteil Gottes, der ihn als Christen in seine Gemeinschaft (als Kind s. o.) aufgenommen hat. Also greift man mit jenem Urteil in Gottes Majestätsrecht ein. Er allein bestimmt, wer im Gericht „steht“, von ihm anerkannt, oder „fällt“, von ihm verworfen wird. Den Starken, Freien in Schutz nehmend (s. V. 13 f. 20 ff.) fügt Paulus in V. 4b hinzu, daß Gott stark genug ist, unbekümmert um die Bedenken des Schwachen, den Starken „fest stehen zu machen“ ihn im Gericht anzuerkennen. V. 5 nennt ein anderes Beispiel vom Unterschied der „Schwachen“ und „Starken“; neben dem Essen oder Nichtessen das Halten und Nichthalten besonderer heiliger Tage. Paulus sagt zunächst, auch auf solche Unterschiede komme es nicht an, nur soll jeder in seinem Urteil, eigentlich seiner „Bemunft“ (s. 12, 2 u. weiter zurück 7, 23) gewiß, sicher, zweifellos sein, auch hier wie immer (s. z. 12, 2) die innere Freiheit für alle sittlichen Einzelentscheidungen betonend. Aber dann nennt er V. 6 ff., auf den Sinn des Wortes vom „Glauben“ in 14, 1. 2 zurückgreifend, den letzten entscheidenden Grund, warum es auf solche Unterschiede nicht ankomme. Essen und Trinken, Halten oder Nichthalten der Feiertage geschieht „dem Herrn“, d. h. hat keinen entscheidenden Zweck und Wert in sich selbst, sondern allein in der richtigen Stellung zum Herrn, darin, ob es im Blick auf ihn, für ihn, ihm zulieb, ihm zugut, zu seinem Dienst und Ehre geschieht oder nicht. So das Essen oder Nichtessen, da es ja durch das Dankgebet Gott geheiligt ist. Um diesen Gedanken, bei allem komme es nur darauf an, ob irgend eine Handlung ihren letzten Zweck im Herrn, seinem Willen und Wohlgefallen habe, recht stark zu betonen und unwiderleglich zu begründen, sagt V. 8: die genannten Dinge sind Kleinigkeiten gegenüber einem unvergleichlichen Entweder — Oder, nämlich Leben und Sterben. Auch dabei kommt es aber durchaus nur auf das Eine an: ob für uns selbst (s. o.) oder für den Herrn. Und dieses „für ihn“ hat seinen Grund darin, daß wir ganz sein Eigentum geworden sind (8b), daß er allein über uns zu verfügen hat. (Vgl. Luther im Kleinen Katechismus „gewonnen ... auf daß ich ...)“ Und

dieses „sein eigen“ ist nach B. 9 Gottes Absicht beim Sterben und Wiederaufleben Christi; so ganz soll er unser Herr sein, daß wir ganz nur für ihn sind (vgl. 2. Kor. 5, 14 ff.). Dann aber ist (B. 10) alles Nichten und Verachten des Bruders Eingriff in Gottes alleiniges Richterrecht.

Für diesen Abschnitt ist noch ein dreifaches zu beachten. Einmal: so gerecht Paulus zunächst das „Verachten“ und „Nichten“ auf den „Starken“ und „Schwachen“ verteilt (s. o.), so natürlich ist es doch, daß er das „Nichten“ auch wieder beiden zuschreibt (14, 13); ist doch auch das „Verachten“ ein „Nichten“ über ihn. So dann übersehe man nicht, wie tiefsinnig Paulus diesen Gegensatz von „Schwachen“ und „Starken“ als in der Verschiedenheit des „Glaubens“ begründet sieht. So sehr ist ihm die innerste Glaubensstellung Ein und Alles, daß er darauf auch so scheinbar nur Äußerliches zurückführt, wie die hier vorliegenden Streitpunkte. Und er läßt nicht den geringsten Zweifel, auf welcher Seite er die reinere Ausprägung des Heilsglaubens sieht und selbst seine Stellung nimmt (14, 14; 20 ff.). Wer des Herrn Eigentum ist und daher nur noch für ihn da sein will, ist über solche Kleinigkeiten wie Speiseunterschiede und Tagelohn hinaus, ganz frei, fragt nur in jedem Fall, wie er dieses „sein eigen“ und „für ihn allein“ am sichersten erhalte und durchführe. Aber eben darum kann und muß er für das praktische Christenleben die ernstesten Folgerungen ziehen, d. h. Forderungen stellen, wie sie schon in 14, 1 kurz zusammengefaßt sind und nun weiter ausgeführt werden. (Dieses „des Herrn eigen“ war ein Lieblingswort Luthers. Im Anschluß an die lateinische Übersetzung deutete er es gerne auch so: wir sind nicht nur „des Herrn“, sondern durch ihn selbst „Herren“, völlig frei von solchen Kleinigkeiten nicht nur, wie sie hier in Frage stehen, auch frei von allen Mächten Himmels und der Erde, die uns feindlich sein wollten, und über sie erhaben. Mit diesem Gedanken beruhigte er noch auf seiner letzten Reise die ängstlichen Gefährten über die Gefahren, die sie von der angeschwollenen Saale fürchteten.) Fragt man endlich, wie wir uns näher die „Schwachen“ zu denken haben, so gilt es sich zu erinnern, daß in der damaligen religiösen Welt die hier gemeinten Einzelfragen (Essen und Trinken, Feiertage) sehr weit verbreitet waren und sehr ernst genommen wurden. Nicht nur im Judentum, so daß man die „Schwachen“, notwendig bei Judenchristen in Rom suchen müßte, wenn es auch wahrscheinlich ist, daß dies der häufigere Fall war (man denke an die Betonung der Einheit von Juden- und Heidenchristen im 15. Kapitel). Zweifellos aber ist jedenfalls, daß diese „Schwachen“ in Rom keine Ansprüche erhoben, wie die Irrlehrer etwa im Galaterbrief; sonst hätte sie Paulus wie dort bekämpft, nicht so milde behandeln und der äußersten Rücksicht der „Starken“ empfehlen können.



## Kap. 14, 13—15, 13.

Folgerungen für das praktische Verhalten. Zunächst der „Starken“ zu den „Schwachen“ (14, 13—15, 6). Nicht richten, sondern in Liebe dem Bruder keinen Anstoß geben; sonst wird das Gut verlästert! Weg mit der Selbstgefälligkeit! Dann Mahnung an beide Teile (15, 7—13), einander aufzunehmen, Christus nach, der Juden und Heiden zum Diener geworden ist.

13. Nicht mehr also laßet uns untereinander richten, sondern laßet euer Richten darauf gehen, dem Bruder keinen Anstoß oder Ärgernis zu geben. 14. (Ich weiß und bin gewiß in dem Herrn Jesus, daß nichts in sich selbst „gemein“ [unrein] ist; nur für den, der urteilt, es sei gemein, ist es gemein.) 15. Denn wenn wegen einer Speise dein Bruder betrübt wird, so wandelst du nicht mehr in der Liebe. Verdirb nicht durch deine Speise den, für welchen Christus gestorben ist! 16. Darum laß das Gut nicht verlästert werden! 17. Denn das Reich Gottes ist nicht Essen und Trinken, sondern Gerechtigkeit und Friede und Freude im heiligen Geist. 18. Denn wer darin Christus dient, ist Gott wohlgefällig und den Menschen wert. 19. Darum wollen wir nach dem streben, was zum Frieden dient und der Erbauung untereinander. 20. Zerstöre nicht wegen Speise Gottes Werk! Zwar ist alles rein, aber es ist böse für den Menschen, der es mit Anstoß ißt. 21. Gut ist es, kein Fleisch zu essen und keinen Wein zu trinken und nicht (zu tun), woran (sonst) dein Bruder Anstoß nimmt. 22. Habe du den Glauben, den du hast, bei dir selbst vor Gott! Selig ist, wer sich nicht in dem richtet, das er billigt. 23. Wer aber zweifelt, wenn er ißt, ist verurteilt; denn es geschieht nicht aus Glauben. Alles aber, was nicht aus Glauben geschieht, ist Sünde.

15, 1. Wir aber, die Starken, sind verpflichtet, die Schwachheiten der Kraftlosen zu tragen und nicht Wohlgefallen an uns selbst zu haben. 2. Jeder von uns soll dem Nächsten gefallen zum Guten, zur Erbauung. 3. Denn auch Christus hat nicht an sich Wohlgefallen gehabt, sondern, wie geschrieben ist: „Die Schmähungen derer, die dich schmähén, sind auf mich gefallen“ (Ps. 69, 10). 4. Denn was vorher geschrieben wurde, ist zu unsrer Belehrung geschrieben, damit wir in Standhaftigkeit und Trost der Schriften Hoffnung gewinnen. 5. Der Gott aber der Standhaftigkeit und des Trostes gebe euch, untereinander auf dasselbe bedacht zu sein nach Christus Jesus, 6. damit ihr einmütig und mit Einem Mund Gott den Vater unsres Herrn Jesus Christus preiset.

7. Darum nehmet einander auf, wie auch Christus uns aufgenommen hat zu Gottes Preis. 8. Denn ich sage, daß Christus ein Diener der

Beschneidung geworden um der Wahrheit Gottes willen, nämlich um die Verheißungen an die Väter festzumachen, 9. daß aber die Heiden Gott wegen des Erbarmens preisen, wie geschrieben ist: „Deswegen will ich dich unter Heiden preisen und deinem Namen lobsingend“ (Ps. 18, 50); und er sagt wieder: „Freut euch, Heiden, mit seinem Volk“ (5. Mose 32, 43) und wieder (Ps. 117, 1): „Ehrt alle Heiden den Herrn und alle Völker sollen ihn loben.“ 12. Und wieder sagt Jesaja: „Die Wurzel Jsais wird dasein, und der, der aufsteht, über die Heiden zu herrschen, auf ihn werden die Heiden hoffen“ (Jes. 11, 10). 13. Der Gott aber der Hoffnung mache euch voll aller Freude und Frieden im Glauben, damit ihr reich seid an der Hoffnung in der Kraft des heiligen Geistes.

Aus der gewaltigen Grundlegung 14, 1—12 zieht nun Paulus in 14, 13—15, 13 die Folgerung für das praktische Leben. Die Versenkung in diesen Abschnitt mit seinen fast erdrückend reichen und in lebhafter Bewegung einander ablösenden Gedanken erleichtern einige Vorbemerkungen, wobei der genaue Vergleich mit der verwandten Ausführung 1. Kor. 8, 7—13 lehrreich ist.

Einmal kann kein Zweifel sein, daß alles, was Paulus den streitenden Brüdern ans Herz legt, sich in Einem Wort zusammenfaßt, in dem Wort „Liebe“ (vgl. 12, 8 ff.; 13, 8 ff.). Zwar tritt es hier ausdrücklich nur einmal im 15. Vers auf. Aber dem Sinne nach beherrscht es die ganze Mahnung. Ebenso 14, 17—19 wie 15, 1 ff. u. 15, 7 ff. In der ersten Stelle ist das von selbst klar: denn was ist in diesem Zusammenhang „Gerechtigkeit, Friede, Freude“ anders als Liebe? In der zweiten ist die tiefste Wurzel der Lieblosigkeit und das wahre Wesen der Liebe aufgedeckt: Selbstgefälligkeit, während die Liebe sich selbst vergißt und nur an das denkt, was dem Nächsten „gut“ ist und zu seiner Erbauung gereicht. In der dritten ist dafür eingesetzt der „Dienst“ am Nächsten und der große „Diener“ Christus als Verkörperung der dienenden Liebe gepriesen.

Zum andern ist der Zusammenhang der Mahnung zur Liebe mit der tiefsten Begründung in 14, 1—12 nicht undeutlich, wenn auch gleichfalls nicht ausdrücklich auf ihn hingewiesen ist. Christsein, ihm zu Ehren essen oder nicht essen, ihm leben und sterben, weil ganz sein eigen sein, kann man unmöglich, wenn man „sich selbst gefällt“, statt dem andern zu Gefallen lebt, wenn doch er nicht „sich zu Gefallen gelebt hat“, sondern nur und bis zum Tod „gedient“ hat. —

In B. 13 lautet der Schluß aus 1—12: also laßt uns nicht einander richten, uns übereinander ein Urteil anmaßen, die „Schwachen“ über die „Starken“ das Urteil: er ist kein ganz ernsther Christ; die „Starken“ über die „Schwachen“: er ist ein armseliger unfreier Christ. Also „richten“ ist hier in dem zu B. 3 angegebenen allgemeineren Sinn gemeint; doch so, daß B. 13 b und 15 sofort sich an die „Starken“ wendet, die das An-

stoß geben den Schwachen, das „Betrüben“ der „Schwachen“ vermeiden sollen. „Laßt uns nicht einander richten,“ vielmehr, fährt Paulus mit einem feinsinnigen Wortspiel 13b fort, richtet eure Richterweisheit auf etwas Besseres, darauf, daß ihr dem Bruder keinen Anstoß gebt, also gegen euch selbst, gegen eure Richterneigung über den Bruder. Denn, erläutert B. 15a, damit wandelt ihr bereits nicht mehr in der Liebe. Damit diese jetzt so nachdrücklich eingeschärfte Rücksicht auf den „Schwachen“ nicht mißverstanden werde, ist es dem Apostel dazwischenhinein (B. 14) Bedürfnis, das grundsätzliche Recht der „Starken“ zu wahren (vgl. nachher B. 22). Er tut das mit Berufung auf seine Gemeinschaft mit Christus, wenn er sagt, daß er „in Christus“ überzeugt sei, es gebe nichts an sich Gemeines, Unreines, wobei aber wohl auch an die ausdrücklichen Herrenworte Mark. 7, 1 ff. gedacht sein mag. Worin das „Betrüben“ des schwachen Bruders besteht, ist klar: darin, daß er in seinem Gewissen unsicher wird, ob er nicht auch alles „essen und trinken“ soll wie die Starken. Und möglich ernst hebt B. 15b hervor, was bei solchem „Betrüben“, solchem „Anstoßgeben“ entgegen dem Liebesgebot auf dem Spiele stehen kann, geradezu ein „Verderben“ des Bruders, nämlich wenn er, seinem Gewissen zuwider, wie ein „Freier“ sich benimmt und so am Glauben Schiffbruch leidet. Welch eine Verantwortung für den, der ihm zum Anstoß wird: den „verderben“, zu dessen „Rettung“ Christus aus Liebe gestorben ist.

B. 16 ff. verstärkt die Mahnung, aus Liebe dem schwachen Bruder kein Ärgernis zu geben, durch den Hinweis auf den schlechten Eindruck, den solches Streiten um Essen und Trinken bei den Feinden des Evangeliums machen kann: sorgt also dafür, daß euer Gutes nicht in üble höhnische Nachrede komme. Euer „Gutes“ ist hier wohl nicht „eure Freiheit“, sondern, wovon sogleich in B. 17 die Rede ist, euer „höchstes Gut“, das Reich Gottes. Wie nahe liegt es, daß die Feinde sagen: sie, die Christen, reden so viel vom Reich Gottes als ihrem Besten, das sie vor andern voraus haben, und nun befehlen sie sich über solche Kleinigkeiten; da muß an jenem gerühmten Reich Gottes nicht viel sein, eine armselige Religion! Das ist Lästerung, unwahre Nachrede: denn (B. 17) in Wahrheit hat es das „Reich Gottes“ nicht mit Essen und Trinken zu tun, mit so äußerlichen Dingen, sondern mit geistigen Gütern. Gerade Römern mochte das Herz höher schlagen bei den großen Worten, mit denen der Apostel hier das Reich Gottes bezeichnet. Das Volk der „Gerechtigkeit“ nannten sie sich mit Stolz, und das Volk, das den „Frieden“ der Welt sichert und damit nach allem Jammer der Völkerzerfleischung Lebensfreude bringt. Aber in unvergleichlicher Tiefe hatte die römische Christenheit diese Worte verstehen gelernt, gerade nach Kap. 1—11 unsres Briefs: Gerechtigkeit des ganzen Lebens und darum Friede ohne Streit und lauter unentreibbare Freude (vgl. Kap. 6 ff.), und zwar das alles auf dem



Grund der geschenkten Gerechtigkeit in Gottes Urteil, seines Veröhnungsfriedens und der daraus quellenden Freude (Röm. 3—5); darum das alles im „heiligen Geist“, gewirkt und verstanden in seiner Gemeinschaft. Das „denn“ in B. 18 dürfen wir damit umschreiben: so, wie ich B. 17 gesagt, darf ich sagen, denn es ist für euch alle unleugbar: wer darin, in solcher vom heiligen Geist gewirkten Gerechtigkeit usw. als ein Knecht Christi sich erweist (vgl. 14, 1—12 „ihm“ und „sein“), der hat Gottes Wohlgefallen und auch der Menschen Beifall. Also darnach, nach dem, was dem Frieden dient und der Erbauung der Gemeinde, laßt uns mit ganzem Eifer streben und jagen, wie nach einem immer wieder flüchtig enteilenden Besitz.

In B. 20 wiederholt Paulus den Sinn des bisherigen mit einem neuen, durch das Wort „Erbauung“ in B. 19 an die Hand gegebenen Bilde: du wirst doch nicht um ein bißchen Essens willen Gottes Werk, eben die Erbauung der Gemeinde, zerstören, was er baut, einreißen wollen. Dabei betont er: ich nehme nichts zurück von dem Grundsatz 14; alles, was Gott geschaffen, ist rein, aber das an und für sich Gute (20 b) wird unrein, böse für den Menschen, der es mit Unruhe seines Gewissens ißt. Enthaltensamkeit von allem, woran der Bruder Anstoß nimmt, ist daher gut und einfache Pflicht des Starken (21). Es ist genug, daß er seinen Glauben, der ihn frei macht, vor Gott hat, in dem stillen Heiligtum seines Urteils über sich selbst, wo er mit Gott allein ist (22 a). Ja noch einmal stellt sich Paulus unverwirrt auf die Seite des „Starken“. Er preist ihn selig darüber, daß er sich nicht richtet, kein Gewissen macht in dem, was er billigt 22; aber so, daß er von dem entgegen seinem Gewissen essenden „Schwachen“ das stärkste ausagt: der Zweifelnde ist verurteilt, weil sein Zweifel nicht aus dem Glauben kommt (23 a), und, diesen Satz verallgemeinernd, schließt er: alles, jedes Handeln, das nicht aus dem Glauben kommt, ist Sünde. „Glaube“ ist das erste und letzte Wort im Römerbrief, mag es sich um die Stellung zu Gott handeln, um die Rechtfertigung (Kap. 1—11) oder um die zum Nächsten bis in die kleinsten und scheinbar kleinlichsten Entscheidungen des täglichen Lebens hinein (Kap. 12—15). Durch das Wort 14, 23 ist nun ganz deutlich, wie Paulus „Essen und Nichtessen“ in 14, 2 als Sache des Glaubens bezeichnen kann, ja muß.

Ganz einfach faßt jetzt 15, 1 den Inhalt der bisherigen Mahnungen 14, 13—23, die „Schuldigkeit“ (13, 8) der „Starken“, nämlich die „Schwachheiten“ der „Kraftlosen“ zu tragen, zusammen und rügt, wie oben vor 14, 13 erläutert wurde, als Quelle der rücksichtslosen Lieblosigkeit ihre Selbstgefälligkeit. Deutlich nimmt er sich mit den „Starken“ in Rom zusammen („wir“) und bezeichnet sie damit klar als die Mehrheit der römischen Gemeinde; sofort aber in B. 2 wendet er sich wieder an „jeden“ und stellt, wie so manchmal in diesem Abschnitt, in sinnigem

Wortspiel der Selbstgefälligkeit gegenüber das „dem andern gefallen“. Nach „Gefallen“, nach Anerkennung soll man streben, aber nicht dem eigenen kleinen Ich zulieb, sondern dem Nächsten, und zwar nicht seinen Launen, sondern so, daß man dabei „auf das Gute“, auf die Erbauung der Gemeinde gerichtet ist. Hiefür gibt es nur ein allumfassendes Vorbild: Christus, wie Phil. 2, 8 das des Gehorsams, so hier das der auf den andern bedachten selbstlosen Liebe. Aus ihr heraus hat er die Schmähungen der Gott Schmähenden willig auf sich genommen. Weil Paulus dieses höchste und schwerste Gegenteil der Selbstgefälligkeit in Ps. 69, 10 auf Christus bezieht, in ihm erfüllt sieht, fügt er im 5. Vers einen allgemeinen Satz über den Zweck der heiligen Schriften des Alten Bundes an. Sie sind zuvor zu unsrer Belehrung geschrieben, d. h. in unsrem Fall, zu der „erbaulichen“ Anwendung der genannten Stelle auf unsre Lage: wir sollen durch dies in der Schrift vorgehaltene Bild standhafter Ausdauer und durch den darin liegenden Trost Hoffnung haben, unsre Hoffnung beleben lassen, nämlich daß alle solche Proben christlicher Liebesgeduld zur Erbauung der Gemeinde, zu ihrer Stärkung in der Einheit ausschlagen. Und, fügt V. 5 bei: Gott selbst, der große Urheber der Geduld und des Trostes, der diese Schriften als Mittel gegeben, schaffe die Einmütigkeit untereinander (vgl. schon Kap. 12, 16), damit auch die jetzt so schwer zertrennten Teile der Römergemeinde mit Einem Mund Gott den Vater unsres Herrn Jesus Christus preisen. Ihre innere Vereinigung strömt aus im gemeinsamen Lobpreis des Gottes, der der Vater unsres Herrn ist, in dessen selbstlosem Dienst die wahre Liebe untereinander verkörpert ist (vgl. wieder zurück das „dem Herrn“ und „des Herrn“ in 14, 1—12 und den Eingang vor 14, 13).

Zuletzt faßt der Apostel seine ganze Mahnung in 15, 7—13 in dem einfachsten Wort, mit dem er 14, 1 begonnen, zusammen, nun aber absichtlich durch „einander“ sich wieder an beide Teile wendend: nehmet einander auf. Und wieder ist Christus Regel und Beweggrund solchen „Aufnehmens“. Jetzt aber, weil naturgemäß die „Schwachen“ in Rom mehr sich im Kreise der ehemaligen „Judenchristen“ fanden, die „Starken“ in dem der Heidenchristen, mit der Näherbezeichnung Christi als des selbstlosen Dieners der „Beschneidung“ wie der „Heiden“. Dort war sein „Dienst“ Erfüllung der alten Verheißungen an die Väter, hier ein Bringen der Barmherzigkeit, vgl. Kap. 11, 12—32. Die Häufung alttestamentlicher Stellen, welche den Dienst Christi an den Heiden, ihren Anteil an der „Barmherzigkeit“ Gottes preisen, mag wieder darin begründet sein, daß die römische Gemeinde eine wesentlich heidenchristliche war (s. schon 1, 5 ff.). Selbstverständlich (nach Kap. 1—3 u. 9—11) will die Betonung der „Barmherzigkeit“ in Bezug auf die Heiden keinerlei Vorrecht der Juden andeuten.

In ein allumfassendes Wort der Hoffnung mündet 5, 13 die ganze

Ausführung (vgl. 15, 5. 6). Gott heißt ein Gott der Hoffnung, der sie allein in die Herzen pflanzen und in Wahrheit verwirklichen kann. Er soll die Gemeinde mit Freude und Friede (s. 14, 17 f.; 15, 5) füllen auf Grund ihres Glaubens (s. 14, 23), dann werden sie überreich werden in Hoffnung auf die Vollendung der Gemeinde trotz aller Schwierigkeiten, unter denen sie jetzt leidet. Der Grund des einzigen unerschütterlichen Optimismus und der Weg dazu wird noch besonders hervorgehoben durch die Worte „in der Kraft des heiligen Geistes“. Und das Wort „Kraft“ hier am Schluß eint sich mit dem am Eingang (1, 16).

## Kap. 15, 14–33.

### Persönliche Mitteilungen.

14. Ich bin aber, meine Brüder, auch meinerseits überzeugt von euch, daß ihr selbst voll von Güte seid, erfüllt von aller Erkenntnis, imstande, auch einander zu ermahnen. 15. Ich habe euch aber etwas kühn zum Teil geschrieben, wie einer, der euch nur erinnert, wegen der Gnade, die mir von Gott gegeben ist, 16. daß ich Priester Jesu Christi für die Völker sei, der den heiligen Dienst am Evangelium tut, damit das Opfer der Heiden wohlgefällig sei, geheiligt im heiligen Geist. 17. Ich darf also mich rühmen in Christus Jesus in Gottes Sache. 18. Denn ich werde nicht wagen, etwas zu sagen von dem, was nicht Christus in mir wirkte zum Gehorsam der Heiden, durch Wort und durch Tat, 19. durch die Kraft von Zeichen und Wundern, in der Kraft des heiligen Geistes, so daß ich von Jerusalem und Umgegend an bis nach Illyrien die Verkündigung des Evangeliums erfüllt habe; 20. wobei ich meine Ehre darein setzte, das Evangelium nicht da zu verkündigen, wo Christus schon genannt wurde; damit ich nicht auf einen fremden Grund baue, 21. sondern wie geschrieben ist: „die werden sehen, denen nichts von ihm verkündigt ist, und die verstehen, welche nichts gehört haben“ (Jes. 52, 15). 22. Deshalb wurde ich auch viel gehindert zu euch zu kommen. 23. Jetzt aber, da ich in diesen Gegenden keinen Raum mehr habe, wohl aber seit vielen Jahren Sehnsucht, euch zu sehen, 24. sobald ich nach Spanien reise. . . Denn ich hoffe, auf der Durchreise euch zu sehen und dorthin von euch geleitet zu werden, nachdem ich mich zuvor einigermaßen an euch erquickt habe. 25. Jetzt aber reise ich nach Jerusalem, im Dienst der Heiligen. 26. Mazedonien und Achaja haben ja freiwillig beschlossen, für die Armen unter den Heiligen in Jerusalem zu einer „Gemeinschaft“ sich zu vereinen. 27. Sie haben es so beschlossen und sind es ihnen auch schuldig. Denn wenn die Heiden an ihrem geistlichen Besitz Anteil bekamen, sind sie



schuldig, ihnen mit ihrem fleischlichen priesterlich zu dienen. 28. Wenn ich dies erledigt und ihnen diese Frucht versiegelt habe, werde ich über euch nach Spanien kommen. 29. Ich weiß aber, daß wenn ich komme, ich mit der Fülle des Segens Christi kommen werde. 30. Ich ermahne euch aber, Brüder, durch unsern Herrn Jesus Christus und durch die Liebe des Geistes, mit mir in den Gebeten für mich vor Gott zu ringen, 31. damit ich vor den Ungehorsamen in Judäa errettet und mein Dienst nach Jerusalem den Heiligen wohlgefällig werde, damit ich mit Freude durch Gottes Willen zu euch komme und mich mit euch erquickte. 33. Der Gott des Friedens aber sei mit euch allen! Amen.

Deutlich ist der eigentliche Zweck des Abschnitts, die Römer über seine Reisepläne, die den Apostel zu ihnen führen sollen, zu verständigen B. 22—33. Aber auf sie wird er geführt durch eine grundsätzliche Ausführung über sein Apostolat, zunächst seine Regel, nicht auf dem Missionsgebiet anderer zu arbeiten B. 20. 21, weiter zurück aber sein Bewußtsein, sich in Christus und in ihm allein der lauteren Ausübung desselben rühmen zu dürfen B. 17—19. Und dazu, zu der ganzen Darlegung der ihm geschenkten Gnade des Heidenapostolats und seiner Stellung dazu, wird Paulus geführt durch den Rückblick auf seinen jetzt vollendeten Brief B. 14—16. Er hatte ihn mit dem nachdrücklichen Segenswunsch B. 13 geschlossen. Nun kann aber auch das lebhafteste Wünschen, zumal bei persönlich noch Unbekannten, den Verdacht wecken, man unterschätze sie, kann leicht wie ein unausgesprochener Tadel wirken, als besäßen sie noch gar nichts von dem, was man ihnen so lebhaft wünscht. Daher versichert Paulus die römische Gemeinde, so sei sein Brief nicht gemeint, versichert sie neben der Aussprache des Vertrauens auf Gott (13) und sein ferneres Geben seiner persönlichen Überzeugung, daß sie selbst schon voll von „Güte“ (dies Wort faßt ihr ganzes, neues christliches Leben zusammen) seien; insbesondere daß sie schon genug geistliche Erkenntnis haben, um einander, auch ohne die apostolische Zusprache, in so schwierigen Fragen (Kap. 14 u. 15) und überhaupt (Kap. 12 u. 13) zu ermahnen und zurechtzuweisen (B. 14). Sie mögen also seinen Brief ja nicht mißdeuten; im tiefsten Grund habe er nur „erinnern“, ihnen zum Bewußtsein bringen wollen, was sie schon wissen, wenn er auch teilweise, man kann an viele Abschnitte denken, „etwas kühn“ geschrieben habe. Dieses sein Verhalten (das „kühn“) gründe sich auf die ihm verliehene Apostelgnade, über deren persönliche Verwaltung er sich das gute Zeugnis (17—19) geben dürfe, und worin gerade sein bisheriges nicht nach Rom Kommen seinen Grund habe (20 ff.) s. o. In den Versen 22—33 heben sich 22—24, 24—29, 30—33 von selbst heraus.

Dieser Schluß ist, ähnlich wie der Anfang 1, 1—17, ein besonderes Zeugnis für die Vereinbarkeit zielbewußter und freundlicher, in

beidem völlig wahrhaftiger Rede. Wie im 14. Vers die einzelnen Worte, das „ich“ und das „ihr“, sinnig auf den vorhergehenden Segenswunsch (V. 13) bezogen sind, ist zu Anfang des Abschnitts hervorgehoben; ebenso wie sich im 15. Vers das „Nur erinnern“ zu dem „kühnen Schreiben“ verhält. Im 16. Vers bezeichnet Paulus seinen Apostelberuf als einen besonderen Priesterdienst (in Phil. 2, 17 seinen Tod in ihm als Trankopfer), wie er das Leben aller Christen überhaupt so genannt hatte (12, 1); das Verkündigen des Evangeliums als das heilige Werk, das er als Priester zu bedienen hat, und die Heidenvölker als Opfer, das er darbringt, und dieses Opfer wird mit denselben Eigenschaften geschildert wie in 12, 1. 2; als heiliges, genauer durch den heiligen Geist geheiligtes, Gott innerlich zugeeignetes, ist es Gott wohlgefällig. In V. 17 folgert er daraus, daß sein Apostelberuf von Gott verliehene Gnade ist (15), daß er sich seiner rühmen dürfe, daß er ihn mit Hochgefühl erfüllen dürfe, also auch um den Römern so „kühn“ zu schreiben, aber nur in Christus, nur um der Gemeinschaft mit ihm willen; und er fügt hinzu in der „Sache Gottes“, wodurch noch einmal aller Selbstruhm ausgeschlossen ist. Der Ausdruck „in Gottes Sache“ ist im Hebräerbrief der gewöhnliche für das priesterliche Handeln, wörtlich „in bezug auf das, was im Verhältnis zu Gott geschieht, vor Gott“. V. 18 begründet die Aussage, nur in Christus rühme er sich, damit, daß er kein Wort zu sagen wage, außer was Christus durch ihn als bloßes Werkzeug gewirkt hat, also kein Wort von dem, was er selbst gewirkt hätte. Zu „Wort und Tat“ fügt V. 19, wie 2. Kor. 12, 12 (vgl. 1. Kor. 12, 9 ff.; 13, 1 ff.) die „Zeichen und Wunder“, auch hier durch „die Kraft des heiligen Geistes“ wieder völlig von seiner Person ablenkend. Nun folgt ein Wort über den Umfang seines heidenapostolischen Wirkens. Er ist der denkbar größte: in Illyrien, wohin er von Mazedonien aus gekommen sein mag, berührte sich die östliche und westliche Hälfte des römischen Weltreichs, in jener hat er das Evangelium „erfüllt“ dadurch, daß er es überall verkündigte; von Befehrung aller einzelnen ist natürlich nicht die Rede, so wenig wie in Kap. 11. V. 20 f. hebt noch hervor, daß Paulus dabei seine Ehre darein gesetzt hat, nur auf noch unbebautem Boden zu missionieren; eine ihm eigentümliche, seiner besonderen Ausrüstung und Stellung entsprechende Anwendung des nach 2. Kor. 5, 9 allen Christen obliegenden „seine Ehre darin suchen, daß man dem Herrn wohlgefällt“, ähnlich wie auch sein Verzicht auf den Unterhalt durch die Mission und sein Verzicht auf die Ehe 1. Kor. 9, 3 ff. Und das ist der Grund, warum er nicht früher nach Rom kam, sondern erst jetzt auf dem Weg nach Spanien kommen will (22. 24). Auf der Durchreise, sonst würde er den eben ausgesprochenen Grundsatz verleugnen; aber im hohen Bewußtsein, was auch ein kurzer Besuch für die schon gegründete Gemeinde in der Welthauptstadt (s. Einleitung) bedeutet, wieder in den freundlichsten Worten: er selbst hat davon Erquickung (32) und freut sich darauf, wie

ein Hungeriger auf die Speise (24), doch völlig wahrhaftig „zum Teil“. Aber seine allernächste Aufgabe ist die Überbringung der in Griechenland gesammelten Beisteuer für die meist aus Bedürftigen bestehende Muttergemeinde in Jerusalem. Daß diese „Armen“ „Heilige“ (s. 1, 7) sind, macht die ihnen gewährte Hilfe zu einer Ehre für die Lebenden. Der anerkennenden Erwähnung ihrer Bereitwilligkeit dazu tritt zur Seite der zarte Hinweis auf ihre Verpflichtung. Beides ermuntert stillschweigend die römische Gemeinde zur Nachahmung. Für das innerliche Wesen der damit bezeichneten „Kollekte“ ist es weiterhin bezeichnend, daß in unsrer Stelle jedes äußerliche Wort wie „Geldsammlung“ vermieden, immer von dem tiefsten Beweggrund, „Gemeinschaft“, „Dienst“, „priesterlicher Dienst“, und von dem höchsten Zweck, „Frucht“ „versiegeln“ geredet wird; letzteres ist deutlich nicht die kaufmännisch-unanfechtbare Rechnungsablage, sondern die an den Herzen der Empfänger sich erweisende Bezeugung dieser Arbeit des Apostels. Zu seinen „Kollekten“ vgl. man außer Gal. 2, 10; 1. Kor. 9; 2. Kor. 8, 9; Apostg. 24, 17 auch Phil. 4, 10 ff. Im Blick auf die von ihm deutlich geahute Gefährlichkeit seiner Reise, sozusagen in die Stammburg der gehäßigen Gegner, die auch auf die Judenchristen in Jerusalem nach dem Zeugnis der Apostelgeschichte Kap. 21 ff. nicht ohne Einfluß waren, mahnt der Apostel mit Vorhalt der feierlichsten Gründe (Christus und die von ihm durch den heiligen Geist entzündete Liebe, vgl. Phil. 2, 2) zur Fürbitte für ihn selbst und nennt sie geradezu ein gemeinsames „Ringeln“ mit Gott (1. Mose 32, 23 ff.). Freilich kam Paulus als Gefangener nach Rom, anders als er hier hofft; aber der Zweck, den V. 32 nennt, wurde doch erreicht, wie der Philipperbrief und der Schluß der Apostelgeschichte bezeugen: „durch den Willen Gottes“ (1, 10) kam er auch so nach Rom.

## Kap. 16, 1. 2.

### Die Empfehlung der Phöbe.

1. Ich empfehle euch aber Phöbe, unsre Schwester, die Dienerin der Gemeinde in Kenchreä ist, 2. damit ihr sie aufnehmt im Herrn, würdig der Heiligen, und ihr in jeder Sache beisteht, in der sie euch nötig hat; denn auch sie ist für viele Helferin geworden und für mich selbst.

Wegen der Voranstellung der Phöbe vor allen andern hat man von jeher mit Recht in ihr die Überbringerin des Briefes gesehen. Sie wird aufs ehrenvollste bezeichnet. Zuerst allgemein als „christliche Schwester“, dann in ihrer besonderen Dienststellung in der östlichen Hafenstadt von Korinth. Dieses Wort „Dienerin“ ist wohl noch in dem allgemeinen Sinn von 12, 7 zu verstehen, von allen äußern Diensten, zumal in Armen-



und Krankenpflege, besonders in Gastfreundschaft (12, 13); nicht schon von einem bestimmten Amt, („Diaconissin“), das daraus bald sich entwickelte und vielleicht schon 1. Tim. 3, 11 anzunehmen ist. Endlich wird die Anweisung, ihr in allem behilflich zu sein, begründet darauf, daß sie in ihrem bisherigen Wirkungskreis für viele eine „Vorsteherin“ gewesen und für den Apostel selbst. Das Wort „Vorsteherin“, „Patronin“, ist aber hier nicht im rechtlich umgrenzten Sinn gemeint, „Vertreterin des Schutzbefohlenen vor Gericht“, sondern allgemeiner „Helferin, Beistand“. Die ganze Empfehlung ist ein ungesuchter, um so eindrucksvollerer Beweis, einmal für die enge Verbindung aller Christengemeinden untereinander, indem auch der persönlich noch ganz Unbekannte „zur Aufnahme in dem Herrn“, zur allerengsten Gemeinschaft auf dem sichersten Grunde, und zur Aufnahme wie es der „Würde der Heiligen“, der Aufnehmenden und Aufgenommenen, entspricht, empfohlen wird; sodann für die bedeutende Stellung, die sich ganz von innen heraus schon in früher Zeit die christliche „Frau“ in der neuen sich bildenden christlichen „Gesellschaft“ erwarb, wenn sogar ein Paulus sie als seinen „Beistand“ rühmt.

## Rap. 16, 3–16.

### Die in Rom Begrüßten.

3. Grüßet Priska und Aquila, meine Mitarbeiter in Christus Jesus, 4. die für mein Leben ihren eigenen Hals dargeboten haben, welchen nicht ich allein danke, sondern auch alle Gemeinden der Heiden, 5. und (grüßet) die Gemeinde in ihrem Hause. Grüßt Epänetus, meinen Geliebten, der der Erstling der Asia für Christus ist. 6. Grüßt Maria, die sich viel Mühe um euch gemacht hat. 7. Grüßt Andronikus und Junias, meine Volksgenossen und Mitgefangenen, die unter den Aposteln ausgezeichnet sind, die auch vor mir in Christus waren. 8. Grüßt Ampliatus, meinen im Herrn Geliebten. 9. Grüßt Urbanus, unsern Mitarbeiter in Christus, und Stachys, meinen Geliebten. 10. Grüßt Apelles, den in Christus bewährten. Grüßt die von den Leuten des Aristobulus. 11. Grüßt Herodion, meinen Volksgenossen. Grüßt die von den Leuten des Narcissus, die im Herrn sind. 12. Grüßt Tryphäna und Tryphosa, die sich mühen in dem Herrn. Grüßt Persis, die Geliebte, die sich viel im Herrn gemüht hat. 13. Grüßt Rufus, den im Herrn auserwählten, und seine und meine Mutter! 14. Grüßt Asynkritis, Phlegon, Hermas, Patrobas, Hermes und die Brüder bei ihnen! 15. Grüßt Philologus und Julia, Nereus und seine Schwester und Olympas und alle Heiligen bei ihnen! 16. Grüßt einander mit dem heiligen Kuß! Es grüßen euch alle Gemeinden Christi.

Grüße wurden im Altertum wie bei uns am Ende der Briefe bestellt, sowohl solche in der Umgebung der Empfänger als aus der des Briefschreibers. Bei Paulus fehlen sie ganz im Galaterbrief. Oft sind sie nur kurz, so in 1. u. 2. Thess., 2. Kor. und Phil., oft mit Namen, so 1. Kor.; am ausführlichsten eben hier im Römerbrief, mit Hinzufügung wichtiger Näherbezeichnung der Begrüßten und Grüßenden zu ihrer Anerkennung und Empfehlung. Voran steht hier das Ehepaar Priska (die Frau immer voraus) und Aquila; nach Apostg. 18 waren sie, in Folge des Ediktes des Kaisers Claudius als Juden von Rom vertrieben, mit Paulus in Korinth zusammengetroffen und hatten ihn nach Ephesus begleitet. Vielleicht ist die Apostg. 19, 23 erzählte Lage die, in der sie den Paulus mit eigener Lebensgefahr retteten, wofür ihnen, weil es sich um Rettung des Heidenapostels handelt, der Dank aller Gemeinden gebührt. Da auch 1. Kor. 16, 19 die Gemeinde in ihrem Haus erwähnt wird, scheinen sie in der Öffnung desselben für die Gemeindeversammlungen sich ausgezeichnet zu haben. Das war wohl, da Gesamtzusammenkünfte der Gemeinde leicht Verdacht erregen konnten, überhaupt eine besondere Hilfe in den Anfängen der Mission.

Daß unter den im folgenden aufgezählten Namen so viele griechische sind, kann in einer Gemeinde, an die Paulus in der griechischen Weltsprache schrieb und in der diese bis ins 3. Jahrhundert herrschte, nicht auffallen; daß sie, wie die lateinischen, fast alle als Sklavennamen vorkommen, zeigt, aus welchen Schichten die Gemeinde sich zumeist zusammensetzte. Unter den Beiwörtern kommt wiederholt „geliebt“, im christlichen Tiefinn; oder es wird hervorgehoben, daß es sich um Volksgenossen, d. h. Juden handle; bei Frauen ist mehrmals die Mühewaltung hervorgehoben; Männer erhalten den Ehrentitel „Mitarbeiter“. Die „Apostel“ in B. 7 sind es in dem weitern Sinn, ausgezeichnete Abgesandte der Gemeinden im Dienst des Evangeliums, Missionare, dazu besonders geeignet, weil schon vor Paulus Christen geworden. Bei Epänetus wird hervorgehoben, daß er der Erstbekehrte in der kleinasiatischen Provinz Asia gewesen (vgl. 1. Kor. 16, 15); bei Apelles seine christliche Bewährung. Rufus kann der in der Leidensgeschichte Mark. 15, 21 erwähnte sein. Schön ist seine Mutter anerkannt: die seine nach der Natur, ist sie die des Paulus in persönlicher Berührung geworden. Wenn ein paarmal die erwähnt werden, die mit den Begrüßten zusammen, bei ihnen sind, so zeigt das, wie angelegentlich der Apostel den Schein vermeidet, jemand durch Übergehen zu betrüben. Daher fordert er auch am Schluß alle nicht besonders Genannten auf, einander zu grüßen. Wenn sie das mit dem Ruffe tun, ist es ein „heiliger“, weil sie „Heilige“, Christen sind (s. 1, 7 u. öfters seitdem); vielleicht hatte er schon früh seine bestimmte Stelle bei der Feier des Herrenmahls. Im letzten Vers des Grüßens erweitert Paulus sein eigenes kraft seiner heidenapostolischen Vollmacht zu einem

solchen aller Gemeinden an die Gemeinde der Welthauptstadt, als der große Weltapostel dazu nicht äußerlich, aber innerlich ermächtigt.

Man hat es auffallend gefunden, daß Paulus in Rom so viele persönlich Bekannte gehabt habe, auch daß Priska und Aquila so schnell wieder sollten in Rom ihre Heimat gehabt haben (s. o. über ihren korinthischen und ephesinischen Aufenthalt), und hat daher sogar zu der Vermutung gegriffen, das 16. Kapitel unsres Römerbriefs sei ursprünglich ein selbständiger, nach Ephesus gerichteter Brief gewesen. Allein diese Vermutung sucht wohl die vorhandene Schwierigkeit durch eine noch größere zu lösen; denn was für ein dürftiger Inhalt wäre Kap. 16 für einen eigenen, nach Ephesus gesandten Brief! Auch ist es wohl möglich, daß Paulus, bei seinem deutlichen Bestreben, in Rom einen festen Stützpunkt für seine fernere Arbeit zu bekommen, selbst solche Personen in Rom grüßt, von denen er etwa nur Gutes gehört hat, ohne sie persönlich schon zu kennen.

## Kap. 16, 17—20.

### Warnung vor Irrlehrern.

17. Ich ermahne euch aber, Brüder, auf die zu achten, welche Spaltungen und die Ärgernisse anstiften gegen die Lehre, die ihr gelernt habt, und wendet euch von ihnen ab! 18. Denn solche dienen nicht unsrem Herrn Jesus Christus, sondern ihrem Bauch, und mit ihrer freundlichen und segnenden Rede betrügen sie die Herzen der Arglosen. 19. Denn euer Gehorsam kam zu allen. An euch also freue ich mich. Ich will aber, daß ihr weise seid für das Gute, einfältig für das Böse. 20. Aber der Gott des Friedens wird den Satan in Bälde unter eure Füße zertreten. Die Gnade unsres Herrn Jesus sei (ist) mit euch!

Zwischen der langen Reihe von Begrüßten (16, 1—16) und der kürzeren der Grüßenden (16, 21—23) machen diese Verse (16, 17—20) den Eindruck, daß sie dem Apostel aus unmittelbarem heißem Empfinden in die Feder geflossen sind. Er sieht die römische Gemeinde mit den vielen ihm wichtigen Einzelnen im Geist vor sich, da ergreift ihn der heilige Zorn über die uns aus dem Galaterbrief, dem 2. Korintherbrief 10—13, Philipperbrief 3, 18 ff. wohlbekannten, die paulinischen Gemeinden verstörenden Gegner, die unmöglich dieselben Leute sein können wie die so schonend Behandelten in Kap. 14 u. 15. Noch ist die römische Gemeinde von ihnen unberührt (B. 19); aber kann nicht gerade sie für jene Umtriebe ein willkommenes Schauplatz werden? Daher die Erregung, die sich deutlich in diesen Versen ausspricht. Die gefährlichen Gegner werden



Charakterisiert wie in Phil. 3, 19 ff. Sie wollen in besonderem Maß Diener Christi sein, und brauchen dazu viel einschmeichelnde fromme („gesalbte“ im schlimmen Sinn) Worte; in Wahrheit ist es ihnen um etwas ganz anderes zu tun, um sich selbst, d. h. aber dann notwendig um die Befriedigung ihres natürlichen, sinnlichen Menschen, womit ihnen, so wenig wie in der Philipperstelle, besondere Vergehen der Wollust vorgeworfen sein müssen. Dem gegenüber soll die Gemeinde weise, scharfen klaren Urteils in bezug auf das Gute sein, in bezug auf das Böse aber „einfältig“, harmlos und kindlich, unerfahren und unwissend, ein Wort, das wohl vom Apostel in Erinnerung an Matth. 10, 16 gebraucht ist. Ein noch stärkerer Trost aber ist ihm die Gewißheit, daß Gott selbst, der als Gott des Friedens die Gemeinde vor „Zwistigkeiten“ (V. 17) beschützen will, den Satan, der in solchen Irrlehrern wirksam ist (2. Kor. 11, 13—15), unter ihre Füße zertreten wird.

## Kap. 16, 21—23.

### Die nach Rom Größenden.

21. Es grüßt euch Timotheus, mein Mitarbeiter, und Lucius und Jason und Sosipatrus, meine Volksgenossen. 22. Ich, Tertius, der ich den Brief geschrieben habe, grüße euch in dem Herrn. 23. Es grüßt euch Gajus, mein und der ganzen Gemeinde Hauswirt. Es grüßt euch Erastus, der Stadtkämmerer, und Bruder Quartus.

Daß in V. 21 wie in 7 u. 11 wiederholt die Volksgemeinschaft mit Paulus hervorgehoben wird, also die jüdische Abkunft neben der heidnischen Mehrheit, stimmt gut zu der Betonung, daß die Gemeinde eine Einheit beider Teile ist, s. 15, 1—13. Tertius, dem Paulus den Brief diktiert, grüßt selbst in V. 22. Gajus in V. 24 ist wohl der 1. Kor. 1, 14 genannte. Als „Wirt“ der Gemeinde wird er wahrscheinlich bezeichnet, weil in seinem Haus die Gemeindeversammlung Aufnahme fand (vgl. 16, 5).

## Kap. 16, 25—27.

### Der Lobpreis zum Schluß.

25. Dem aber, der euch stark machen kann nach meinem Evangelium und der Verkündigung Jesu Christi, nach der Offenbarung des Geheimnisses, das in ewigen Zeiten verschwiegen gewesen, 26. jetzt aber enthüllt worden und durch prophetische Schriften auf Befehl des

ewigen Gottes zum Gehorsam des Glaubens an alle Völker bekannt gemacht ist, 27. dem allein weisen Gott, durch Jesus Christus, ihm sei Ehre (oder: ist die Herrlichkeit) in alle Ewigkeiten. Amen.

Aus des Apostels Herz und Mund ringt sich unwillkürlich immer, an den verschiedenen Höhepunkten seiner Ausführung (vgl. 1, 25; 9, 5; 11, 33ff.), jetzt am Schluß der Lobpreis Gottes, zumal seiner unergründlichen gnadenvollen Weisheit los. In V. 25 kann man schwanken, ob „die Botschaft“ Jesu Christi dessen eigene Verkündigung in seinem Erdenleben oder die „Botschaft von Jesus Christus“, dann also dasselbe, wie „mein Evangelium“ meint. Jedenfalls wollen die Worte „Offenbarung des Geheimnisses“ die Größe dieses Evangeliums und dieser Botschaft hervorheben; es ist Kundmachung des in unvorstellbaren Zeiten völlig unbekannten göttlichen Ratschlusses, der aber jetzt in der Gegenwart geoffenbart ist, so daß diese Gegenwart einen unvergleichlichen Besitz voraus hat. Wenn dann noch beigelegt wird „durch prophetische Schriften kundgetan, um Glaubensgehorsam unter den Völkern zu erzeugen“, so ist das ein deutlicher Rückgriff auf Kap. 1, 2 u. 5. Der Zusammenhang des Evangeliums mit dem Alten Bunde wird noch einmal ernstlich betont (1, 2), und das Alte Testament als das große Mittel der Heidenmission (1, 5) bezeichnet, durch das die Völker, wenn es ihnen im Lichte der Erfüllung nahegebracht wird, gewonnen werden.

# Inhaltsübersicht.

Vorbemerkung. Die Übersicht ist im Vorhergehenden begründet,  
s. B. Seite 3, 5, 21, 40, 51, 55 usw.

	Seite
Vorwort . . . . .	3
Einteilung des Inhalts . . . . .	3
Zwed des Briefs . . . . .	3
Die übrigen Einleitungsfragen . . . . .	4
Bedeutung des Briefs in der christlichen Kirche . . . . .	4
Die Einleitung des Briefs 1, 1—17 . . . . .	5
Die Anschrift 1, 1—7. Paulus, der berufene Weltapostel (1. 2) des in seiner weltüberragenden Größe bezeichneten Welt-evangeliums (2—4) grüßt die Gemeinde der Welthauptstadt (5—7) . . . . .	5
Das Hauptthema des Briefs, erwachsend aus dem Gebetswunsch des Apostels, nach Rom zu kommen (8—15): das Evangelium von der Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Heil (Leben) (16. 17) . . . . .	13
Die Ausführung des Briefs 1, 18—15, 13 . . . . .	21
Zur Einteilung von 1, 18—8, 39 . . . . .	21
Erster Hauptteil: Das Zeugnis vom Evangelium der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben 1, 18—11, 36 . . . . .	22
Erster Hauptabschnitt: Das Wesen dieses Evangeliums 1, 18—8, 39 . . . . .	22
Sein Gegenteil: sonst nur Offenbarung des Zornes Gottes über die Ungerechtigkeit der Menschen 1, 18—3, 20 . . . . .	22
über die Heidenwelt 1, 18—32 . . . . .	22
ihre Ungerechtigkeit 1, 18—23 . . . . .	23
ihr Gericht 1, 24—32 . . . . .	25
Rückblick auf 1, 18—32 . . . . .	26
über jeden richterischen Menschen, besonders die Juden 2, 1—3, 20 . . . . .	28
Der Hauptgedanke: 2, 1—2, 29: richten über andere hilft nicht, Gott richtet nach dem Werk 2, 1—10 . . . . .	28
ohne Ansehen der Person 2, 11—29 über Gesetzlose und Gesetzbesitzer 2, 11—13; auch über Heiden, denn auch sie haben ein Gesetz 2, 14—16; über Juden, denn sie haben desto mehr Verantwortung, gerade auch wegen des Vorzugs der Beschneidung 2, 17—29 . . . . .	31
Beseitigung des Einwands, Israels Vorzug werde geleugnet; es hat Gottes Verheißungsworte 3, 1—8 . . . . .	35
Gottes Treue wird durch Israels Untreue nicht aufgehoben, sondern verherrlicht 3, 2—4 . . . . .	35
Gottes Zorngericht über die ihn durch Untreue Verherrlichenden ist nicht ungerecht 3, 5—8 . . . . .	37
Abschließender Schriftbeweis, daß auch die Juden, mithin (s. Kap. 1) alle Welt schuldverfallen vor Gott steht (B. 19); und tiefster Grund dafür: aus dem Gesetz kommt nur Erkenntnis der Sünde, nicht ihre Überwindung (B. 20) 3, 9—20 . . . . .	38
Die Offenbarung der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben zum Leben 3, 21—8, 39 . . . . .	40
Einteilung . . . . .	40
Die Gerechtigkeit aus Glauben an Christus („Rechtfertigung“ des Lebens 5, 18) 3, 21—4, 25 . . . . .	41
Der Grundgedanke 3, 21—3, 30 . . . . .	41



Erweis der Gerechtigkeit Gottes im Tod Jesu 3, 21—26. Daher Ausschluß alles Rühmens 3, 27—30 . . . . .	41
Übereinstimmung mit dem Alten Testament: Abrahams Glaubensrechtfertigung 3, 31—4, 25 . . . . .	46
Rechtfertigung (gleich Sündenvergebung) durch den Glauben 3, 31—4, 12 . . . . .	46
Verheißungsempfang durch den Glauben 4, 13—25 . . . . .	49
Der Zusammenhang von 3, 21—4, 25 mit 5, 1—8, 39 . . . . .	51
Das Leben aus der Gerechtigkeit des Glaubens (Rechtfertigung des „Lebens“ 5, 18) 5, 1—8, 39 . . . . .	52
Das Leben als Friede mit Gott und gewisse Hoffnung der Herrlichkeit 5, 1—21 . . . . .	52
als Besitz der Gerechtfertigten 5, 1—11. (Die Liebe Gottes, ausgegossen durch den Geist 5, 1—5, in Christi Tod für die Sünder offenbar geworden, rettet vielmehr die Gerechtfertigten = Versicherten ewig 5, 6—11) . . . . .	52
als Besitz der ganzen neuen Menschheit, Christus der zweite Adam 5, 12—21 (Parallele 12—14. Antiparallele 15—17. Parallele 18. 19. Das Gesetz nur neu hereingefommen 20. 21) . . . . .	55
Gedankengang von Kap. 6—8. . . . .	60
Das Leben als Leben der Gerechtigkeit: nicht unter dem Gesetz sein ist soviel als nicht unter der Sünde sein 6, 1—8, 13 . . . . .	62
Es ist so 6, 1—23: . . . . .	62
Christen sind in der Taufe mit Christus der Sünde gestorben 6, 1—14 . . . . .	62
Christen sind in ein neues Dienstverhältnis, zur Gerechtigkeit statt zur Sünde, getreten 6, 15—23 . . . . .	65
Diese Loslösung vom Gesetz ist rechtmäßig vollzogen 7, 1—6 . . . . .	67
Es kann nicht anders sein 7, 7—8, 13: . . . . .	68
Das Gesetz, mit dem Fleisch zusammentreffend, kann, obwohl selbst nicht Sünde, neue Sünde bewirken 7, 1—24 . . . . .	68
Nur der Lebensgeist in Christus befreit von der Macht der Sünde 7, 25—8, 13 . . . . .	72
Das Leben als Kindschaft Gottes und gewisse Hoffnung des ewigen Lebens (Rückkehr zu 5, 1 ff.) 8, 12—39 . . . . .	75
Der Kindschaftsgeist und das Erbe 8, 12—17 . . . . .	75
Die Gewißheit der Herrlichkeit unter den Leiden der Zeit 8, 12—30 . . . . .	77
Der abschließende Lobgesang 8, 31—39 . . . . .	81
Rückblick . . . . .	83
Zweiter Hauptabschnitt: Das Evangelium von der Glaubensgerechtigkeit und Israels Verwerfung, 9, 1—11, 36, ein Vorwurf der Gegner, wie ein schmerzvolles Rätsel für den jüdischen Apostel des Evangeliums (9, 1—5). Das Thema 9, 6; 11, 1: „Gottes Verheißung steht fest,“ wird in dreifacher Weise begründet: . . . . .	87
Erstens: Die Verheißung gilt nicht der natürlichen Nachkommenschaft, sondern ist rein Sache der freien göttlichen Wahl 9, 6—29 . . . . .	90
Die Verheißung gehört schon im Alten Testament nicht der natürlichen Nachkommenschaft, sondern ist rein Sache der freien Wahl Gottes 9, 6—13 . . . . .	90
Diese Auswahl im Vollzug des göttlichen Ratschlusses ist nicht ungerecht, denn Gott bezeugt sie ausdrücklich in der Schrift als seinen Grundsatz 9, 14—18 . . . . .	91
Die verschärfte Einrede, Gott sei ungerecht, wenn er, der doch unwiderstehlich wirke, den Menschen zur Verantwortung ziehe, schlägt Paulus nieder mit dem Satz vom Ton und Töpfer (19—21), mildert ihn dann aber durch den Gedanken, daß Gottes Zorn mit Geduld und Weisheit verknüpft ist (22—29) 9, 19—29 . . . . .	92

Zweitens: Israels Verwerfung ist seine Schuld: es will Gerechtigkeit vor Gott aus Werken, nicht aus dem Glauben 9, 30—10, 21	94
der leitende Satz 9, 30—33	94
die erste Ausführung: Israel hat bei allem Eifer um Gott der schon im Alten Testament bezeugten Gerechtigkeit Gottes aus Glauben sich nicht untergeordnet 10, 1—13	95
die zweite Ausführung: An den nötigen Voraussetzungen des Glaubens, dem Hören, dem Verkündigen, seiner Sendung hat es Israel nicht gefehlt; ganz allein am Glaubensgehorsam 10, 14—21	99
Drittens: Die Verheißung an Israel erfüllt sich trotz alledem, 11, 1—36	101
schon jetzt an einem „Rest“ nach Wahl der Gnade 11, 1—10	101
bereinst an Gesamtisrael gerade durch die Bekehrung der Heiden hindurch 11, 11—36	103
der Grundgedanke: die Verwerfung ist nicht Zweck Gottes, sondern Mittel für die Heidenannahme und diese für die Israels 11, 11. 12	103
das Wort an die Heidenchristen: des Heidenapostolats Größe und Warnung vor Überhebung 11, 13—24	104
das letzte Geheimnis, Übernahme Gesamtisraels, 11, 25—32	106
daher der Lobgesang auf die unerforschlichen Wege Gottes 11, 33—36	109
Rückblick auf Kap. 9—11	110
Zweiter Hauptteil: Die Mahnung zur Liebe auf Grund des Zeugnisses vom Glauben im ersten Hauptteil 12, 1—15, 13	113
Erster Abschnitt: Die allgemeingültige Mahnung zum Dantopfer des ganzen Lebens durch Erneuerung des innersten Sinnes 12, 1. 2	114
im Verhalten innerhalb der Gemeinde 12, 3—21	114
in richtiger Selbstschätzung der Gnadengaben (ein Leib und viele Glieder) 12, 3—8	117
in allen Beziehungen christlicher Liebe 12, 9—16	120
im Verhalten nach außen 12, 17—13, 14	122
zu den Ungläubigen 12, 17—21	122
insbesondere zur Obrigkeit 13, 1—7	123
die Liebe, des Gesetzes Erfüllung 13, 8—10	125
doppelt nötig im Blick auf die nahe Wiederkunft 13, 11—14	127
Zweiter Abschnitt: Anwendung der Mahnung zur Eintracht auf die besondere Art der römischen Gemeinde, „Starke und Schwache“ 14, 1—15, 13	128
der große Grundsatz: beide tun alles für den Herrn, weil sie des Herrn sind 14, 1—12	129
die daraus abgeleitete Mahnung 14, 13—15, 13	135
an die Starken, die Schwachen zu tragen 14, 13—15, 6	135
an beide, einander anzunehmen, wie Christus getan 15, 7—13	136
Der Schluß des Briefs 15, 14—16, 27	137
Persönliche Mitteilungen 15, 14—33	137
Empfehlung der Überbringerin des Briefs 16, 1—2	140
Grüße nach Rom 16, 3—16	141
Schlußmahnung 16, 17—20	143
Grüße der Genossen 16, 21—23	144







81658

227.1

Haering, T.

H 118

Der römerbrief des

227.1

81658

0

H 118



